

August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Einundzwanzigster Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die jüngsten
Kinder meiner Laune.

Von

August von Kotzebue.

Erster Theil.



Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Vorbericht.

Dieser Band enthält Erstens: den unterirdischen Gang, einen kleinen Roman, wozu Chroniken und Volkssagen mir den Stoff lieferten. Die Personen, welche darin auftreten, haben alle zu jener Zeit gelebt. Die Ruinen des Klosters sind wirklich noch vorhanden, und das Innere der Klosterkirche dient heute den in Reval wohnenden Katholiken zum Begräbnißplatz. Auf dem Rücken des unterirdischen Ganges habe ich oft gelegen, und mich in das graue Alterthum geträumt.

Zweitens: Die Geschichte unserer Unwissenheit, in Briefen an eine Dame. Die Briefe haben zum Zweck, viele Dinge, die sonst nur Gelehrte wissen und lesen, auch dem schönen Geschlecht genießbar zu machen. Ob es mir gelungen? und ob eine Fortsetzung der Wunsch meiner Leserinnen sei? muß ihre Stimme entscheiden.

Was endlich Drittens den langen Hans betrifft, so sieht Jeder leicht, welchen Zweck ich durch diesen komischen Roman beabsichte. Ich bin kein Freund der französischen Revolution. Die Raisonnements unserer Aufklärer mögen in thesi wahr sein; daß sie aber in der Ausübung nichts taugen, lehrten uns die Mordgeschichten Frankreichs. Ströme von Blut sind geflossen, Millionen Menschen sind unglücklich geworden; glücklicher Keiner. Wenn man den Kindern Messer in die Hände gibt, so schneiden sie sich damit. Der Streit über Regierungsformen ist ein Streit um Bohnen. Auf das Ruder kommt es nicht an, sondern auf den Steuermann. Trajan beglückte sein Volk als Monarch, und Perikles als Demagog. Der Franzose kommt mir mit seiner Revolution vor, wie ein Mensch, der eine Uhr in der Tasche hat, die nicht richtig geht, und der sie zu verbessern denkt, indem er sie so hastig aufzieht, daß die Kette reißt. Was hat er denn gewonnen? er muß eine neue Kette machen lassen, denn ganz ohne Kette kann er sich doch nicht behelfen. Den Beweis mag der lange Hans führen. Um der Schwachen willen sehe ich

mich genöthigt, in einer andern Rücksicht noch ein paar Worte über diesen kleinen Roman zu sagen. Es gibt hier zu Lande Menschen, die überall in einem Salzkörnchen Laune das Gift der Satire suchen. Ich kann oft mit Kosegarten ausrufen:

Warum fletscht ihr eure Zähne, Kläffer?
Warum grinzt ihr mir so schadenfroh?
Warum dreht ihr Worte, deutelt Bilder?
Itzt aus Mutterleibe, itzt aus Bosheit dumm!

Der Held dieses Romans ist in dem Lande geboren, welches ich bewohne. Um daher allen Mißdeutungen vorzubeugen, erkläre ich hiedurch feierlich, daß durchaus kein Original zu meinen Bildern gesessen hat. Ich hätte statt Ehstland eben so gut jedes andere Land nennen können, wenn es sich nur sonst in meinen Plan gefügt hätte. Daß es in Ehstland zehn brave aufgeklärte Männer gegen Einen; der es nicht ist, gibt, wer ist inniger davon überzeugt als ich?

Eine noch weit höhere Meinung hege ich von den meisten ehstländischen Damen. In der ganzen Welt sind die Weiber das schöne Geschlecht, aber nicht überall, so wie hier, auch

das bessere Geschlecht. Unschuld ist ihr Kranz, und Herzensgüte ihre Aussteuer. Dies Zeugniß, aus der Fülle meines Herzens ertheilt, muß mich vor allem Kläffen, Drehen und Deuteln schützen.

Geschrieben zu Reval im December 1792.

A. v. Kotzebue.

Der unterirdische Gang.

Eine ehstländische Volkssage

aus

Chroniken und mündlichen Traditionen gesammelt. Zuerst in plattdeutscher Sprache an's Licht gestellt, im Jahre 1603, durch Martin Liebetraut, Küster an der St. Olai Kirche zu Reval; nun aber treulich in's Hochdeutsche übertragen, von Simon Schlaukopf, Raths-Kopisten zu Wesenberg.

Ein nöthiger Vorbericht,

woraus zu ersehen, wie Simon Schlaukopf auf den Gedanken gerathen, diese wahrhafte Historia aus den plattdeutschen Trümmern hervor zu holen, und neu ausstaffirt dem Leser damit ein Geschenk zu machen.

Im Jahre 1788, als eben der russische Adler den halben Mond der Muselmänner mit mächtiger Klaue gepackt hatte, mischte der schwedische Löwe sich ungebeten in den Zwist. Die blau und gelbe Flagge erschien plötzlich in der Ostsee, die Bewohner der Meeres-Ufer zitterten, und die Söhne des Vaterlandes griffen zu den Waffen. Reval, am baltischen Meere gelegen, ist eine wohlbefestigte Stadt; Wälle und Gräben vertheidigen sie von außen, Muth und Vorsicht von innen, auch wohnet daselbst ein mächtiger Schutzgott: die Liebe zu der größten Monarchin!

Eine Viertelmeile von der Stadt erblickt dein Auge die Ruinen eines alten Brigitten-Klosters. Daselbst ist noch bis auf den heutigen Tag ein unterirdischer Gang zu schauen, in welchen verfallene Stufen hinabführen. Simon Schlaukopf ist am 12. August obbemeldeten Jahres selbst hinuntergestiegen und hat den Gang verschüttet gefunden. Aber die Sage der Vorzeit behauptet, unsere Ur-Ur-Eltervāter seien gemächlich durch diesen Gang unter dem Laksberge weg, nach Reval spazirt. Es war vielleicht möglich,

den Schutt wegzuräumen, und auf diese Weise die getreuen Russen durch einen unwillkommenen schwedischen Besuch zu überraschen. Daher wurde befohlen dem Dinge nachzuspüren, man zog hinaus mit Hacken und Schaufeln, mit Bohrern und Brechstangen, aber die Arbeit ging nicht von Statten, blieb liegen und liegt bis auf den heutigen Tag. Die Rede geht, es habe die Arbeiter geneckt, sei ihnen zuweilen mit eiskalter Hand über das Gesicht gefahren, oder habe sie giftig angehaucht, und ihnen die Lichter ausgeblasen. Kurz, das Unternehmen gerieth in's Stecken, und weil man vermuthen durfte, die Schweden würden sich mit den Geistern nicht besser vertragen als die Russen; so überließ man sorglos die Trümmer des Brigitten-Klosters sammt dem unterirdischen Gange ihrem Schicksal.

Auch hatte es mit den Schweden keine Gefahr, sie wurden vor Reval geschlagen, und nur Gefangene bestiegen unsere Küste. Aber das Glück, Rußlands Buhlerin, könnte ihm einst den Rücken kehren; obgleich die Weisheit, Rußlands Gattin, ihm nie untreu werden wird. Aus dieser Ursache hat Simon Schlaukopf sich entschlossen, dem Staate zur Wohlfahrt, rüstigen Jünglingen zum Vorbild, holden Jungfrauen zum Tugendspiegel, und aller Welt zu Nutz und Frommen, die wahrhafte Historia von dem Vesten und Mannhaften Ritter Woldemar von Uexküll, und der Ehr- und Tugendbelobten Jungfrau Gertrude von Scharenberg, wiederum an's Tageslicht zu fördern, woraus männiglich kund werden

wird: wie der unterirdische Gang des Brigitten-Klosters, Marienthal genannt, entstanden; warum er verschüttet worden; und wie derselbe leichtlich ohne alle Mühe und Kosten wieder hergestellt werden könne. Die Geschichte ist schauerlich und schnurrig, weinerlich und kurrig; gebt Acht, sie wird euch keine Langeweile machen.

Erstes Kapitel.

Wie die Ritter hinauszogen, und nicht wußten, was sie denken sollten.

Ein König der Dänen, Namens Woldemar, war einst auf der Jagd. Ein Reh hüpfte vor ihm her auf dem Gipfel des Laksberges. Seine Hunde verfolgten es, und siehe, das Reh that einen Fall den Berg hinunter. Ganz natürlich baute der König eine Stadt am Fuße des Berges, und nannte sie Rehfall. So sprechen die Chroniken. Gottlose Zweifler lächeln, und meinen: in einem Lande, wo es keine Rehe gebe, könne man auch keine jagen; überdies sei es lächerlich eine Stadt zu bauen, weil ein Reh vom Berge fällt: ich Simon Schlaukopf aber sage euch: die Stadt Rehfall oder Reval existirt wirklich, und folglich ist sie gebaut worden. Ländlich, sittlich. In England fiel ein Strumpfband, in Ehstland ein Reh; dort schuf man einen Orden, und hier eine Stadt.

Könige haben zuweilen Grillen. König Woldemar hatte die Grille eine Stadt zu bauen, und er baute sie, und sie steht noch bis auf den heutigen Tag. Im Jahre 1460 regierte daselbst ein Heermeister, Johann von Mengden, genannt Osthoff; ein ehrlicher alter Mann, der gern ein gutes Glas Wein trank und das Zipperlein hatte, denn Wein und Zipperlein sind Geschwisterkinder. Zuweilen ritt er spaziren auf einem Rappen, am Gestade des baltischen Meeres hinunter, und da führte ihn sein Weg zu einem Nonnenkloster, der heiligen Brigitte geweiht. Man nannte es Marienthal, es lag kaum eine Viertelmeile von der Stadt, und die Ruinen des Klosters werden noch heutzutage von Eulen und Uhus bewohnt.

»Habt Ihr gehört,“ frug ihn einstmals der Landmarschall Gotthard von Plettenberg, als sie sich eben den Kloster-Mauern näherten, und des Heermeisters Rappe plötzlich scheu ward: „Habt Ihr gehört von der seltsamen Mähr des unterirdischen Ganges?“ und wie es hier um das Kloster irre geht?“

»Nein,“ versetzte Johann von Mengden, »aber ich mag dergleichen wohl hören, bei einem vollen Humpen. Ihr sollt mir das auf den Abend erzählen.“

»Das kann mit wenig Worten jetzt gleich geschehen,“ sprach Gotthard von Plettenberg, »denn seht, wir stehen gerade vor dem unterirdischen Gange. Diese Stufen führen hinab in eine Gruft, oder Keller, oder Verließ; seit fünfzig Jahren ist keines Menschen Fuß weiter, als bis

auf die letzte Stufe getreten, denn auf der letzten Stufe bläst es Euch die Kerze aus, und ohne Kerze brecht Ihr den Hals.»

Der Reval'sche Burgemeister Jost von Borsten, der eben mit zugegen war, schlug ein Kreuz auf seiner Brust, und bestätigte die alte Sage.

»Zuweilen,« fuhr Gotthard von Plettenberg fort, »ertönt auch des Nachts eine unterirdische holde Musica aus diesem Grabe herauf. Die frommen Schwestern im Kloster hören es oft. Es klingt wie Engelstimmen und Glöcklein von Glas; doch vernimmt man nicht die Worte des Gesanges. Uebrigens treiben die Geister hier ein sanftes stilles Wesen, sie necken nicht und kneipen nicht, sie zupfen nicht und hauchen nicht; sondern singen lieblich und blasen die Kerzen aus.»

»Laßt mir die ehrwürdige Frau Aebtissin herabkommen!» sprach der Heermeister, indem er sich von seinem Rappen schwang, und die großen Handschuh in's Wehrgehänge steckte. Da erschien Elisabeth von Luggenhusen, die Aebtissin, jungfräulich verschleiert, und verneigte sich züchtig vor den Rittern, und ließ ihnen kredenzen einen silbernen Becher voll süßen Weines aus Hispanien. Das gefiel dem alten Heermeister wohl, er lagerte sich in's Grüne, und frug die heilige Frau: ob dem also sei, wie Gotthard von Plettenberg ihm kund gethan? Elisabeth von Luggenhusen bejahte die Frage, und setzte noch allerlei hinzu, was sie und die frommen Schwestern gesehen und nicht gesehen, gehört und nicht gehört hatten.

»So soll mir Gott helfen und Sanct Veit!« sprach Johann von Mengden, »ich will selbst ein Probestück versuchen, und hinabsteigen in den unterirdischen Gang. Man reiche mir eine brennende geweihte Kerze.«

Der Burgemeister Jost von Vorsten kreuzigte sich herüber und hinüber, ihm krabbelte ein kalter Schauer von dem Rückgrat bis zur Ferse, denn er pflegte nie in einen Keller hinabzusteigen, außer in den Rathskeller, wo es nimmer spuckte. Daher warnte er den Heermeister pflichtschuldigst, und sandte ein Stoßgebet an alle gute Geister. Auch die Aebtissin bat den Alten, nicht muthwillig zu freveln, sintemal die Geister in jenen Zeiten nicht mit sich spaßen ließen, wie heutigen Tages. Aber das war alles in den Wind geredet, der über die Ostsee pfiff. Die geweihte Kerze wurde gebracht und angezündet, der dicke Heermeister sprach ein Ave Maria, empfahl sich seinem Schutz-Patron, dem Sanct Veit, und kletterte wohlgemuth hinab.

Noch hörte man seinen schwerstampfenden Fußtritt auf den Stufen, noch hörte man das fette Keuchen seines Speckhalses, noch sah man den Schimmer der brennenden Kerze; aber plötzlich war alles still, und kein Fackelschein flimmerte mehr an den nassen Felsenwänden. Die Horcher oben lauschten. Gotthard von Plettenberg stand auf der obersten Stufe, Jost von Vorsten ein paar Schritte weiter zurück, die Aebtissin hinter ihm ließ ihren Rosenkranz durch die Finger laufen.

Horch! horch! — Alles stille! —

»He da! Johann von Mengden! wie stehts mit Euch?« so donnerte Plettenberg's Stimme hinunter. — So wenig Antwort als aus einem Grabe.

Den Lauschern wird bange — sie recken die Ohren — sie heben die Fußspitzen leise — sie pressen den Athem zurück — umsonst! kein Laut tönt herauf, die Höhle gähnt sie an, und unten schlummert alles.

»Heilige Brigitte! was soll das werden! laßt uns Messe lesen! holt Pfaffen herbei, daß sie die Geister bannen.«

Frau Elisabeth von Luggenhusen eilt zurück in das Kloster, und läutet ein Glöcklein zur Kirche. Die frommen Schwestern stürzen herbei, fallen nieder auf ihre weißen Knie, und beten und kasteien sich zu Gunsten des alten Heermeisters.

Jost von Borsten schwingt sich flugs auf seinen Schimmel, und trabt zurück nach der Stadt, die grauenvolle Mähr zu verkünden seiner Hausfrau, seinen Kindern und Gesinde.

Nur Gotthard von Plettenberg, ein biederer Ritter voll Manneskraft, steht finster in sich gekehrt, lehnt sich an die Felsenwand, und schaut unbeweglich hinab in das Dunkel. Zwei Stunden waren verfloßen. Endlich däucht ihm, er höre ein Rascheln und Seufzen auf der Treppe. »Johann von Mengden!« ruft er hinab: »lebt Ihr? oder seid Ihr todt?«

»Ich lebe!« keucht ihm der Herrmeister entgegen, und stolpert die Stufen herauf.

»Gott sei Dank! und der heiligen Brigitte; wir waren in großer Angst um Euretwillen. Wo seid Ihr gewesen? was habt Ihr gehört und geseh'n?«

Da hub Johann von Mengden an zu erzählen, wie er mit der geweihten Kerze die schlüpfrige Treppe hinabgeglitten, wie ihm das Herz ein wenig gepocht, und ein leiser Schauer ihm über den Rücken gelaufen, er sich aber ermannt, weil die Kerze immer lustig gebrennt und geflackert; wie er endlich auf der untersten Stufe gestanden, und in einen endlosen Gang hinabgeschaut, zweifelhaft, ob er unter dem Schutz der heiligen Brigitte vorwärts oder rückwärts schreiten sollte. Plötzlich umgab ihn ein lauwarmer Hauch, wie ein Lüftlein, das über ein Blumenbeet fährt, linde und wohlgeruchduftend, aber doch erstickte davon augenblicklich das Flämmlein der geweihten Kerze, und die Sinne des Heermeisters wurden so eingeschleiert, daß er gleich einem Todten niedersank auf die Stufen, und im bewußtlosen Schlummer mehrere Stunden da lag.

Endlich erwachte er, und es kam ihm vor, als sei er von einer warmen Hand sanft berührt worden. Er wußte nicht wie ihm geschehen, er wußte nicht wo er war. Er blickte um sich, und sah nichts. Er tappte um sich, und fühlte kalten Stein. Doch da ihm von oben herab ein wenig Tageslicht entgegen schimmerte, so raffte er sich zusammen, und kroch mühsam die Treppe hinauf. Da stand

er nun, gesund und wohlbehalten, und fühlte nur ein wenig Drücken im Kopfe, wie nach einem ausgeschlafenen Rausche.

»Prosit Herr Bruder!" sprach er zu dem Landmarschall, »wollt Ihr nicht auch die Probe wagen, ob der Versuch Euch besser glücken möchte?"

Aber Gotthard von Plettenberg bedankte sich schönstens. Denn obgleich in den damaligen Zeiten ein Ritter sich vor Fleisch und Bein nicht fürchten durfte, so lange er mit dem Schwert darein hacken konnte; so ward doch in Ansehung der Geister eine billige Ausnahme gestattet, und ein Ritter durfte, unbeschadet seiner Ehre und Tapferkeit, in der Mitternachtsstunde zittern wie ein altes Weib. Heutzutage ist es umgekehrt, man darf sich vor allem fürchten, nur nicht vor Gespenstern.

»Bei meinem Schwert!" sprach Johann von Mengden, als sie auf dem Heimwege begriffen waren, »ich muß das wie und warum ergründen; ich muß wissen aus wessen Munde der sanfte Hauch hervorging, der so lieblich duftete, wie Gewürz aus dem Morgenlande, und doch die Kraft hatte, das Flämmlein der geweihten Kerze zu ersticken, auch meinen Kopf zu benebeln, als sei ich trunken."

Stracks ließ er zu sich entbieten Heinrich von Uexküll, den Bischof zu Reval, und Johann Greves, den Abt zu Padis. Die saßen um einen runden Tisch, und schlürften Firnewein aus silbernen Bechern mit dem Wapen des

Heermeisters geziert, und falteten ihre Hände andächtig, und schüttelten die Köpfe ob der schauervollen Erzählung ihres gastfreien Wirthes.

Nachdem sie nun alles wohl erwogen, die Stirn gefaltet, die Nase gespitzt, den Mund weit aufgesperrt, die Augenbraunen zusammengezogen, so waren sie einmüthiglich der Meinung: daß sie nicht wüßten was sie davon denken sollten. Mit diesem Bescheid wackelte ein Jeder nach Haus, und legte sich auf das Ohr.

Aber der Heermeister konnte nicht schlafen, denn er hätte gar zu gern gewußt, was er davon denken sollte. Darum ließ er am andern Morgen Sendschreiben ergehen an Silvester Stobwasser, den Erzbischof zu Riga, Doktor Henricus Nettelhorst, Domherr, und Hans von Rosen und Jürgen Orges, Männer der heiligen Kirche zu Riga; des Inhalts: »daß eine hochwichtige Begebenheit ihn antreibe, seine Zuflucht zu ihrer Weisheit und Frömmigkeit zu nehmen; es ergehe daher sein dienstfreundliches Ersuchen dahin, sich ungesäumt und fördersamst auf den Weg zu machen, und am Tage Sancti Aegidii in der Hofburg zu Reval einzutreffen, um in gebührender Eintracht und christlicher Demuth das schwere Geschäft zu vollbringen.“

Sie erschienen auch alle auf die angesetzte Tagefahrt, denn sie wußten, daß Johann von Mengden trefflichen Wein in seinem Keller berge, und seine Gäste nicht sparsam bewirthe. Der Erzbischof zu Reval und der Abt zu Padis wurden gleichfalls eingeladen, an den Verhandlun-

gen Theil zu nehmen, und ermangelten nicht, zu rechter Zeit und Stunde sich in der Hofburg einzustellen. Sie fanden ein zugerichtetes Mahl, ein Hennep-Mooß mit Safran, Peperkörn und Honig darin, Stockfisch mit Juchending und Bleyer in Olie gebraten, fetten Brachsen aus dem See Peipus, köstlich geschmorte Bärenfüße, einen gebratenen Seehund, und zum Beschluß einen steifen Ofenbrei, in welchem der Löffel stand. Dabei ging der volle Humpen fleißig in die Runde, auf daß die heilige Kirche gedeihen, und der deutsche Orden blühen möge!

Als nun die Mägen mit Speise und Trank wohl gefüllt waren, da sprach Johann von Mengden, der Heermeister: »Ehrwürdige fromme Herren! so und so ist es mir ergangen. Was soll man thun, um die Geister zu erlösen, welche in dem unterirdischen Gange wandeln und hauchen?"

»Man muß," entgegnete Silvester Stobwasser, »sie austreiben durch die Macht, welche den Bischöfen von oben gegeben ward."

»Man muß," vermeinte Doktor Nettelhorst, »einen Büschel in geweihtes Wasser tauchen, damit zu besprengen die Stufen und den dunkeln Gang."

»Man muß," sprach Jürgen Orges, »das Kästlein hinabtragen, welches als Reliquie in dem Kloster der heiligen Brigitte verwahrt wird."

»Man muß," erwiederte Hans von Rosen, »sie ihr Wesen treiben lassen nach Gefallen, so lange sie nichts

thun, als wandeln und hauchen und musiciren.“ Dieser Meinnng war auch Heinrich von Uexküll, der Erzbischof zu Reval.

Endlich rückte der alte Heermeister mit dem Vorschlage heraus, stracks hinabzureiten an den Strand, und die Waffen der Kirche gegen die Bewohner des unterirdischen Ganges zu versuchen. Die Geister des Weines hatten den frommen Herren Muth eingeflößt, allenfalls mit den Geistern der Hölle anzubinden. Sie taumelten von ihren Sesseln, sie wälzten sich auf ihre Gäule, wobei Doktor Nettelhorst das Unglück hatte, auf der andern Seite wieder herabzufallen; sie trabten am Ufer des baltischen Meeres hinab, und langten binnen einer halben Stunde glücklich im Klosterzwinger an.

Drei geweihte Kerzen wurden herbeigebracht; der Erzbischof Silvester tauchte, zwischen den Zähnen murmelnd, den Büschel in ein großes Becken voll Weihwasser, und bespritzte damit reichlich alle Anwesende.

So gerüstet und gewapnet näherte man sich still und behutsam dem Eingang der Höhle. Hier entstand die kitzliche Frage: wer zuerst hinabsteigen sollte? Die Einheimischen wollten die Fremden dieses Vorzugs nicht berauben. Jürgen Orges und Hans von Rosen zogen sich zurück, als bloße Männer der heiligen Kirche, aus Ehrerbietung für ihren Bischof. Silvester Stobwasser verbeugte sich gegen den hochgelahrten Doktor Henricus Nettelhorst, und dieser verneigte sich gegen jenen. Der Heer-

meister wurde ungeduldig, und schob mit starker Faust den Erzbischof von Riga die Treppe hinab.

Ihm folgten die übrigen mit pochenden Herzen und schlotternden Knien. Ein Jeder trug in seiner Hand eine geweihte Kerze, am Knöchel des Armes einen Rosenkranz, und auf dem Gewande die Spuren der Weihwassertropfen. Johann Greves, Abt zu Padis, war der letzte, und da er sehr fett war, so begab es sich, daß er bereits auf der zweiten Stufe ausglitschte, und mit seiner ganzen Last auf Heinrich von Uexküll fiel; beide fielen auf Jürgen Orges; alle drei auf Hans von Rosen; alle vier auf Doktor Nettelhorst; alle fünf auf Silvester Stobwasser. Die ganze Lavine rollte holtertepolter die Treppe hinab, plumpte nieder wie ein Sack, und blieb leblos liegen. Die geweihten Kerzen verlöschten, egyptische Finsterniß hüllte die ganze Gruppe in ihren schwarzen Mantel.

Der Heermeister stand oben und horchte. »All ihr Heiligen! welch ein Gepolter!« — und nun plötzlich Grabesstille. Zwei Stunden lauerte Johann von Mengden, rief vergebens einen Jeden bei seinem Namen, und harrte vergebens auf Antwort. Ein dumpfes Echo gab seine Stimme zurück. Nur die gescheuchten Fledermäuse rührten sich und raschelten in der Tiefe des unterirdischen Ganges; ein Uhu krächzte dazwischen.

Ihm ward wunderlich und flau zu Muthe. Er beschloß selbst noch einmal hinabzusteigen, um zu sehen, wo seine Gäste geblieben wären. Doch vorher wollte er seine Lebens-

geister durch einen Labetrunk erquicken, und rief dem Buben, der seinen Gaul hielt, ihm einen Becher Wein zu bringen. Das Wörtlein Wein scholl kräftig hinab, das Knauel entwickelte sich, die Herren krochen hervor, die Stirn mit Angstschweiß beperlt, und gestanden einmüthig: daß sie nicht wüßten, was sie davon denken sollten.

So lief der zweite Versuch ab, in nähere Bekanntschaft mit den Geistern des unterirdischen Ganges zu gerathen, und es wagte es fürderhin keiner, die bezauberte Wohnung zu betreten.

Zweites Kapitel.

Wie die Verliebten vor alten Zeiten sich geberdeten, und die Hund wachsam waren.

Um diese Zeit begab es sich, was sich leider gar öfters in der Welt zu begeben pflegt, daß ein wilder Junge und ein sanftes Mädchen einander zu tief in die Augen sahen. Seine Wildheit schmolz in Liebe, ihre Sanftmuth loderte auf in Liebe; sein schwarzes Auge wurde schmachtend, ihr blaues Auge wurde feurig; seine Wange ward bald blaß bald roth, die ihrige bald roth bald blaß; Woldemar von Uexküll hieß er, Gertrude von Scharenberg hieß sie; beide schienen wenig bekümmert um ihre Namen, am wenigsten Gertrude, welche den ihrigen gern vertauscht hätte.

Sie sahen sich zum ersten Male am Thomasabend auf der großen Gildestube zu Reval, woselbst seit undenklichen Zeiten an diesem Abend geschmaust wird, und so ist es auch geblieben bis auf den heutigen Tag, denn alte Sitten und Gewohnheiten halten fest wie Theerflecken, und es war leichter, die Reformation in Ehstland einzuführen, als den Schmaus am Thomasabend abzuschaffen.

Damals wurden noch züchtige Frauen und Jungfrauen zu diesem Feste eingeladen. Sie erschienen mit goldenen Ketten verziert, in spitzigen Schnabelschuhen, die Köpfe in hohen Kragen steckend, wie Rosen im Gebüsch. Sie drehten sich im raschen Ringeltanze, und schufen leichte Staubwolken, da wo heutzutage gelehrte und ungelehrte Perücken in Dampfwolken schmoren.

Woldemar, der Jüngling, trug ein gelbes Wamms, hellblau aufgeschnitten, und ein Baret mit einem blauen Federbusch. Das Wamms war ihm wie an den Leib gegossen, schwarze Locken schaukelten sich auf der hohen Stirn und auf der vollen braunen Wange. Zwischen den Locken glupte ein schwarzes Auge hervor, und in dem Auge saß froher Muthwille. Gertrude, das Mädchen, trug ein veilchenfarbnes Kleid, eine goldene Kette schmiegte sich um den schlanken Leib, und sank herab in den jungfräulichen Schooß. Den vollen Busen trug sie nach damaliger Sitte unbedeckt; doch schien das blonde Haar sich ihrer Mädchenhaftigkeit zu erbarmen, und wälzte sich in hundert Locken darüber hin, die durch das Auf- und Niederwallen in

jedem Augenblicke verschoben wurden. Ihr Auge war an Farbe einer Kornblume zu vergleichen, und an Ausdruck der Seelengüte mit nichts zu vergleichen. Es soll einem ganz wunderlich und heimlich zu Muthe geworden sein, wenn man vermessen hineinschaute, und Simon Schlaukopf ist froh, daß er es nur vom Hörensagen hat; denn ihm sind auch ein paar solcher Augen bekannt, von welchen man wohl bitten und beten mag: führe uns nicht in Versuchung!

Alle jene Reize wurden tausendfältig erhöht, durch den Zauberreiz der Bescheidenheit und Sanftmuth, ohne welchen Venus selbst nicht Göttin der Schönheit undLiebe sein würde. Sie schlug die Augen nieder, als sei es ein Verbrechen so schön zu sein, und schlug sie wieder auf, als bitte sie um Verzeihung wegen dieses Verbrechens.

Woldemar stand eben an der Thür als sie hereintrat, mit Gerdt von Wellingrade, dem Komthur zu Reval, ihrem Oheim und Vormund, denn Gertrude war eine Waise. Er sah sie an, sie sah ihn an, beide lächelten, als hätten sie sich schon öfters gesehen. Ihre Herzen erriethen sich. Woldemar wurde blaß, und Gertrude roth. Sie entfernte sich von der Thür, und er blieb auch nicht an der Thür stehen. Wenn er die Augen aufhub, so schlug sie die ihrigen nieder, und wenn sie die Augen aufhub, so betrachtete er seine Schuhbänder. Wenn er sprach, so zupfte sie an ihrer goldenen Kette, und wenn sie sprach, so zupfte er an seinem Wehrgehänge. Wenn er frug, so antwortete sie nicht, und

wenn sie antwortete, so hörte er nicht. Wenn er durch den Saal ging, so sah sie ihm überall nach, und wenn er plötzlich umkehrte, so zählte sie die Fensterscheiben. Wenn sie mit einem andern Jüngling tanzte, so war ihm der Saal zu enge; und wenn er mit einer andern Dirne sprach, so war ihr der Sessel zu hart. Er erzählte ihr ganz heimlich, es sei schönes Wetter, sie sagte ja; es war aber im Dezember-Monat, und es schneite gewaltig. Sie tanzten auch einmal miteinander, und als er sie um den schlanken Leib faßte, da verging ihm der Athem; und als ihre Hand die seinige berührte, da zitterte er, und sie zitterte auch. Er frug, wie sie sich befinde! sie sagte: »recht wohl.« Es war aber nicht wahr, denn sie wurde schwindlicht und mußte sich niedersetzen.

Er setzte sich neben sie und nahm ihre Hand, da ging alles mit ihr um und um. Er wurde kühn. »Darf ich reden wie mir's um's Herz ist?« flüsterte er. Ihre Wange färbte sich hochroth. »Redet,« lispelte sie.

»Ich habe Euch recht lieb.«

Da tanzten und hüpften die Locken auf ihrem Schwanenbusen.

»Ich habe Euch wahrhaftig recht lieb!«

Da sah sie ihm hold in's Antlitz, und zum ersten Male ruhte Auge in Auge. Er wagte es, die zarten Finger zu drücken, sie zog die Hand nicht weg.

»Willst du mein Weib sein?« flüsterte er.

»Ich will,« lispelte sie — und so war der ganze Roman zu Ende.

Solche Dinge machen sich geschwind, und ist dabei von Seiten der Hauptpersonen wenig zu erinnern, aber immer mischen sich Nebenpersonen zur Ungebühr in's Spiel.

Ritter Jürgen von Uerküll, Woldemar's Vater, und Komthur Gerdt von Wellingrade, Gertrudens Oheim und Vormund, waren seit langen Jahren Todfeinde. Ritter Jürgen hatte den Komthur an seiner Ehre angetastet, denn er hatte einst bei einem Trinkgelage behauptet, er habe bessere Bärenhunde als Jener. Da nun seit undenklichen Zeiten das Geschlecht der Wellingrade mit dem Geschlecht der Bärenhunde auf das genaueste befreundet war; da des Komthurs Vorfahren jederzeit die stärksten Packer hatten aufweisen können, und er selbst seine Hunde brüderlich liebte, so hatte auch bis auf diesen merkwürdigen Tag noch kein Versuch, die beiden alten Nimrods auszusöhnen, Wurzel geschlagen. Wenn sie sich begegneten, oder bei einem Gastmahl zusammentrafen, so schielten sie trotzig unter den borstigen Augenbraunen hervor, und Jeder wünschte den andern in einen Bären verwandelt zu sehen, um seine Packer auf ihn zu hetzen.

Diese widerhaarige Sinnesart der Alten machte den Jungen viele Sorge und Unlust. Doch König Amor, der einzige König, gegen den noch kein Volk in der Welt sich empört hat, und unter dessen Herrschaft selbst Bären und

Bärenpacker stehen, flößte dem Jünglinge Muth, dem Mädchen Kühnheit, beiden Vertrauen ein.

»Ich will mit meinem Vater reden.«

»Und ich mit meinem Oheim.« Darauf gaben sich beide das Wort.

»Ich meine es ehrlich,« sprach Woldemar, »so wahr mir Gott helfe!«

»Ich auch,« sagte Gertrude. Sie schwur nicht, aber in ihrem Auge stand die Wahrheit rein wie eine Felsenquelle. Beide glaubten und vertrauten einander festiglich, obgleich die ganze Scene am Abend des ungläubigen Thomas gespielt wurde. Ein Händedruck, dann schieden sie, denn ihr freundlich Zischeln begann Aufsehen zu erregen. Wer in Reval wohnt, kann noch die Stelle betrachten, wo Woldemar neben Gertrude saß. Es war in der großen Gildestube, oben bei dem ersten Pfeiler, um welchen die alte Mönchsschrift sich ringelt.

»Trude! Trude!« sprach der alte Gerdt auf dem Heimwege, »das Gezischel und Geflüster mit dem jungen Buben Woldemar von Uexküll hat mir fast mißfallen, und will sich nicht geziemen.« Gertrude trippelte schweigend neben ihm her. Ihr Gewissen lagerte sich auf ihrer Wange. Doch es war finster, und ein böses Gewissen unterscheidet sich darin von andern Gespenstern, daß es nur bei Tage sichtbar ist. Sie eilte in ihr Kämmerlein, und weil sie ein wenig auf Träume hielt, so hoffte sie, ihre Schutzpatronin, die heilige Ursula, werde ihr im Traume Unterricht ertheilen, wie sie

sich zu verhalten habe. Sie träumte auch wirklich, Woldemar habe seinen nervigen Arm um ihren weißen Nacken geschlungen, und auf ihren warmen Mund einen wärmeren Kuß gedrückt; ob aber die heilige Ursula oder die heilige Magdalena ihr dieses holde Traumbild sandte, läßt Simon Schlaukopf weislich unentschieden.

Als sie nun am andern Morgen beim Feuer saß, und ein Eiersüpplein mit Bier und Honig für ihren Oheim kochte, da begann der Alte von neuem zu sticheln auf ihre Liebelei mit dem jungen Uexküll, und meinte, ehrbaren Jungfrauen gebühre strenge Sittsamkeit.

Gertrude faßte sich ein Herz. »Wie aber,« sprach sie, »lieber Oheim,« indem sie zitternd Honig in das Süpplein rührte, »wenn Woldemar es treu und ehrlich meint, und mich heimführen will als sein eheliches Gemahl? Ich bin nur eine arme Waise, und Euch zur Last; so wäre es ja wohl gethan, den biedern Sohn des alten reichen Uexküll zu ehelichen?«

Gerdt von Wellingrade blieb plötzlich vor ihr stehen, und faßte sie scharf in's Auge. »Trude! ist das schon unter euch verabredet?«

Gertrude (mit bebender Stimme). Ich weiß es nicht. — Ach ja!

Der Oheim (hastig). So schlag dir's kurz und gut aus dem Sinne! denn ehe ich meiner Schwester Tochter zu dem Sohne meines Todfeinde in die Hochzeitkammer führe, ehe sollen alle meine Bärenhunde krepiren, und mein bestes Roß von Wölfen zerrissen werden.

Mit diesen Worten ging er in den Hof, und fütterte die Hunde. Gertrude ließ ein Thränchen in die Suppe fallen, und stieß zitternd an den Napf, daß er umfiel in's Feuer. Die Flamme prasselte, Gertrude saß dabei und weinte.

Dem guten Woldemar ging es nicht um ein Haar besser. »Vater!« sprach er zum alten Ritter Jürgen, »ich will ein Weib nehmen.«

»Thu das, mein Sohn, ich sehe es gerne.«

»Gertrude von Scharenberg behagt mir wohl.«

„Mir auch.«

»So will ich um sie freien.«

»Sie kann dein Weib nicht werden.«

»Warum nicht?«

»Hast du vergessen den alten Groll zwischen mir und dem Komthur?«

»Um eurer Hunde willen?«

„Richtig.«

»Aber hier ist von euren Kindern die Rede.«

»Ich hatte eher Hunde als Kinder.«

»Sagt das nicht Vater, es klingt nicht gut.«

»Ich hatte eher Hunde als Kinder.«

»Pfui Vater! das klingt häßlich.«

»Bube! wahre deine Zunge.«

»Gebt mir Gertruden zum Weibe, oder ich springe vom Laksberge in die See.«

»Thu das, mein Sohn, so fährst du zum Teufel.«

»Hunde findet Ihr überall, aber keinen Sohn.«

»Du lügst. Ein Hund wie mein Hollerboll wird nicht mehr geboren.«

»Eine Dirne wie Gertrude gibt es nimmer auf der Welt.«

»Possen! sie sehen alle glatt aus, haben alle blaue Augen und gelbes Haar.«

»Vater, ich bitte Euch!«

»Sohn! ich rathe dir Gutes. Laß mir die Dirne zufrieden! denn sieh, ich schwöre dir bei Sanct Jürgen! ehe und bevor nicht Gerdt von Wellingrade, in Gegenwart des Heermeisters und dreier vollbürtiger Zeugen, auf sein Ritterwort betheuert, daß mein Hollerboll ein stärkerer Packer ist, als sein Tolpatsch, auf den er sich so viel zu gute thut; ehe soll Gertrude von Scharenberg meine Schnur nicht werden!«

Er sprach's, und schwang sich auf den braunen Hengst, welchen das Fell eines Bären zierte, den Hollerboll einst gepackt und ganz allein fest gehalten hatte.

Böser Ritter Jürgen! abscheulicher Tolpatsch! grausamer Komthur! verdammter Hollerboll! was soll aus meinen armen jungen Leuten werden? Hoffnungslose Liebe — Verzweiflung — Tod! Drei Stufen, welche man im zwanzigsten Jahre behend erklettert. Woldemar stürzte sich zwar nicht gleich vom Laksberge in die See; aber er riß sein Schwerdt von der Wand, und — putzte es blank, um einen Ritterzug gegen die Moscowiter zu unternehmen, und der guten Stadt Reval auf immer den Rücken zu kehren. Gertrude wollte ihre Jugendreize in ein Kloster begraben, und

in jedem Heiligen ihren Woldemar anbeten. Beide hätten sich diese verzweifelten Entschlüsse gern mitgetheilt, aber wie? und wo? — Woldemar konnte reiten, fechten, turniren, und auch schon ein wenig saufen, aber nicht schreiben. Gertrude konnte weben, spinnen, kochen, backen, braten, aber nicht schreiben. Seinen Namen konnte Woldemar zur Noth kritzeln, Gertrude machte statt der Unterschrift ein †. Man schrieb damals überhaupt nicht viel, und man that wohl daran.

Also mit dem Schreiben war es nichts, und mit dem Sprechen hielt es schwer. Der alte Komthur wohnte auf dem Dom, am sogenannten Glint (eine steile Felsenwand) auf dem Platze, wo jetzt das Stackelberg'sche Haus steht. Eine hohe Mauer zog sich um sein Schloß, auf den Ecken mit Thürmchen versehen; doch gingen Gertrudens Fenster hinaus in das Freie, vor ihr verbreitete sich das Meer mit seinen kleinen Inseln, und der Buschkoppel, den wir heut zu Tage Ziegels-Koppel nennen. Auch war der Glint damals noch nicht so abschüssig, wie er nun durch Zeit und Zufall nach und nach geworden. Die Häuser standen nicht so senkrecht über dem Abgrunde; es gab vielmehr noch kleine wohlverzäunte Gartenplätze auf dem Felsen vor den Häusern, wo die alten Ritter oft im Nachtwamms saßen, ihr Märzbier tranken, und an der herrlichen Aussicht sich ergetzten.

Woldemar's Vater hatte ein Haus von der Familie von Schlippenbach erkauft, und wohnte unten in der Stadt,

in dem sogenannten Münckenhof (Mönchenhof) wider die damalige Gewohnheit, da Stadt und Dom, Bürger und Ritter sich ewig kazbalgten, und wunderselten gute Freunde waren. Ritter Jürgen nahm aber keinen Theil daran. Er befreundete sich mit dem Burgemeister Jost von Borsten, der ein großer Schwätzer war, und viele schöne kurzweilige Mährchen zu erzählen wußte. Das mochte Ritter Jürgen wohl leiden, er saß manchen Winterabend mit ihm zusammen bei Bierkäse und dicker Grütze, daher hatte er sich auch eine Wohnung in seiner Nachbarschaft gewählt, und duldete gelassen, daß die Ritter auf dem Dom darob stichelten und Nasen rümpften.

Nun weiß Jedermann, der in Reval seßhaft ist, wie weit der arme Woldemar vom Münckenhof bis auf den Dom zu steigen hatte, und war er oben, so war ihm auch nicht geholfen, denn da stand er vor dem großen verriegelten Thore, beschaute das Wellingrade'sche Wapen, das daran gemalt war, und hörte seinen Todfeind, Tolpatsch, auf dem Hofe heulen. Das einzige Mittel, das ihm übrig blieb, war, aus der Stadt zu wandern, auf dem Wege nach dem Buschkoppel sich zu lagern, und hinauf zu blinzeln an Gertrudens Fensterlein. Er sah hinauf, sie sah herab; doch die begehrende Liebe wird des Blinzens bald müde. Woldemar unternahm das kühne Wagestück, den Glint hinauf zu klettern, den vor ihm nur Füchse erklimmt, und Eulen und Habichte erflogen hatten.

Dreimal begann er das Unternehmen, dreimal schurrte

er wieder zurück. Die Dornenbüsche, an welchen er sich hielt, verwundeten ihm die Hände; ein losgerissener Stein schlug ihm den Fuß blutig; beim Stolpern über einen Baumstrunk flog ihm das Baret vom Kopfe, und er fiel sich ein Loch in die Stirn. Kleinigkeiten! Die Liebe half ihm klettern, die Liebe stumpfte die Dornenspitzen ab; die Liebe hielt den großen Stein im Fallen auf, und goß Balsam in seine Kopfwunde.

Da stand er endlich, oben am Zaun des kleinen Gartenplatzes, vor Gertrudens Fenster. Husch war der Zaun übersprungen. Aber was half ihm das? konnte er auch die Mauer erklimmen, die noch drei Manneslängen hoch vor ihm sich aufthürmte, ehe er Feinliebchens Kammerfensterlein erreichte? konnte er durch die niedrige, wohlverriegelte Pforte dringen, welche den Eingang in das Haus verwahrte? Nein, aber er konnte kleine Steinchen nehmen, und hinaufwerfen an Gertrudens Fenster, daß es klirrte, um ihr seine Gegenwart kund zu thun. Das konnte er, und das that er auch wirklich.

Es war Nacht. Gertrude betete eben ihren Abendsegen, und schlug dabei ihr langes seidenes Haar in Zöpfe, um es unter einer Schlafhaube einzukerkern. — Klirr! klirr! klirr! ging es am Fenster. Sie horchte — es war wieder stille. Sie meinte, es sei der Wind gewesen, und achtete nicht weiter darauf. Sie fuhr fort, mit den Rosenfingern im seidenen Haar zu wühlen, und ihre Lippen bewegten sich fromm! — Klirr! klirr! klirr! ging es am Fenster. — Horch!

was ist das? — Alles wieder still. Es wird eine Eule sein oder eine Fledermaus, die dem Schimmer des Lämpchens nachgeflogen. Sie vollendete ihr Geschäft, sprach das walte Gott! und wollte flugs das Lämpchen auslöschen.

Klirr! klirr! klirr! ging es am Fenster. — Ei was ist das? Ein nächtliches Ungethüm! — Sie schlug ein Kreuz vor ihrer Brust, griff mit der andern Hand nach der Lampe, hielt sie hoch empor, und starrte mit ihren großen blauen Augen hin nach dem Fenster, harrend, was daraus werden sollte? Einen Schritt vorwärts wagte sie noch nicht.

Der verliebte Woldemar wurde ungeduldig. Er sah den Schimmer des Lämpchens hin und her wackeln, auch däuchte ihn, er sehe den Schatten einer Gestalt sich bewegen, und doch wollte noch immer kein Kopf am Fenster erscheinen. Er ergriff von neuem ein Sandsteinchen, aber schon machte die Ungeduld seinen Wurf minder gewiß, das Fenster war nur klein, er warf vorbei; er ärgerte sich, er warf wieder vorbei; und je mehr er sich ärgerte, je öfter verfehlte er sein Ziel.

Endlich ergriff er eine ganze Hand voll Sand. Klirr! klirr! klirr! ging es am Fenster.

»Heilige Jungfrau! was mag das sein!« Ein schauriges Frösteln überlief ihre schönen Glieder; sie trat an's Fenster, doch wagte sie nicht es zu öffnen. Da kam es ihr plötzlich vor, als hörte sie vernehmlich husten — hem! — hem! — sie horchte hoch auf, und unterschied deutlich — pst! pst! — Hm! dachte sie, ein Gespenst muß es doch wohl

nicht sein. Ich habe nie gehört, daß ein Gespenst hem! hem! hustet, oder pst! pst! ruft. Aber wer könnte es sein? — da fuhr ein Blitzstrahl ihr durch die Seele, und erleuchtete Woldemars Bild. „Sollte er — wäre es möglich — könnte er — ei warum nicht?“ Husch! war das Fenster offen.

Gertrude! zischelte er. Woldemar! zischelte sie.

»Bist du es?«

»Ja ich bin es.«

»Mein Gott! wie bist du heraufgekommen?«

»Was kümmert's dich! genug ich bin da.«

»Ohne Halsbrechen?«

»Gesund und frisch. Wär' ich nur schon oben bei dir.«

»Bei mir?«

»Ja, wie mache ich das!«

»Schäme dich, Woldemar! und wenn alle Thüren offen stünden, solltest du doch nicht zu mir kommen.«

»Warum nicht?«

»Es ziemt sich nicht.«

»Warum nicht?«

»Schäme dich! ich bin eine ehrbare Jungfrau.«

»Ja doch! und sollst meine ehrbare Hausfrau werden.«

»Wollte Gott es wäre schon so weit mit uns. Doch nur am Hochzeitabend darf ich dir den Eintritt in mein Kämmerlein verstatten.«

„Du könntest also das Pförtlein aufriegeln?“

»Ich könnte wohl, aber ich will nicht.

»Liebe Gertrude!«

»Nein, Woldemar, daraus wird nichts.«

»Ich bitte dich auf meinen Knien.« Er kniete nieder auf einen Stein.

»Aengstige mich nicht, Woldemar. Laß uns fromm und bieder bleiben, so stehen wir unter dem Schutz der Engel.«

»Ja wir wollen fromm und bieder bleiben, aber thu mir nur das Pförtlein auf.«

»Ich thue dir das Pförtlein nicht auf, solltest du gleich mit mir schmollen und grollen.«

Nun wette ich, ihr denkt, Woldemar habe so süß und lieblich fortgebeten, daß Gertrude ihm das Pförtlein am Ende dennoch aufgethan. Aber da habt ihr den Blinden geschossen. Woldemar freute sich ob der jungfräulichen Züchtigkeit, obschon sie seinen Sinnen mißbehagte. Er drang nicht weiter in sie, und Gertrude hatte ihn lieber darum.

Sie schwazten lange, sie schwazten viel, doch immer die alte Leier. Der Jüngling setzte sein Leben an dieses Gespräch, ein Dritter hätte keinen Deut darum verloren. Die Rede war von ihrer Liebe und von ihrer Liebe. Dann klagten sie und wimmerten über Jürgen und Gerdt, über Tolpatsch und Hollerboll.

Einer von diesen vieren war unglücklicher Weise nicht allzufern. Dieser eine war Tolpatsch, der bei nächtlicher Weile im Hofe herumtrabte und suchte, welchen er verschlinge. Ein Windstoß trug den Schall menschlicher Stimmen in sein Ohr, ja er hörte deutlich zweimal seinen

Namen. Stracks näherte er sich dem Pförtlein, welches heraus an den Glint führte, erhub plötzlich seine Stimme, und ließ ein so unverschämtes Geheul ertönen, daß alle Hunde in der Nachbarschaft erwachten, die Eulen gescheucht umherflatterten, Gertrude eilig und ängstlich das Fenster zuschlug, und Woldemar eilig und ängstlich den Glint hinunter rutschte. Als er unten war, ging er mit Gertruden nach Hause. Gertrude blieb oben, und legte sich mit Woldemar zu Bette.

Drittes Kapitel.

Wie ein Held dieser wahrhaften Historia eines schmählichen Todes stirbt.

„Es ist bedenklich," sprach der Komthur des andern Tages, „mein Tolpatsch hat in der entwichenen Nacht am Pförtlein großen Lärm getrieben. Gertrude, hast du nichts vernommen?

„Nein," sagte sie, und ihre Wangen glühten; denn mit der ersten Lüge geht es wie mit der ersten Prise Tabak, bei dieser niest man, und bei jener wird man roth. Der alte Oheim gab nicht Acht darauf, kein Argwohn kam in seine Seele; ihm war bang vor Räubern, doch nicht vor Mädchenräubern.

„Dein Kammerfensterlein," fuhr er fort, „schaut da

hinaus, wo das Getöse sich vernehmen ließ, doch hat dich nichts beunruhigt?

»Nichts,« sprach Gertrude, und wurde kaum mehr roth, doch hütete sie sich mehr zu reden, denn ihre Stimme zitterte.

»Wohl,« brummte Gerdt von Wellingrade, »man muß dem Gesindel auf den Dienst lauern. Tolpatsch soll in Zukunft draußen vor dem Pförtlein Wache halten.«

Das vernahm Gertrude und gefiel ihr übel, denn wie mochte sie den trauten Jüngling warnen? Daß er wieder kommen werde, bejaht ihr Herz. Schon sieht sie ihn im Geist den steilen Felsen erklimmen, den Zaun erklettern, den rechten Fuß herüberschlagen — o weh! o weh! da packt Tolpatschens Rachen seine Ferse, das Blut fließt, er schreit, Gertrude schreit, Tolpatsch heult, der Komthur erwacht, weckt seine Knechte, gürtet das Schwert um, stürzt herab, öffnet das Pförtlein, ertappt den Ritter, mißhandelt ihn — ermordet ihn — Gertrude wird ohnmächtig! Gertrude stirbt! — ach! so wird und muß es kommen, wenn nicht ein guter Engel sich erbarmt. Die bange Dirne betet, doch kann ja ihr Gebet allein die Gefahr nicht wenden. Sie will den bösen Köter freundlich kirren, sie füttert ihn, sie streichelt ihn, sein unsauberer Rachen ruht in ihrem Schooße, und als sie ihn am Abend bei des Mondes Schimmer in dem verzäumten Platze wirklich auf und niederwandeln sieht, da wirft sie noch ein großes Stück Braten hinab, welches sie dem Küchenjungen verstohlen abgeschwazt hatte.

So steht sie wachend und harrend, betend und bebend, bis Mitternacht an ihrem Kammerfensterlein. Tolpatsch hat endlich sich in einen Winkel gekauert und schnarcht.

Die Nacht war schön und hell. Der lange Herrmann (ein Thurm der Hofburg, welcher noch heute existirt), warf seinen Schatten weit über den Burggraben. Der Roßkäfer summte, und die Wachtel schnarrte im hohen Grase. »Ach! wie ist mir so ängstlich wohl!" sprach Woldemar horchend und lauschend. „Summe lieber Käfer, schnarre liebe Wachtel, doch summt und schnarrt mir mein Liebchen nicht in den Schlaf." Horch! die Glocke auf der Domkirche brummt zwölfe. Frisch hinauf die steile Felsenwand! Von innen Jugend und Liebe, von außen der freundliche Mond, zur rechten Muth, zur linken Hoffnung, so klettert man in den Himmel.

Er kletterte, er stolperte, risch! da flattert sein Wehrgehänge an einem Dornenstrauche. Laß es flattern im Abendwind, so verscheucht es den Habicht, der die buhlende Lerche verfolgt.

Er klimmte höher und höher, risch! da reißt ein Baumstrunk ihm das gelbe Wamms in Fetzen. Laß reißen was nicht halten will, so wirst du dem Bettler gleich, und bettelst süß um Liebe.

Er keuchte mühsam vorwärts, o weh! da schneidet ein spitziger Stein die nervichte Hand ihm blutig. Laß bluten immerhin! ist doch das Herz gesund und frisch, wohl auf! wir sind am Ziele.

Gertrude hört das Rascheln wohl; »hilf heilige Ursula!" Sie reckt den Schwanenhals heraus, schielt ängstig nach Tolpatsch. Er schnarcht wohl noch und ringelt sich im Winkel an der Ecke; die Schnauze steckt im langen krausen Haar; vielleicht verdaut er seinen Braten und wittert nicht die kühne Liebe.

Schon ergreift Woldemar den ersten Zaunstecken, und schwingt sich rüstig auf des Hügels Spitze. Pst! schallt es hinauf. Pst! schallt es herunter. Die warme Sommerluft trug der Liebe Zischeln aus einem Ohr in's andere. Doch leider auch in das behaarte Ohr, welches spitzig wurde, und sich reckte, und die Nase zu Hilfe rief, die flugs aus ihrem Schnarchwinkel hervoreilte, und hoch in die Luft schnupperte.

Der junge Ritter, dessen Fuß den scharfen Steinen an der Felsenwand entronnen war, ahnet nicht, daß schärfere Zähne ihm drohen, und schlägt das rechte Bein muthig über den Zaun. Plötzlich fühlt er unsanft sich ergriffen, ihn schützt vergebens seines Stiefels harte Stolpe, Tolpatschens Zahn durchdringt die fleischichte Wade, ein unwillkürlich Schmerzgeschrei entfährt dem armen Jüngling, er fühlt sein warmes Blut den Fuß herunter rieseln; bald läßt der Höllenhund ihn los, um durch sein donnerndes Wauwau die ganze Hausgenossenschaft herab zu rufen; bald aber, wenn sein Gefangener die geringste Bewegung zu entschlüpfen macht, packt er mit neuer Wuth ihn an, und hält ihn fest auf seinem unbequemen Gaule.

Woldemar knirscht und beißt sich in die Lippen, dem Schmerze seinen Zoll verweigernd. Da ritt er auf dem Zaune wie ein Hühnerdieb, und der spitze Pfahl war ihm recht eigentlich ein Pfahl in's Fleisch. Kein Schwert an seiner Seite, kein Dolch an seinem Gürtel, kein Messer in der Tasche. Er rüttelte und schüttelte mit Macht den nächsten Zaunpfahl; Angst, Schmerz, Verzweiflung mehrten seine Kräfte, er rieß ihn aus, schwang hoch ihn in der Luft, und ließ ihn Zentnerschwer auf Tolpatsch niederfallen. Der böse Köter zog sogleich den Zahn zurück, und taumelte mit Mordgeheul fünf Schritte hinterwärts. Dadurch gewann der junge Ritter Zeit, das gesunde linke Bein dem rechten nachzuschwingen, und muthig sprang er in den Garten.

Er sprang hinein? warum nicht lieber heraus? — was wollt ihr? wußte er sich Rechenschaft von diesem Sprunge zu geben? — An einem Schritte vor- oder rückwärts hängt so oft des Menschen Schicksal, und ein Tropfen Blut mehr oder weniger geleitet diesen Schritt.

Es begann ein neuer harter Kampf. Tolpatsch ging rasend auf ihn lòß, nicht achtend aller Zaunpfahlstreiche, die hageldicht ihm auf das Genick und Rücken fielen, und als sein mannhafter Gegner in einem Augenblicke zu hoch die schützende Keule schwang, unterlief er ihm den Arm, und packte ihn wüthend bei der Brust. Jetzt blieb dem unglücklichen tollkühnen Liebesritter nichts anders übrig, als den Zaunpfahl von sich zu schleudern, und beide nervichte Arme

fest um den haarigen Nacken seines erbitterten Feindes zu schlingen.

Doch er war nur ein halber Simson, und Tolpatsch ein ganzer Löwe. Schon wühlte sich der scharfe Zahn in seine Brust, schon rieselte sein Blut an beiden Armen herab, die erschöpfte Kraft wich von ihm, er wankt, er strauchelt, Dämmernng umschleiert seinen Blick, er fällt zu Boden — und die böse Stunde ist gekommen, in welcher Tolpatsch seines alten Herren Groll und Grimm gegen das Geschlecht der Uexkülls durch einen blutigen grausamen Tod verewigen soll.

Da liegt das blutende Opfer unter dem Fenster der Geliebten, die mit gellender Stimme vergebens nach Hilfe kreischt, die sich in Angst das Haar zerrauft und mit den Nägeln die Brust zerkrazt. Sehen muß sie — o Entsetzen! — wie der Mond seine Strahlen in des Jünglings Blut taucht, und der mordsüchtige Feind sich von neuem auf seine Beute wirft, sie zu zerfleischen. Der letzte Seufzer stirbt auf ihrer Lippe, sie bebt zurück, will nach der Thüre taumeln, fällt, und bleibt in Ohnmacht auf der Schwelle liegen.

Wer rettet meinen Helden! herbei ihr Geister der Nacht! ihr Elfen! Gnomen und Alrunen! — Vergebens! Tolpatsch ist ein Ungethüm wie ihr. Er schlägt mit Tigerwuth den Zahn in seines überwundenen Gegners wehrlose Brust — ach! es ist um ihn geschehen!

— — Doch horch! was ist das? was knistert und ra-

schelt da über dem Zaune? Hussa! was springt da so zottig herab? Halloh! ein Unthier wie Bären gestaltet, stürzt wüthig und schäumend auf Tolpatsch hernieder, wirft ihn zu Boden wie Sturmwind die Fichte, zauset ihn, schmauset ihn, schnürt ihm die Kehle zusammen, reißt ihm das Fell in blutige Fetzen, erstickt sein lautes Jammergeheul, preßt einen Strom ihm aus dem Rachen, läßt den Besiegten leblos liegen, springt wedelnd zu Woldemar und leckt ihm das Blut von den Wunden.

Wer war der gute Geist, der hilfreich sich erbarmte? war's Ursula in Bärengestalt? war's Sankt Georg, des Jünglings Schutzpatron? — nein, Hollerboll, der treue Hollerboll! der seinen jungen Herrn hundisch zärtlich liebte, und dessen Großmuth in dieser entscheidenden Minute jeden Fußtritt vergaß, den er von ungerechter Laune oft erduldet hatte. Er war, ich weiß nicht wie, in dieser Nacht dem jungen Abenteurer auf die Spur gekommen, und hatte ihm so lange nachgeschnuppert, bis er am Fuße des Glins den mühsamen Pfad entdeckte. Was jenem durch Liebe gelang, machte Hollerboll durch Instinkt möglich. Er kletterte ihm nach, und kam, wie wir gesehen, noch eben zu rechter Zeit, des Jünglings Leben zu retten.

O Hund! du wahrer Menschenfreund! du stiller Dulder jeder Laune! du dankbarer Vergelter jedes schmalen Bissens! du freundlicher Gefährte auf der Lebensreise! dir immer gleich, und immer gut, nie überlästig, nie Egoist! wo lebt auf Erden ein frommes, zweibeiniges, unbehaartes

Wesen, das in jeder geselligen Tugend mit dir sich messen dürfte? Ich sahe, so ruft Martin Liebetraut begeistert aus: ich sahe Philosophen, die da Hunden glichen, und Hunde, welche Philosophen waren. Hier ein beleidigter Schriftsteller, der nie verzeiht, und dort ein Pudel, der die schlagende Hand leckt; hier ein Rezensent, der im Finstern an der Ehre eines Mannes schmaust, und dort ein Hühnerhund, der ein ihm anvertrautes Rebhuhn gewissenhaft bewahrt. Wahr ist es, der Hund fürchtet sich vor dem Stocke, wie der Rezensent vor der Geißel des Satirikers; darum kriecht jener unter den Tisch, und dieser in die Literaturzeitung; aber der Hund wedelt doch dabei mit dem Schwanze, wenn der Rezensent die Zähne giftig bleckt, und neidisch knurrt, wo das Publikum Kränze auswirft. Schon der Anhang der Bibel hat den wedelnden Hundeschwanz in dem Hündlein des Tobias verewigt; aber die Rezensenten kamen in Simsons Hand, daß er die Philister schlug, wie die Literaturzeitung geschlagen hat den verwegenen Schlaukopf an den Ufern des baltischen Meeres.

Einen bösen Hund findest du selten, aber böse Menschen überall. Jedermann klagt über seinen Nachbar, aber Jedermann lobt seinen Hund. Die Mütter maulen mit den Vätern, die Töchter mit den Liebhabern, aber nie mit ihren Hunden. Denn die Hunde sind treuer als die Liebhaber, und gefälliger als die Ehemänner. Sie bereiten endlich auch in ihren Eingeweiden das album graecum, jenes einfache köstliche Heilungsmittel, den Aerzten wohl bekannt.

Es hilft, wie Galenus versichert, für bösartige Geschwüre und Rezensenten-Wuth. Wenn ein neidischer Knabe sich ärgerte, pflegte meine Großmutter ihm zu rathen: nimm etwas weißen Enzian. — So weit Martin Liebetraut, der Küster zu St. Olai.

Wo ließen wir den treuen Hollerboll? er steht noch immer und leckt des jungen Ritters Wunden, der langsam sich erholte, und wie aus einem bösen Traum erwachend, statt in Gertrudens Armen, sich zwischen Hollerbolls Beinen wieder findet. »Hollerboll! wo kömmst du her?« sind seine ersten Worte. Hollerboll wedelt freundlich und schweigt. Mit seinen Thaten pflegte er nicht zu prahlen; im Augenblick, wo der Besiegte alle Viere von sich streckt, hat er den ganzen Kampf vergessen.

Woldemar sieht mit Erstaunen den Feind in seinem Blute schwimmen, in dem ein leises Aechzen ein wenig Leben noch verräth. Und als Freund Hollerboll dies leise Aechzen merkt, packt er ihn noch einmal bei der durchbissenen Gurgel, und schüttelt ihn knurrend, und läßt ihn wieder fallen. Da merkt der Jüngling, wer sein Retter war, als eine Ohnmacht ihn in's Gras geworfen, »du guter, du treuer, du wackerer Hund!« (Er streichelt ihn sanft, er schmeichelt ihm süß). »Du hast mir mein junges Leben erhalten, wie mag ich dir deine Treue belohnen? wird mir Gertrude zur Hausfrau bescheret, soll sie dich täglich füttern und streicheln, die besten Bissen auf Silbergeschirr mit zarten Fingern dir zubereiten.«

So läßt er seinen Dank in süße Worte strömen, vergessend, daß sein Blut noch aus den Wunden rieselt, und Jugendkraft mit jedem Tropfen auf den Boden rinnt. Hollerboll steht ruhig neben ihm, und läßt die dürre Zunge aus dem Rachen hängen.

Der Jüngling hebt sein Auge empor, Gertrudens Fenster steht noch immer offen. Er lauscht und sieht doch nichts, er horcht und hört doch nichts. »Was mag die Todtenstille bedeuten?“ Ja, Todtenstille ist da oben, doch im Hause wird es munter und wacker, es regt sich, es rührt sich, es laufen die Lichter, es schlagen die Thüren, es knarren die Pforten, es rasseln die Schlüssel; Stimmen rufen, Stimmen antworten, erst von ferne, dann immer näher und näher dem Pförtchen.

Schon dringt ein Fackelschein durch des Pförtchens Ritzen, da meint der junge Ritter, es sei doch nicht geheuer, und wäre Uebermuth, sich mit der ganzen Schar zu messen, zumal verwundet, kraftlos, ohne Wehr und Waffen. Auch möchte es wenig frommen, wenn er Sieger bliebe, wohl aber der armen Gertrude für und für große Unlust schaffen. Darum sammelt er die letzten Kräfte, husch ist er über den Zaun, und Hollerboll hinter ihm drein; dann geht es flugs und rasch die Felsenwand hinunter, wohl auf! sie sind in Sicherheit. Nun mögt ihr euch da oben die Köpfe baß zerbrechen, Gertrude rührt sich nicht, und Tolpatsch ist verstummt. Woldemar schleicht sich nach Hause, zerreißt ein Stück von seinem Linnenzeug, verbindet die

Wunden so gut er kann, kriecht in das Bett, und Hollerboll schmiegt sich zu seinen Füßen.

Die Nacht ist schön und hell. Wir, die dem Kampfe ruhig zugesehen, mögen immerhin ein wenig noch verweilen, und hinter dem Zaune lauschen, was aus all dem Wirrwarr endlich werden möchte.

Schon öffnet sich das Pförtlein. Zwei Knechte treten vor mit Fackeln in den Fäusten, baarfuß, im blanken Hemde, die blaße Furcht auf ihren ledernen Wangen. In einen Schafpelz eingewickelt folgt Ritter Gerdt von Wellingrade, ein großes Hauschwert unter dem Arm. Die Gruppe schreitet langsam vorwärts, nach allen Seiten mißtrauisch glupend, den Knechten lüpft das Haupthaar, und es krabbelt ihnen kalt vom Nacken den Rücken herab.

»Wo ist mein Tolpatsch?« brummt der alte Ritter.

»Ich hab' ihn heulen hören,« sagt der Eine.

»Ich hab' ihn winseln hören,« spricht der Andere.

»Mir war es vor den Ohren wie Weibergekreisch.«

»Mir sumst' es in der Luft wie der wilde Jäger.«

»Es ist auch gerade die Mitternachtsstunde. Horch! die ehrwürdigen Chorherren in der Domkirche singen und psalmodiren. — Hu! hu! was schwirrt mir da um den Kopf; Ave Maria! breit' aus die Flügel —«

»Dummkopf!« polterte der Komthur, die J[illegible]frau Maria hat keine Flügel, es war eine Fledermaus.«

»Gestrenger Herr Ritter!« entgegnete der zitternde Knecht, »Ihr wollet grosgünstig mein junges Leben erhal-

ten, denn wahrlich! hier ist es nimmer geheuer, so eben fiel ein glühender Tropfen mir auf die Nase.»

»Feiger Gesell, dir flog eine Eule über dem Kopfe weg, und ließ ihren Unrath fallen.»

»Hilf heiliger Benedix! was ist das! da liegt der arme Tolpatsch! der Teufel hat ihm den Hals umgedreht.»

»Potz Heiden und Moscowiter!» flucht der alte Komthur; »welch Höllengeschmeiß hat hier die Brautnacht gefeiert! — Leuchtet herab ihr Buben! — ja das ist mein Tolpatsch! zerfetzt, zerzaust, die Kehle zerbissen, Gott sei bei uns! das geht nicht mit rechten Dingen zu! nur der böse Feind konnte gegen meinen Tolpatsch kämpfen.»

Er gab sein Schwert dem nächsten Buben, warf sich auf den warmen Leichnam, betastete ihn und rüttelte ihn, vergebens! die Hundeseele war entflohen! — Da überließ er ganz sich dem gerechten Schmerze, der Schafpelz flatterte um seine nackten Lenden, wild sprang er auf, und brüllte in die Luft:

»O Tolpatsch! Tolpatsch! Krone aller Bärenhunde! Stolz und Zierde des Geschlechts von Wellingrade! mein Jagdgesell! mein ehrlicher Kumpan! wer wird hinfort mir froh entgegen wedeln! wer wird dereinst auf meinem Grabe heulen! — verflucht sei der böse Geist! der dich so tückisch gemordet! er müsse in der Hölle Abgrund dein letztes Winseln hören! — O Tolpatsch! Tolpatsch! du bist todt! wie wird der alte Uexküll triumphiren! sein Hollerboll hat keinen Nebenbuhler mehr!»

So klagt der gebeugte Nimrod, und reißt von Schmerz übermannt die Schlafhaube sich vom nackten Schädel herab. Er knetet sie zwischen den knöchrigen Fingern, sein starrer Blick ist auf die geliebte Leiche geheftet.

»Herr Ritter!« flüstert der Knecht, der ihm zur Linken steht, »schaut empor, Gott sei uns allen gnädig! der Drache ist bei Fräulein Gertruden zum Fenster hinein geflogen, die Lucke steht noch offen.«

Der alte Herr erwacht bei diesen Worten. »O weh! der Unhold hat mein armes Mündel auch zerrissen. Hinauf! hinauf! vielleicht ist dort noch Hilfe.«

So stolperten sie alle drei das Pförtchen hinein, die Wendeltreppe hinauf, den schmalen Gang entlang, vor des Fräuleins Kammerthür. Poch! poch! poch! »Gertrude, thu auf!« Es rührt sich nichts, es regt sich nichts. Poch! poch! poch! »Gertrude, schläfst du?« kein Laut, kein Athemzug.

»O weh! ich armer alter Mann! Der Teufel hat mein Liebstes mir ermordet! Tolpatsch und Trude sind dahin! — herbei ihr Knechte! holt ein Eisen und rennt die Thüre ein.«

Die Knechte gehorchen, die Angeln knarren, die Thüre kracht, ein kräftiger Fußtritt, nun fliegt sie auf. Da liegt die arme Dirne noch immer sinnlos auf der Schwelle, ihr blaues Auge leuchtet nicht, ihr schöner Busen hebt sich nicht. Der alte Oheim legt die Hand ihr auf das Herz. »Das schlägt doch noch. Her mit der Wasserkanne!«

Freigebig stürzt er einen Strom ihr über das Gesicht, daß es von der blonden Locke herab auf den Busen träufelte, und alsobald ein tiefer Seufzer die fest verschlossenen Lippen brach.

»Sie lebt! geschwind zu Bette! ruft ihre Kammermagd!«

Die Zofe erscheint, die Knechte treten ab, Gertrude wird in's warme Bett getragen. Kaum hat der weiche Flaum an ihre schönen Glieder sich geschmiegt, so läuft das rasche junge Blut wieder wie vorher, Lippen und Wange blühen rosenfarb, und das veilchenblaue Auge thut sich auf.

»Lebt er?« ist ihr erstes Wort: »lebt er? oder ist er todt?«

Wer, Kind?

»Mein Woldemar!«

Hat ihm der Teufel auch den Nacken umgedreht?

»Da steht er blutig neben meinem Lager.«

All ihr Heiligen! sie ist von Sinnen.

»Rettet! helft! reißt Tolpatsch von ihm weg!«

Was haben Woldemar und Tolpatsch mit einander gemein?

»Ach lieber Oheim, rettet ihn! ist er gleich Eures Feindes Sohn, bleibt er doch ein Mensch, und Ihr sollt als Christ Euch sein erbarmen.«

Ja doch ja, wo ist er denn?

»Im Garten.«

In meinem Garten? wie kommt er dahin?

»Den Glint herauf über den Zaum. Lauft! ich will es Euch hernach erklären.«

Mädel, du bist von Sinnen. Woldemar den Glint herauf? Woldemar in meinem Garten? und der alte Oheim soll ihn noch in deine Schlafkammer führen?

»Nicht doch, nein! nur Tolpatsch von ihm reißen. Er bringt ihn um!«

Da hinter steckt etwas. Hat Tolpatsch ihn gepackt?

O Gott! hab' ich sein Blut nicht fließen sehen?«

Tolpatschens Blut?

»Nein! nein! des jungen Ritters Blut. O laßt mich selbst hinunter!«

Sie wollte aus dem Bette springen, doch der Komthur ergriff sie bei der Schulter, und drückte sie in die Kissen, als wolle er sie zermalmen.

»Wie! ehrvergessene Dirne!« ruft er stotternd vor Wuth, »dein Buhle war in meinem Zwinger?«

»Ich hab ihn nicht gerufen.«

»So hat der Teufel ihn durch die Lüfte heraufgeführt, mein Mündel zu betrügen, und meinen armen Tolpatsch zu ermorden.«

»Ist Tolpatsch todt? nun Gott sei dank und der heiligen Ursula!«

Dies Stoßgebetlein ging dem guten Mädchen wohl

vom Herzen; doch man muß nicht alles sagen, was vom Herzen geht. Der alte Ritter tobte wie ein Tiger, und fluchte zum Fenster hinaus, daß die Käuzlein unter dem Dache scheu wurden, und die schüchterne Zofe ein Kreuz nach dem andern auf ihrem jungfräulichen Busen schlug. Scheltworte flossen reichlicher aus seinem Munde, als kurz vorher das Wasser aus der Kanne, und überströmten die ertappte Liebende. Ihr Glück, daß sich in keiner Ecke ein Knittel fand, er würde sonst nach altem Ritterbrauch die zarten Glieder wohl gar mißhandelt haben.

»Du zucht- und schamvergessene Dirne! so wahr mir Gott mein Sterbestündlein segne! Du sollst es büßen im härenen Gewand.«

Mit diesen Worten schob er die Zofe vor sich her, stürzte hinaus und verriegelte die Kammerthür von aussen.

Meint ihr, Gertrude habe geweint? die Hände gerungen? und in ihre Zukunft einen trüben Blick geworfen? Keineswegs. Kaum sah sie sich allein, so fiel sie nieder auf die Knie, und dankte ihrer Heiligen mit frommer Inbrunst, daß sie den trauten Jüngling der Gefahr entzogen. Die Welt verschwand vor ihren Blicken, sie sah nur Woldemar gerettet, und eine Freudenthräne schwamm in ihrem großen Auge.

Viertes Kapitel.

Wie Fräulein Gertrude sollte, was sie nicht wollte, und wie der Junker gegen die Moscowiter zu Felde zog.

Mit langen Schritten trabte der Komthur in seinem Waffensalle auf und nieder. Kaum beleuchtete die Morgensonne den Kirchenthurm zu St. Olai, da schrie er durch das hochgewölbte Fenster in den Hof hinab: »Rudolph! sattle flugs den Braunen!"

Der Braune wurde gesattelt, der Ritter fuhr in's lederne Wamms, umgürtete sich mit dem Schwerte, vergaß sein Honigbier zu schlürfen, und schwang sich nüchtern auf den stampfenden Hengst. Das Thor wird aufgethan, der Reiter trabt hinaus, der Wächter an der Dompforte läßt die Zugbrücke fallen, des Braunen Huf donnert hinüber. Der stolze Hengst schnaubt wiehernd in die frische Morgenluft, und trägt gehorsam seinen rachebrütenden Herrn am sandigen Ufer des baltischen Meeres hinab.

Die Wellen murmeln leise, die Möven flattern umher, die Raben und Dohlen krächzen, die Bauern fahren zu Markte, ihre Räder knarren, der alte Ritter ist taub. Unbeweglich finster starrte er vor sich hin, nur in den Füßen ist noch Leben, denn der lang gezagte Sporn wird dem Gaule tiefer und immer tiefer in die Rippen eingedrückt. Der Braune ist des Zuspruchs ungewohnt, schlägt hinten aus, daß Sand und Wassertropfen stieben, braust und schnaubt,

beschäumt das Gebiß, und setzt in kurzen Sprüngen bis vor die Klosterpforte der frommen Brigitten-Schwestern.

Prr! ruft der Reiter, wir sind am Ziele! rasch springt er ab, und bindet den beschweißten Hengst an den Ring der Pforte. Darauf zieht er an dem Eisendraht, der aus der Mauer ragt, einmal, zweimal, dreimal. Das Glöcklein tönt vernehmlich, doch regt sich nichts. Es war so früh, die frommen Jungfern träumten noch. Der Ungeduldige zieht stärker. »Ich komme gleich!« schreit eine feine Stimme. Und bald darauf hört man die Schlüsseln rasseln, die kleine vergitterte Lucke wird aufgethan, ein dicker Kopf läßt sich dahinter schauen, mit rothen Hängebacken, freundlich und wohlgenährt. »Wer da?« schallt der Pförtnerin Stimme, »was wäre Euch lieb, gestrenger Herr?«

»Ehrsame Jungfrau, Ihr wollet gelieben, der Frau Aebtissin zu berichten, daß Ritter Gerdt von Wellingrade, der Komthur zu Reval, hier an der Pforte steht, und ein Gespräch mit ihr zu halten begehrt.«

»Gestrenger Ritter, Eurem Begehren soll sogleich gewillfahrt werden.«

Der dicke freundliche Kopf verschwindet, schnapps! geht die Lucke wieder zu. Der Alte steht und gafft in's Blaue, stumm und mürrisch wie eine Eule; in seinem Busen gähren Zorn und Rache, wie die Hefen im Gebräue, daß die Reife von der Tonne springen; Tolpatschens Geist trabt um ihn her, und heult ihm schwarze Entwürfe zu.

Nicht lange, so rasseln die Schlüsseln auf's neue, die Gitterlucke bleibt verschlossen, dagegen öffnet sich die Pforte. »Gott grüße Euch, gestrenger Herr! Ihr wollet näher treten, und im Sprachsaal einen Augenblick verweilen, die Frau Aebtissin wird sogleich mit ihrer Andacht fertig sein.»

Die dicke freundliche Pförtnerin watschelt mit ihrer leicht beweglichen Zunge vor dem finstern Alten her, thut ihm die Thür des Sprachsaales auf, und martert ihren fleischigen Geist, den vornehmen Gast zu unterhalten. Schwester Agathe, so hieß die Pförtnerin, hub an redselig zu erzählen von den Bildern und Schnitzwerk im Kloster; wie der Künstler aus Wälschland geheißen, der jenes Kruzifix verfertigt; an welchem Tage der Heermeister verstorben, der jenes reichgestickte Altartuch verehrt; wie die Mönche vom Berge Sinai den Brigitten-Nonnen an der Ostsee, ihren in Christo geliebten Schwestern, durch einen frommen Pilger eine seltene Handschrift gesandt, mit gemalten Anfangsbuchstaben, und was der kleinen Merkwürdigkeiten mehr waren, welchen Schwester Agathens ehrenfester Ton eine große Wichtigkeit verlieh. Als aber der Komthur immer nur mit Ja und Hm! und Ei! an ihren Geschichten Theil nahm, und mit verschränkten Armen starr auf den Boden sah, vermeinte sie in ihrem Herzen, der alte Ritter müsse eine schwere Sündenlast auf seinem Gewissen tragen, und sei gekommen, durch Vermittelung der heiligen Brigitte, sich gegen die Gebühr mit dem Himmel auszusöhnen.

Jetzt hörte sie die Frau Aebtissin auf der Treppe husten, machte einen freundlichen Reverenz, und watschelte geheimnißschwer von Zelle zu Zelle, die drückende Last so bald als möglich abzuladen.

Elisabeth von Luggenhusen trat ehrbarlich und abgemessenen Schrittes in den Sprachsaal, mit einem wohlgekämmten spanischen Hündlein auf dem Arm. Elisabeth und Ritter Gerdt waren Nachbarskinder, sie hatten sich gekannt, als sie noch Fräulein Liese und er noch Junker Gerdt genannt wurde, und Junker Gerdt und Fräulein Liese hatten manchen schönen Sommerabend im Grünen auf dem Burgplatz sich getummelt. Nun war das alles gar anders geworden. Simon Schlaukopf muß dabei die fast traurige Bemerkung machen, wie die innigsten Verhältnisse der Menschen oft so leicht sich trennen, als ein Blumenstrauß, den ein Zwirnsfaden bindet; wie Menschen, die mit Liebe an einander hingen, sich oft nach Jahren steif begegnen, ein fremder Gruß der kahle Ueberrest von süßen Rückerinnerungen bleibt. Pfui! daß der Mensch noch lebt, wenn Liebe und Freundschaft längst zu Grabe gingen. Ihr baut Thürme und Mauern, welche Jahrhunderten trotzen, doch eure Herzensgefühle weckt die Morgenluft, verweht der Abendwind.

Nach den ersten Alltagskomplimenten beginnt der Ritter seinen Kummer auszuladen. „Ehrwürdige Frau!“ so hebt er an, »entsinnt Ihr Euch wohl noch aus Euren Jugendjahren des großen schwarzen Murqui, den wei-

land mein Vater wie seinen Augenstern bewahrte, und der im ganzen Wierland nicht seines Gleichen hatte?"

Die Aebtissin. Wohl entsinne ich mich noch. Es war ein wackeres Beest, der Bären und der Wölfe Schrecken.

Der Komthur. Das war er. Seine Knochen modern unter einem Hügel meines väterlichen Erbtheils, auf welchem eine junge Eiche grünt. Seine Tugenden lebten noch bis auf den gestrigen Tag in meinem wackern Tolpatsch, dessen Ahnherr er war. — Mein Tolpatsch! ach! Ihr müßt von ihm gehört haben! der leibhaftige Murqui!

Die Aebtissin. Nun? was ist ihm widerfahren?

Der Komthur. Er ist dahin! sein Blut schreit um Rache!

Die Aebtissin. Was mögen arme Klosterfrauen dabei thun?

Der Komthur. Hört mir zu. Meine Schwester Bertha starb, und hinterließ mir eine Tochter. Die ist aus der Art geschlagen. Sie hat an einen Buben sich gehängt, der — o der Schande! — bei nächtlicher Weile unter ihr Fenster sich geschlichen. Dort fand er meinen Tolpatsch, und ermordet' ihn. Da schwur ich hoch und theuer, die Dirne soll im härenen Gewand die Liebelei bis an ihr Ende büßen! D'rum kam ich her zu Euch, ehrwürdige Frau, und Folgendes ist mein Begehren: Ihr wollet um alter Freundschaft willen mein unsittsames Mündel unter Eure Obhut nehmen, in ein wohlverwahrtes Kämmerlein sie

sperren, und nach überstandenem Probejahr sie zur Klosterfrau der heiligen Brigitte weihen. Ritter Gerdt von Wellingrade sorgt für die Ausstattung der Himmelsbraut.

Bei den letzten Worten wackelte das glatte Unterkinn der Frau Aebtissin mit holder Freundlichkeit. Sie schickte einen frommen Seufzer voran und sprach: »ein Kämmerlein ist bereitet zum Empfang des bösen Weltkindes. Hinter Riegel und Mauern, durch Geißeln und Kasteien, wollen wir sie mit Sanftmuth lehren, ihr Fleisch zu kreuzigen.«

Der Komthur. Wohlan, mein Geschäft ist vollbracht. Jetzt ruft mich die blutige Rache zurück in die Stadt. Mit meinem Schwerte will ich den Namen Tolpatsch in das Herz des jungen Uexküll's graben. Lebt wohl! auf den Abend sehen wir uns wieder.

Die Aebtissin. Nicht also, gestrenger Ritter. Laßt ein Wort der Ermahnung an das wunde Herz Euch reden. Rache ziemt dem Christen nicht, auch muß man nie sein Herz an Kreaturen hängen. Der Mensch ist Mensch, der Hund bleibt Hund, wär' er gleich Murqui oder Tolpatsch.

Der Komthur. Ihr redet, fromme Frau, wie Ihr das versteht. Doch wette ich, Ihr würdet unsanft Euch gebehrden, wenn — (hier öffnete er das Fenster und ergriff das spanische Hündlein bei dem Schopfe), wenn ich Euren kleinen Liebling da hinausschleuderte.

Die Frau Aebtissin entsetzte sich, umklammerte ihr lütge Männeken, wie sie den kleinen Köter nannte, und hatte gegen dieses faustgerechte Argument nichts weiter

einzuwenden. Das lütge Männeken knurrte, wies die Zähne, und schnappte nach des Ritters Hand, als er sie beim Scheiden der frommen Domina reichte. Sie geleitete ihn hinab bis vor die Pforte. »Auf den Abend bring' ich Euch mein Mündel,» war sein letztes Wort, als er auf den braunen Hengst sich schwang.

Da trabt er hin. Trabe, alter Wüthrich, trabe! wir wollen unterdessen nach dem Münkenhofe schleichen, und durch eine Thürritze in Woldemar's Schlafkammer schielen. Die Frauen und Jungfrauen mögen zurückbleiben.

Die Sonne stand schon hoch, als der junge Ritter gähnend und dehnend die schwarzen Augen aufriegelte, und die Abenteuer der vergangenen Nacht wie ein Fiebertraum vor seinem Gedächtniß schwebten. Ein gesunder Schlaf hatte ihn erquickt, ihm war recht wohl und stark zu Muthe. Die Wunde im Herzen fühlte er zwar noch, sie brannte heiß; die übrigen Wunden waren ziemlich heil, denn seines Gegners scharfer Zahn hatte überall nur das Fleisch ein wenig aufgeritzt. Er sprang behende auf von seinem Strohpfühl, wusch und salbte die verharrschten Wunden, und begann sich munter anzukleiden.

Als er so am Fenster stand und ein frohes Minneliedchen pfiff, trat ein Knappe herein, der das Wellingrade'sche Wapen am Arme trug. Hoch klopfte des Jünglings Herz bei seinem Anblick. »Gott zum Gruß! was bringst du mir?»

Der Knappe. Ich bin gesandt von Ritter Gerdt von Wellingrade, dem Komthur zu Reval, meinem edlen

mannhaften Herrn, an Ritter Woldemar von Uexküll, den Gott verdammen möge!

Woldemar. Gebot dein Herr dir so zu sprechen?

Der Knappe. Von Wort zu Wort. Du bist — so spricht der gestrenge Herr Komthur — du bist wie ein Räuber um Mitternacht in meinen Zwinger gedrungen, hast mein sittsames Mündel verführt, und meinen Tolpatsch todt geschlagen. D'rum hab' ich offene Fehde dir geschworen, und will dich überall verfolgen mit Lanze und Schwert, die Feiertage ausgenommen, auf daß der Friede Gottes nicht gestöret werde.

»Du hast gelogen und wieder gelogen!« schrie Woldemar, dem flugs das junge Blut zu kochen begann. »Verflucht sei die Lästerzunge, welche das Heiligthum der Unschuld des züchtigen Fräuleins Gertrude von Scharenberg anzutasten wagt! In Zucht und Ehren hab' ich mit ihr gesprochen, zu meiner Hausfrau hab' ich sie erkoren, und wer den kleinsten Makel an ihrer Tugend findet, dem will ich beweisen mit Lanze und Schwert, bei Tag und Nacht, daß er ein schändlicher Lügner ist!«

Der Knappe. Herr Ritter, ich sprach, wie mir geboten wurde. Auf meines Herrn Geheiß werfe ich Euch den Fehdehandschuh vor die Füße. In der Mittagsstunde reitet Ritter Gerdt nach den Sandbergen hinter der Stadt. Das übrige ist Euch bewußt.

Woldemar, in dem die alte Rittersitte das lodernde Jugendfeuer dämpfte, faßte sich mit Anstand, nahm den

Handschuh auf, und sprach gelassen: »Hast du weiter nichts zu sagen?«

»Nichts.«

„So geh mit Gott! dem edlen Ritter meinen Gruß. Ich werde kommen.«

Der Knappe ging die Stiege hinab, und Woldemar hinauf zum alten Ritter Jürgen. »Vater, ich soll mich heute im Zweikampf balgen.«

»Das ist mir lieb, mein Sohn.«

»Leiht mir ein gutes Schwert.«

»Geh in meine Rüstkammer und wähle dir Eines.«

»Lebt wohl, Vater!«

»Leb' wohl, mein Sohn! und halte dich wacker.«

Woldemar hatte die Thür schon in der Hand, da rief der Alte ihm nach: »Noch auf ein Wort, mein Sohn! wer ist dein Gegner?«

»Ritter Gerdt von Wellingrade.«

»Der Komthur?«

»Der nämliche.«

»Mein Erbfeind? was hast du mit ihm vor?«

»Mit ihm? nichts. Ich liebe sein Mündel, wie Ihr wißt, das will er nicht leiden.«

»Da thut er Recht.«

»Ich habe in der Nacht unter ihrem Fensterlein ein sittsam freundlich Gespräch mit ihr zu halten begehrt, da hat sein Tolpatsch mich überfallen.«

»Nun? ich hoffe, du hast ihn in den Sand gestreckt?«

»Ohne Wehr und Waffen mochte ich seiner nicht mächtig werden, aber unser Hollerboll —"

„Unser Hollerboll? geschwind, was weiter?"

»Der hat ihn todt gebissen."

»Juchhei! du bringst mir eine frohe Botschaft!" Er sprang vom Sessel auf, und drückte ihn nach zweiundzwanzig Jahren zum Ersten Male wieder in seine väterlichen Arme. »Hab' ich's nicht immer gesagt? der Hollerboll ist gar ein anderer Hund, als jenes träge Beest. Was weiter, lieber Junge? hat der Komthur dir einen Fehdebrief geschrieben?"

»So eben hat der Knappe mich verlassen, der mit vielen Schmähworten mir den Handschuh vor die Füße warf, und mir die Mittagsstunde zum Zweikampf auf den Sandbergen bestimmte."

»So ziehe hin, mein Sohn! nimm dir das beste Schwert aus meiner Rüstkammer, das beste Roß aus meinem Stalle, und kehrst du als Sieger heim, so schenke ich dir beides."

Woldemar ging und waffnete sich, und als die Glocke zwölf schlug, da stampfte seines Rosses Huf schon die Sandberge hinter Reval, wo heutzutage die Straße nach Pernau führt. An seiner Hüfte hing ein breites kurzes Schwert, an der Spitze seiner Lanze wehte ein blaues Fähnlein, das Wapen seines Geschlechts, zwei Streitärxte und eine Krone, waren mit Gold darein gewürkt. Er stand mit aufgeschlagenem Visier, das Gesicht nach den Thoren

der Stadt gewendet; seines Gaules Vorderhuf scharrte ungeduldig im Sande.

Siehe, ein schwarzer Federbusch wallet schon über die Brücke, ein geharnischter Reiter naht im gestreckten Gallopp. Jetzt sinkt er in's Thal, jetzt birgt ihn ein Hügel dem Auge, hier ist er verschwunden, dort kommt er allmälig zum Vorschein, flink trabt der Gaul im tiefen Sand, und wo das Grün die Hügel deckt, da flieget er wieder nur leise berührend die Spitzen des Grases.

Jetzt sehen die Ritter einander das Weiße im Auge, rasch ist beider Visier geschlossen, und die Lanze eingelegt. Ohne sich beim schnöden Wortkampf aufzuhalten, rennen sie erbittert auf einander los, und die Lanzen brechen, und die Splitter pfeifen durch die Luft, doch keiner wankt im Sattel. Behende machen beide sich bügellos, springen herab, ziehen die Schwerter, und das blanke Eisen flimmert im Sonnenstrahl. Hageldicht fällt Hieb auf Hieb, daß die Harnische klirren, Beulen in die Helme, Scharten in die Schwerter; schon ermüdet der Arm, schon wird der Athem kurz, doch kein Tropfen Blut ist noch geflossen. Da ersieht Woldemar, auf seine Jünglingskräfte trotzend, einen günstigen Augenblick, unterläuft des alten Ritters Schwert, umwindet ihn mit beiden Armen, wie Herkules der Heide den Riesen einst umschlang, und wirft den morschen Greis zu Boden.

»Hast du genug?« stöhnt er athemlos.

»Verfluchter Bube!« brüllt der alte Komthur sich im

Sande wälzend. Der junge Ritter drückt sein Knie auf des Gegners Brust und setzt das Schwert ihm an die Gurgel.

»Dein Leben ist in meiner Gewalt, ich schenke es dir. Vergessen und vergeben sei Schimpf und Schmach, doch gib dein Mündel mir zum Weibe.«

„Ehe soll sie in der Ostsee ersäuft, oder aus ihrem Kammerfenster den Glint herabgestürzt werden!“

Simon Schlaukopf muß lachen, daß Woldemar seine Zeit so übel wählte, um das Mädchen anzusprechen. Mit dem Knie auf des Oheims Brust, und dem Schwert an seiner Gurgel pflegt man um keine Braut zu werben. Mag er die Schuld nun selber tragen, daß der Komthur hartnäckig ihm seines Liebchens Hand verweigert, lieber den weißen Sand mit seinem Blute färben, als mit dem Sieger sich versöhnen will.

Ihr meint, nun habe Woldemar, nach alter Rittersitte, das Schwert bis an das Heft ihm in die Brust gestoßen? und dann mit blutiger Hand das Fräulein zum Altare geführt? — nein so roh und wild ist kein liebender Jüngling, Menschlichkeit und Liebe sind Geschwister. Er begnügte sich dem Alten das Schwert aus der Faust zu winden, schleuderte es weit von sich, und sprach gelassen:

„Mich dürstet nicht nach deinem Blute, denn es fließt auch in Gertrudens Adern. Doch schwöre ich dir bei Gott und meiner Ehre! ich lasse nicht von der Dirne. Ich bin ein Edelmann, wie du, ich habe lange schon als Ritter

meinen ersten Sporn verdient, auch hat der Himmel mich mit Gütern reich gesegnet; was hast du gegen mich und mein Geschlecht?"

Störrisch schweigt der Alte, nur einen gräßlichen Fluch zermalmen die knirschenden Zähne, und Woldemar, da er sieht, daß weder Vernunft noch Gewalt ihn mildern Sinnes machen, springt auf, schwingt sich auf's Roß, trabt fort, und läßt den grauen Trotzkopf liegen.

Mühsam rafft sich endlich der Komthur aus dem Sande auf, sucht beschämt sein Schwert, und senkt mit einem Fluch es in die Scheide. Ohnmächtige Rache kocht in seinem Busen — ohnmächtig? nein, er findet auch ohne Schwert den Weg zu des Jünglings Herzen; denn kaum ist er zurück auf seine Burg, so wird bereits ein alter Muschelwagen angeschirrt, Fräulein Gertrude muß sich in ihren Schleier wickeln, wird halb bewußtlos herabgetragen, hineingeworfen — und rasch geht es fort über Stock und Stein, der alte Oheim trabt nebenher, das Aechzen und Stöhnen im Wagen rührt ihn nicht, ein mürrisches Schweigen verschließt sein hartes Herz.

Das arme Geschöpf! es weiß noch nicht einmal, welch ein Ungewitter seinen Frühling trübt. Gertrude meint, man werde sie auf ihres Oheims Landsitz führen, ein öder wüster Ort am Peipussee, von Adlern, Möven, Bären, Wölfen und Elendthieren bewohnt, naß und kühl, von alten Tannen ewig beschattet; dort werde sie die liebliche Jugend vertrauern müssen, bis die Liebe sie erlöse. Denn

Woldemar ist treu, das sagt ihr Herz; gewiß! gewiß! er wird einst Mittel finden, sie aus den Schatten jener Fichten an das Sonnenlicht der Liebe hervorzuziehen. Der Alte kann doch nicht ewig leben, er hat den Dampf. Daß der schwächste Greis oft länger lebt, als junge riesenstarke Liebe, das glaubt kein Mädchen von sechzehn Jahren.

Wiege dich, gutes Kind, wiege dich in lindernde Träume, ach! nur zu bald wirst du erwachen. Siehe schon biegt der Wagen linker Hand vom Wege ab, die Pferde keuchen schon den steilen Hügel hinan, dort liegt Marienthal; schnell drehen und rollen mit schwindenden Speichen die Räder den Hügel hinab — Prr! da stehen sie vor der Pforte. Der freundliche dicke Kopf mit rothen Hängebacken steht schon auf der Lauer, die Riegel klirren, die Pforte knarrt, Schwester Agathe watschelt hervor, mißt die verschleierte Dirne mit neugierig schwatzhaften Blicken, und nimmt das Schlachtopfer in Empfang.

»Hier büße deine Sünden!« spricht der alte Komthur, und ohne Lebewohl wendet er den Gaul. »Meinen Gruß der Frau Aebtissin!« ruft er noch von ferne der dicken Pförtnerin zu. Da sprengt er hin, und mit ihm scheidet weinend auch die Hoffnung von Gertruden. Das arme Mädchen wankt bis in den Sprachsaal, und sinkt ohnmächtig nieder.

Elisabeth von Luggenhusen erscheint mit ihrem lütge Männeken, und vier bis fünf betagten Schwestern. Mit süßlich frommem glatten Antlitze und mit leiser Stimme

voller Salbung hält sie ihrem Opferlamm einen schönen breiten Sermon über die Eitelkeit der Welt, die sündige Liebe und das Glück der Abgeschiedenheit; wie man hier sich ruhig sonne, wenn es draußen stürmt; wie man hier täglich Hochzeit mache, und die frommen Schwestern das himmlische Brautlied vom Chor herab gurgeln. Als aber die kräftigen Trostworte Gertruden keine Linderung gewährten, führte man sie in ihr Kämmerlein und empfahl ihr das Gebet. Sie fand ein kleines Bett, Tisch, Stuhl und Kruzifix, das war Alles. Man ließ die Büßende allein mit Gott und Woldemar.

Ein wohlvergittertes Fenster sah auf die schäumende Ostsee. Ein wenig rechter Hand lag still und graulich der unterirdische Gang, auf dessen Rücken ein kühler Wind das magere Gras mit weißem Sand bestäubte. Eine Krähe saß auf einem abgestorbenen Baum und krächzte, die Nonnen sangen von ferne in der Kirche, und der Todtenwurm pickte in der Wand. Wo seid ihr, treue Gefährten des Elends, die ihr in jedem Kerker verweilt, schmerzlindernde Thränen! hat die Verzweiflung euch verschlungen? Vertraue deinen Kummer, arme Seele, der stillen Dämmerung, bete laut auf, daß du Thränen findest, Thränen sind der Thau der Hoffnung.

Verlassen wir die arme Dirne, der Unglückliche ist am liebsten allein. Zurück in die Stadt, wo das hundertzüngige Gerücht bereits von Ohr zu Ohr die Nachricht flüsternd trug: das Fräulein von Scharenberg wird eine Brigitten-

Nonne. Das nächtliche Abenteuer, mit Zusätzen reichlich ausstaffirt, ging von Munde zu Munde, die alten Matronen am Spinnrocken kreuzigten sich, und sagten viel; die jungen Dirnen am Weberstuhl wurden roth und sagten nichts. Die Edelknappen steckten die Köpfe zusammen, und sprachen: ei das ist Schade!

Woldemar war nicht der Letzte, dem die Trauerpost von einer dienstfertigen Muhme geschäftig und geschwäzig hinterbracht wurde. Ob er weinte oder fluchte, hat die Chronik uns nicht aufbehalten. Vermuthlich that er beides wie es sich gebührt. Am andern Morgen in aller Frühe mußte der Knappe ihm sein Streitroß satteln, er wapnete sich, und ritt hinaus — wohin? das wußte Niemand. Erst lange nachher erfuhr sein Vater, er habe einen Zug gegen die Moscowiten unternommen, und fechte unter den Fahnen von Nowogrod, zu Gunsten des Fürsten von Mojaisk, den Zaar Wassili Wassilewitsch nach Liefland vertrieben hatte.

»Ach!« rief der alte Ritter Jürgen aus: »wenn er nur den Hollerboll gesund zurückbringt!« Denn Hollerboll war seinem jungen Herrn treulich nachgefolgt.

Der Komthur frohlockte, und Gertrude sah mit stummer Angst dem Ende ihres Probejahrs entgegen.

Fünftes Kapitel.

Wie die Revalenser hinausgezogen vor das Thor, und wie sie wieder heimkehrten unverrichteter Sache.

Simon Schlaukopf hat einmal ein Feuerwerk mit angesehen, da stiegen Raketen, da platzten Schwärmer, da drehten sich Räder, es war gar lustig. So däucht ihn auch des Menschen Leben, Thun und Wesen. Der eine steigt Schnurgrade in die Höhe, man gafft ihm staunend nach, er leuchtet einen Augenblick und stirbt. Der andere macht ein großes Wesen, zischt und faucht unter den Leuten herum, daß sie gewaltige Sprünge thun, platzt endlich und wird ausgelacht. Der dritte dreht sich immerfort im Kreise, und kommt nicht weiter, leuchtet und sprüht, stockt zuweilen, fängt wieder an zu laufen, bis er ausgelaufen hat, und eine leere Hülse übrig bleibt. Der vierte, und das ist der Weise, verbirgt sich tief im Grase, läßt nur dann und wann eine sanft schimmernde Leuchtkugel steigen, deren Glanz dem Auge wohl thut, und die sein Dasein verräth. So spielt ein Jeder seine kleine Rolle, indessen die Welten sich drehen so schnell wie die Feuerräder, und die Jahre schwinden so schnell wie der Schweif einer Rakete. Sie lärmen viel, und prasseln viel, am Ende ist doch alles nur Rauch und Dampf. Doch dann ist einer da oben, der die nachgebliebenen Funken sammelt, und ewig leuchtende Sterne aus ihnen schafft.

Solche fromme Gedanken hat Simon Schlaukopf je zuweilen, wenn er das Drängen und Treiben unter den Menschen mit angafft; wenn er sieht, wie die unscheinbarsten Räder oft Maschinen in Bewegung setzen, und ein schäbiger Hund das Schicksal kommender Geschlechter bestimmt. Tolpatsch und Hollerboll! ihr Helden dieser wahrhaften Historia! wer hätte glauben sollen, als eure Frau Mutter euch in einem Winkel des Viehstalls warf, daß einst um euretwillen eine Nonne einsam weinen, und ein Ritter gegen die Moscowiten fechten würde.

Ja sie weinte ein langes Jahr, die arme Gertrude! und er kämpfte ein langes Jahr, der kecke Woldemar. Sie kam nie in Gottes freie Luft, er hauste nie zwischen vier Mauern. Sie kämpfte gegen den Satan mit Gebet, er gegen die Moscowiten mit dem Schlachtschwert, doch weder der Satan noch die Moscowiten mochten der Liebe obsiegen. Sie lagerte sich mit Gertruden vor dem Betaltar, sie tummelte sich mit Woldemar auf dem Schlachtfeld herum.

Nein länger kann der junge Held die Trennung nicht ertragen. »Komm, Hollerboll! wir ziehen heim.« So ruft er als ein Jahr verrinnt. »Unter den Klostermauern will ich mir eine Hütte bauen, durch Geißelhiebe den Ruf der Heiligkeit erringen, und so oft die Glocke zur Hora tönt, unter hundert Stimmen nach der Engelsstimme meines Mädchens lauschen, bis einst die Sterbeglocke verkündet: der arme Eremit hat ausgelitten!«

So schwärmt der junge Ritter auf der Heimreise.

Rühmliche Wunden waren sein Rittersold. Roß und Hund verriethen, wie ihr Herr, durch ihre Magerkeit, daß sie nicht auf der faulen Bärenhaut gelegen.

Schon erblickte er von ferne die Thürme seiner Vaterstadt, rechter Hand im Thale lag das stille Kloster, von der Abendsonne angestrahlt. O ihm war zu Muthe, wie noch in keiner Schlacht! das Herz so voll, die Thränen so nah, der Athem schwer, der Zügel bebte an seiner Hand. Auf dem Gipfel des Laksberges hält er still, mit unbeschreiblicher Rührung blickt er hinab, und eine Thräne fällt auf seinen eisernen Handschuh. In einem Selbstgespräch verloren, weckt ihn bald das verworrene Geräusch der unten Vorüberziehenden. Er schaut auf und sieht, Jung und Alt, zu Roß und Wagen, Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein. Die ganze Heerstraße ist bedeckt, es wimmelt wie ein Ameisenhaufen unter seinen Füßen.

»Was gibt's? was treibt die Mäuse aus ihren Löchern? Welches Heiligen-Fest wird diese Nacht gefeiert?« Mit diesen Gedanken sprengt Woldemar den Berg herab, und fragt den ersten Zug, auf welchen er stößt: »Woher? wohin? was habt ihr vor?«

»Wir ziehen nach dem Kloster Marienthal, daselbst wird morgen in aller Frühe eine Nonne eingekleidet.«

»Eine Nonne? und ihr Name?« —

»Fräulein Gertrude von Scharenberg.«

»Gott im Himmel!« mehr vermag er nicht zu stammeln. Ohne Besinnung reitet er vorwärts, und wer sein

stieres Auge, sein leichenblasses Antlitz durch das offene Visier gewahrte, der wich ihm aus, und sah ihm bänglich nach, als wolle er fragen: was ist dem Manne widerfahren? So kam er in die Stadt vor seines Vaters Haus.

»Gott grüß' Euch, Vater!«

»Gott grüße dich, mein Sohn! wo kömmst du her? du siehst übel aus. Hast wohl mancherlei Noth und Mangel erlitten?« —

»Da Bube, nimm mein Roß. Lebt wohl Vater!«

»Wohin mein Sohn?«

Schon ist Woldemar fern, die Straße hinab, die Straße hinauf, hie und dort sammelt er seine Spießgesellen. »Brüder! Freunde! ich fordere einen Ritterdienst von euch, so ihr mir den versagt, stürze ich mich in's Wasser!«

»Fordere, lieber Waffenbruder! wir sind bereit zu Schimpf und Ernst.«

»Ihr kennt die edle Dirne, die ich liebe. Ohne viele Worte, seht mir in's Gesicht, da hat die Angst mehr hingeschrieben, als ich sagen kann. Sie soll morgen eine Nonne werden. Brüder! helft mir die Jungfrau retten, so will ich zum leibeignen Knecht mich euch verschreiben. Seht, ich kann ohne sie weder leben noch sterben. Meint nicht ich sei zaghaft, weil ihr mich weinen seht. Ihr wißt wohl sonst, daß ich ein rascher Bube war, und die Moscowiten haben mein Schwert gefühlt. Ich glaubte wohl die Dirne zu vergessen, und tummelte mich weidlich herum.

Deine Liebe, sprach der Vater, sitzt im warmen Blute. Ach! mein warmes Blut ist oft geflossen, aber meine Liebe blieb immer gleich gewaltig. Drum wollet ihr euch erbarmen, liebe Waffenbrüder! und mir sie befreien helfen, daß ich sie zu meiner Hausfrau mache, so werden meine Kinder euch Gottes Segen erflehen.“

Was er sprach, hab' ich euch erzählt, aber sein verstörtes blasses Antlitz, seine zitternde Stimme, seine halb verschluckten Thränen baten rührender als Worte. Die Jünglinge standen um ihn her, die Beredsamkeit der Natur wirkte mächtig. Gerührt und stumm reichte Joswin Dänhof ihm die Hand und schüttelte sie als wolle er sagen: Du verstehst mich. Ihm folgten Engelbrecht von Tiesenhusen und noch ein paar Andere.

„Stille!“ flüsterte Kurd von Wulfenschild, „hier können die Vorübergehenden uns belauschen.“ Er hatte Recht, denn sie standen auf dem alten Markte neben dem Brunnen. „Sammelt eine Stunde vor Mitternacht euch vor Jürgen Uexküll's Hause, mit Wehr und Waffen wohl versehen. Ein Jeder bringe einen Buben mit, der eine Leiter trägt. Auf, Woldemar! sei lustig und guter Dinge! ehe der Morgen anbricht, ist Gertrude dein.“

Froh bewegt sank unser Held in des freundlichen Trösters Arm. Die jungen Strudelköpfe schieden, und jeder eilte heim, um zu dem Abenteuer sich zu rüsten. Auch hielten sie alle redlich Wort. Eine Stunde vor Mitternacht wimmelte es auf der Straße unter Jürgen Uexküll's Fen-

stern, von Schwertern und Stangen, Leitern und Brecheisen. Die Nachbarn schielten durch die Lucken, und sprachen: Gott behüte! was soll das werden?

Indessen wurde den Verbündeten die Zeit fast lang, denn die Seele ihres Bundes, Woldemar erschien noch nicht. Wo bleibst du, junger Held? ist deine Glut verloschen? hast du vergessen, daß in wenig Stunden Gertrude sich mit einem Bräutigam vermählen wird, dem keine irdische Macht sie wieder entreißen kann? Herab! herab! Die rüstigen Gesellen warten. Auf zu Rosse! schon hat der Hahn die Mitternachtsstunde gekräht.

Ach! umsonst — der Jüngling krümmt sich weinend und knirschend auf einem Strohbund im tiefen Keller. Dahin warf ihn sein harter Vater, als er aus dem Munde des verliebten Unbesonnenen den kecken Anschlag vernahm. »Da liege und winſ'le bis morgen, da wimmere bis alles vorüber, die himmlische Braut in Sicherheit ist.«

Mit doppelten Riegeln verwahrt er die eiserne Kellerthür, steigt herauf, öffnet das Fenster, schaut hinaus und spricht zu dem unten wimmelnden Haufen: »Ritter Woldemar von Uexküll entbietet euch seinen Gruß, und dankt für euren guten Willen. Weil aber sein rascher Sinn sich abgekühlt, und der Schimpf des Kirchenraubes ihm vor Augen schwebt; so bittet er, ein Jeder wolle ruhig heimziehen und auf's Ohr sich legen.« Mit diesen Worten schlägt er das Fenster zu, und die Lichter im Hause verlöschten.

Unten stehen sie und gaffen mit offenen Mäulern nach den dunklen Fenstern, und einer fragt den andern: was soll das heißen? — da nun alles still und ruhig blieb, und nach einer halben Stunde noch immer kein Woldemar sich blicken ließ; so verlosch endlich das magere Lämpchen der Geduld; die wackern Gesellen zerstreuten sich, und verschwanden nach und nach wie die Funken in einem verbrannten Stück Papier. Joswin Dänhof war der letzte. Er wandelte die Straße auf und nieder, bis der Tag zu grauen begann. Der arme Woldemar ächzte tief im Keller, doch sein Aechzen erreichte keines Menschen Ohr.

Welcher Engel rettet nun das hilflose Mädchen, das in jener einsamen Zelle zwischen Tod und Leben ringt! Schon ist die Schere gezückt, das seidene Haar ihr von dem Scheitel zu mähen, schon ist das Grab der Lebendigen unter ihren Füßen offen.

Den ganzen Tag bis tief in die Nacht war im Kloster alles rege gewesen; Kirche und Kreuzgang wurden sauber gefegt, gestickte Decken über die Altäre gehangen, die Heiligenbilder köstlich gekleidet, das Chor mit frischen Blumen geschmückt, und alles stattlich ausgerüstet, den festlichen Morgen zu empfangen.

Nun war es finstere Nacht, und nur der Neumond schielte hin und wieder durch die Wolken, welche ein Sturmwind von Norden nach Süden jagte. Eilig und hastig schienen die Wolken zu fliehen, um den Anbruch des Morgens zu meiden. Die Ostsee heulte unter Gertrudens Fen-

ster, denn damals bespühlten ihre Wellen noch den Fuß der Klostermauer. Gertrude lag am Fenster und ihre heißen Thränen fielen auf die Stäbe, aber das Eisen blieb kalt wie ihres Oheims Herz.

Hu! es ist so still, nur das Meer und die Winde brausen, und der Perpendikel der Klosteruhr schlägt einförmig tik — tak — tik — tak — horch! jetzt schnarrt das Rad in der Uhr, die Mitternachtsstunde schlägt, ein hohler, häßlicher Ton, — die Geister hören es, steigen herauf, und mischen ihr Wimmern in das Geheul des Sturms.

Arme Gertrude! da schaut sie mit blassen Wangen hinaus in die schwarzen Wolken, und wünscht zu fliehen, wie jene aus Norden nach Süden vom Sturm gejagt. Umsonst, die Hoffnung ist von ihr gewichen. Die Hoffnung betrat nie die Schwelle einer Klosterpforte. »Rette! rette mich Gott! denn nur du kannst mich retten!" Dies kurze Gebet, inbrünstig entquoll es dem geängsteten Herzen. »Rette! rette mich Gott!" so drang es hinauf durch Gitter und Riegel, durch Sturm und Wolken, hinauf zum Thron des Erbarmers! —

Sieh! sieh! welch ein heller Schein flimmert und flackert aus dem unterirdischen Gange hervor? ein weißliches Feuer, ähnlich dem Schimmer der Milchstraße, prallt zurück vom öden Gestein. Und mitten durch den Sturmwind scheint eine melodische Stimme herüber zu schwimmen, halb Klage, halb Gesang, nicht hörbar dem Ohre, nur

fühlbar dem inneren Sinne, und sanft, doch mächtig erschütternd.

Ihr meint, ein kalter Schauer habe Gertrudens Glieder durchbebt? nein, ihr wird nur heimlich zu Muthe, die Brust ein wenig enger, und der Athem ein wenig schwerer.

»Ach! wer da drüben wäre unter den Geistern! bei Menschen ist keine Hilfe?«

Wohlan! was hält dich zurück? fort! fort! hinüber! dich ruft die süße übermenschliche Stimme.

»O weh! da sind Schlösser und Riegel, und schwach ist der Arm eines Mädchens.«

Wohlan! so stärke den Glauben an den, der die ewigen Fesseln zu lösen vermag, mit welchen er Sonne und Mond an's Firmament kettete. Was ist Schloß und Riegel! was sind Wächter und Mauern! Berge ebnet der Glaube, Meere trocknet er aus. Sieh es flimmert so lieblich der weiße blendende Schein; es tönt so sanft und schaurig der Klaggesang der Geister, Bewohner jener Gruft. Hinüber! arme Gertrude! eh die Stunde verrinnt.

Ja schon wankt das blaße Mädchen, von der Verzweiflung geleitet, der Thür ihres Kerkers zu. Im langen öden Kreuzgang tappt sie an den Wänden, und das Klopfen ihres Herzens ist lauter als ihr Fußtritt. Jetzt hat der bebende Flüchtling die Klosterkirche erreicht. Es strahlt ihm in der Ferne der Schimmer einer kleinen Lampe entgegen, die vor dem Bilde der Mutter Gottes brennt. Gertrude naht sich schüchtern, sie kniet, sie betet, ihre Seele schwebt

empor. Eile! eile armes Mädchen! bald wird die Glocke zur Hora rufen!

»O es ist so finster! vergib heilige Jungfrau den Kirchenraub.«

Sie nimmt das Lämpchen, das an einer silbernen Kette vor Mariens Bilde hängt, sie legt dafür ein goldenes Armgeschmeide auf den Altar, und geht — ihre Hand zittert, und der Rosenkranz an ihrem Arme, und das Flämmchen in der Lampe zittern mit.

Nun ist sie nahe der Klosterpforte, doch wer öffnet ihr das Schloß? wer schiebt den starken Riegel von der Thür? Gott! deine Engel sind im Bunde mit der fliehenden Unschuld. Die gute dicke Schwester Agathe ist am entwichenen Tage so manch liebesmal hin und wieder gelaufen, hat mit fleischigem Arm so oft den Riegel auf und zu geschoben, die Kommenden hinauf, die Gehenden herunter geleitet, daß sie keuchend und ermüdet am Abend unausgekleidet auf das harte Lager sank, und schon von ferne ihr fettes Schnarchen Gertruden entgegen tönte. Neben ihr lag der ungeheure Schlüsselbund, der Bürge der Keuschheit und Frömmigkeit der himmlischen Bräute.

Gertrude ergreift die Schlüssel und fliegt der Pforte zu. Aber der Schlüssel sind viele, welcher wird der rechte sein? wer leitet ihre Wahl, daß sie nicht einen um den andern versuche? den Schlüssel zum Garten oder zum Keller, zur Sakristei oder zum Speiseschranke? daß das Klappern und Klingeln nicht die schlummernde Agathe wecke, ihr

nerviger Arm den scheuen Flüchtling ergreife, und ihr kreischendes Geschrei das ganze Kloster in Aufruhr bringe. Da steht die holde Gefangene, ihre Freiheit in der bebenden Hand tragend, aber Furcht und Hastigkeit verwirren ihre Sinne. Doch zaget nicht! wohlthätige Geister umschweben sie. Auf's Gerathewohl wird der erste beste Schlüssel versucht — und nicht vergebens. Noch eine Minute — das Schloß ist offen! noch eine halbe Minute — der Riegel ist weggeschoben! —

Auf springt die Pforte! hu! wie saust der Sturmwind ihr entgegen! wie flattert der Schleier! wie fliegt das blonde Haar hoch in die Luft! aber das Lämpchen, das vor dem Bilde der Mutter Gottes brannte, verlöscht nicht.

Nur wenig Schritte von dannen ist der Eingang in die Höhle der Geister. Doch ach! wo blieb der helle Schimmer, der ihr entgegen strahlte, als sie noch am Gitter weinte? wo blieb der herzrührende Klaggesang, der zu ihr hinüber tönte? Alles ist dunkel und still geworden, nur die Ostsee kämpft mit dem Sturm und ihre brausenden Wellen scheinen der Verfolgten unselige Gedanken des Selbstmords zuzuheulen.

Sie steht unentschlossen, ihre Knie schlottern, ihre Zähne schlagen fieberhaft zusammen, die Flamme des Lämpchens flackert im Winde, und droht augenblicklich zu verlöschen — Horch! wie fährt es ihr durch alle Glieder, daß sie heftig zusammenschaudert; die Klosterpforte blieb offen, der Zugwind wirft sie plötzlich mit Gewalt wieder in das Schloß,

ein Schlag, der einen Todten aus seinem Schlaf gerüttelt hätte. Die dicke Schwester Agathe erwacht, greift erschrocken um sich, und vermißt ihren Schlüsselbund. So fuhr einst Simson brüllend in die Höhe, als mit dem Haarverlust er seiner ganzen Stärke sich beraubt sah. Der Kreuzgang ertönte von ihrem Gekreische, das lütge Männeken bellte, die Frau Aebtissin erwachte und ließ die Glocke ziehen, die Schwestern stürzten aus ihren Zellen, liefen die Eine auf's Chor, die Andere in's Refektorium; die Kirchenfenster wurden hell, Lichter entstanden und vervielfältigten sich, wandelten durch alle Zellen, und nicht lange, so fand man in Gertrudens Zelle — das man dort vergebens suchen würde.

Die Augen der Frau Aebtissin funkelten Wuth, ihre rothe Nase wandelte sich in blau. Die dicke Schwester Agathe wollte sich verkriechen, aber da war kein Schlupfwinkel für ihre Korpulenz. Die Frau Aebtissin ertheilte ihr eigenfäustig einen Vorschmack schwesterlicher Züchtigung. Die Glocken brummten, die Pförtnerin kreischte, das lütge Männeken klaffte, die Gänse schnatterten im Stalle. Aller Zucht und Regel vergessend wollte die ganze Herde frommer Schäfchen unter Anführung der Hirtin, zur Klosterpforte hinaus stürzen, weil man ohne Schwierigkeit berechnete, daß Gertrude in diesem Wetter unmöglich weit gelaufen sein könne. Aber ach! ein neues Unglück! Der Zugwind hatte die Pforte wieder in's Schloß geworfen, und Gertrude die Schlüssel mit sich genommen.

So lustig, lieber Leser, das Alles dir scheinen mag, so ängstig vernahm hingegen die arme zitternde Gertrude das Kreischen und Lärmen im Kloster; und als nun gar an der Pforte gedonnert wurde, als sie jeden Augenblick ergriffen zu werden fürchtete (denn daß die Schlüssel neben ihr im Grase lagen, hatte das scheue Mädchen vergessen), da überwog Menschenfurcht die Geisterfurcht, sie machte das Zeichen des heiligen Kreuzes an Brust und Stirn, und trat mit ihrem brennenden Lämpchen rasch in die Höhle.

Sechstes Kapitel.

Wie die Geister sich in's Spiel mischten, und das Zipperlein kurirt wurde.

Hinab! hinab die kleine Windelstiege! das Lämpchen brennt so hell und hoch, trotz dieser nassen Kellerluft; immer hinab, du bebendes Mädchen! dich schützt ein keusches Herz, ein reines Gewissen, vertraue diesen tröstenden Gefährten, sie erleuchten die finsterste Gruft, vor ihnen schwinden des Grabes Schrecken.

Sie steigt hinab. Mit jedem Tritte wird ihre Furcht geringer, und stärker ihr Muth. Keine kalte Hand fährt ihr über den Rücken, kein giftiger Hauch berührt ihre Wange, nur ein leises Lüftchen schwebt um sie her, und ein unsichtbares Wesen scheint sanft in ihrer Nachbarschaft zu

athmen. Jetzt verweilt sie auf der letzten Stufe, hebt das Lämpchen hoch empor, blickt schüchtern in die dunkle Ferne, und betet laut: »Ihr guten Geister, die ihr diesen Gang bewohnet, schwebt hilfreich herbei! hier steht eine arme verlassene Waise, und fleht um Rettung!«

Horch! in einer weiten Ferne tönt der liebliche Gesang. Sieh, in einer dunklen Tiefe schimmert plötzlich ein sanftes Licht. Und immer heller, immer näher schimmert das Licht, tönt der Gesang; und immer näher, immer heller schwebt der milchweiße Schein auf Gertruden zu. Jetzt sammeln sich die Strahlen, und bilden plötzlich eine weibliche Gestalt, in der weißen Tracht einer Brigitten-Nonne. Verklärte Schönheit, ewige Jugend ruhen auf diesem Bilde, ein überirdisches Lächeln umfließt den Mund, ein himmlisch liebvoller, Zutrauen heischender Blick fällt auf das holde irdische Geschöpf, das schüchtern vor dem Geiste seine Hände faltet.

»Fürchte dich nicht!« so lispelt eine süße Stimme, »tritt näher, Gertrude von Scharenberg. Dein Herz ist rein, die guten Geister sind mit dir verschwistert. Sei mir willkommen in dieser schauerlichen Wohnung, wohin die Unbesonnenheit der Jugend und Liebe mich seit langen Jahren bannte! Sei mir willkommen, du meine Retterin! ich darf und will die deinige sein.«

So sprach der Geist und beugte sich sanft herab, und berührte mit seinem Munde Gertrudens Stirn. »Nimm diesen Kuß des Friedens, und fasse Muth mich anzublicken.«

Verschwunden ist auf einmal alle Bänglichkeit, Gertrude fühlt sich leicht und frei, und sieht bescheiden kühn dem Geist in's schimmernde Antlitz.

»Folge mir! wir haben einen weiten Gang zu thun. Erzählend werde ich die Minuten dir verkürzen.« Sie wandelten den dunkeln Gang hinab, und der Geist hub also an:

»Ich heiße Hedwig, bin eine Tochter aus dem Geschlecht von Jungingen. Als ich sechzehn Jahre zählte, sah und liebte mich der junge Ritter Curd von Schlippenbach. Arm an Glücksgütern, reich an Liebe gewann er mein Herz. Wir gestanden unsere Wünsche, und meine Mutter wußte darum. Sie war eine kluge Frau. Curd, sprach sie, muß hinaus in die Welt, sich hie oder da ein Lehen erfechten; so kommt er, wenn er's ehrlich meint, alsdann zurück und führt die Braut heim. Der deutsche Adel kämpft gegen die Städte, hat sich in Hessen und der Wetterau verbunden, da laß ihn hinziehen unter Gottes Geleite, daß sein Schwert nicht in die Scheide roste. Du bist noch jung und er nur wenige Jahre älter, so mögt ihr wohl noch warten, wenn es euch ernst ist.«

»Er war's zufrieden, und ich ließ ihn ziehen. Beim Abschied legte meine Mutter selbst unsere Hände in einander, und ihre Thränen floßen mit den unsrigen. Er durfte den ersten Kuß auf meine Lippen drücken, ich durfte züchtig ihn erwiedern. Er schob einen goldenen Ring an meinen Finger und verschwand.«

»Jahre lang saß ich am Spinnrocken und netzte den Flachs mit meinen Thränen, denn keine Botschaft kam von meinem Curd. Lebt er? oder ist er todt? hat er mich vergessen? — nein er ist brav und edel, sei ruhig Kind! so tröstete mich die Mutter, bis nach zwei Jahren sie der Tod aus meinen Armen riß. Ich blieb allein mit meiner Liebe und meinem Kummer, ohne Rath und ohne Trost. Eine junge Dirne, die ihre treue Mutter verliert, hat das Köstlichste auf Erden verloren! Eine alte Muhme nahm mich in ihr Haus. Ich ehrte sie, doch mein kindliches Zutrauen mochte sie nicht gewinnen.»

»Es meldeten sich der Freier viele, aber noch immer band der goldene Fingerring mein Herz, noch immer glimmte ein schwacher Funke der Hoffnung, ich wies sie alle ab.»

»Einst lud man uns zu einem Schmause, mit welchem der alte Eppinghusen, unser Nachbar, die Rückkehr seines Sohnes feierte, der in fernen Landen auf Abenteuer herumgezogen war. Der junge Ritter erzählte viel, was er gesehen und gehört, unter andern auch von Herzog Leopold von Oesterreich, wie er gegen die Schweizer ausgezogen, und wie er nebst siebenhundert Edelleuten bei Sempach erschlagen worden. Dort, sprach er, fiel auch unser Landsmann Curd von Schlippenbach.»

»Ich sank zu Boden. Man trug in einer Sänfte mich nach Hause. Ein böses Fieber schüttelte mich. Tag und Nacht sah ich den blutigen Curd vor meinem Lager stehen.

Lange rang ich mit dem Tode, und als endlich meine Jugend die Krankheit überwältigte, that ich das Gelübde, eine Nonne zu werden. Schwermüthig froh betrat ich dieses Kloster, mit Ungeduld sah ich dem Ende meines Probejahrs entgegen. Es kam, ich wurde eingekleidet. — O unerforschliches Schicksal! am Morgen nach dem Tage, als man mich dem Himmel auf ewig vermählt hatte, kam Curd von Schlippenbach zurück. Er war bei Sempach schwer verwundet worden, und endlich doch genesen. Auf der Liebe Fittig flog er in sein Vaterland, und fand seine Hedwig als Nonne.»

»Seine Verzweiflung dir zu schildern, und die Meinige, müßte ich die Farben aus der Unterwelt entlehnen, und du würdest mich nicht verstehen. Jene Mauern wurden mir zur Hölle, mein Gebet ward Sünde, und schon hatte das Herz den Schwur der Lippen gebrochen.»

»In jenem bittersüßen Augenblicke, als ich meinen Curd zum ersten Male im Sprachzimmer wieder sah, waltete kein guter Engel über mir. Ich war bereit zu Allem, was die Liebe möglich machen würde, und der Liebe ist nichts unmöglich. Curd, nebst einem treuen Knappen, begann mit unerschütterlicher Beharrlichkeit das Riesenwerk, diesen unterirdischen Gang zu graben. Vier Jahre lang gruben beide Tag und Nacht, bis sie das Unbegreifliche vollendeten. Die Erdgeister staunten, und die Liebe frohlockte.»

»Sieh, Gertrude, über uns ist das Meer und neben uns ist harter Felsen. Ach! mich rührte diese Treue, welche Meer und Felsen untergrub. Ich bestach die Pförtnerin durch Gold und glatte Worte, daß sie jeden Abend mir die Klosterpforte öffnete, ich in des Geliebten Arm meiner Pflichten Heiligkeit vergaß. Doch Ehrfurcht meiner Tugend hatte Curd geschworen, ich traute seinem Schwur. Ach! die ferne Gefahr zu meiden, bedarf es nur Menschenkraft, aber gegenwärtiger Versuchung nie zu unterliegen, vermag kein Sterblicher.»

»Mein Schutzgeist wich von mir, — und jene gräßliche Stunde war auch die Stunde unsers Todes. Grabesnacht umschleierte die Schuldigen. Unsere Seelen fanden sich vor einem Richter wieder, der mit mildem Ernst auf uns herniederblickte. Neben seinem Throne stand die heilige Brigitte, die Stifterin des Klosters Marienthal. Sie klagte laut über Entweihung ihres Ordens, und forderte strenge Gerechtigkeit.»

»B ü ß e! sprach die ernste Stimme vom Throne herab, b ü ß e n i c h t d e i n e L i e b e, s o n d e r n d e i n V e r b r e c h e n. R a s t l o s s c h w e b e d e i n e S e e l e i n d e m u n t e r i r d i s c h e n G a n g, u n d b e w e i n e d i e g e f a l l e n e U n s c h u l d. B i s d e r e i n s t e i n z ü c h t i g e s, k e u s c h e s M ä d c h e n, s o w i e d u v o n d e r L i e b e g e l e i t e t, j e n e G r u f t b e t r i t t. L ö s e i h r e F e s s e l n, s i e w i r d d i e d e i n i g e n l ö s e n; u n d b i s z u j e n e m T a g e s e i d u r c h u n s i c h t b a r e M a c h t j e d e m S t e r b-

lichen der Gang verschlossen. — So hat mein Geist seit langen Jahren die gefallene Unschuld beweint. Sei mir willkommen, du meine Retterin! ich darf und will die deinige sein!»

Hier schwieg der Geist, und mit dem Ende der Erzählung war nun auch das Ende des unterirdischen Ganges erreicht. Vermauert schien allhier eine gewölbte Pforte. »Auf dieser Stelle,» flüsterte der Geist, »hab' ich in der entwichenen Nacht deines Geliebten banges Aechzen vernommen.»

Gertrude stutzte. Geheimnißvoll schien dieser Worte Sinn. »Hier?» dachte sie, »ich sehe nichts. Wer könnte um mich weinen, als Woldemar? und wie käme Woldemar hieher?»

Sie wagte nicht das laut zu sagen, doch des Geistes Lächeln ließ vermuthen, daß er die Zweifelnde errathen hatte. »Mich dauerte der Jüngling,» so fuhr er fort, »ich gab ihm was ich geben konnte, Schlaf. Unwillkürlich fielen seine Augenlieder zu: er sträubte sich, denn er war verliebt in seinen Schmerz; doch eine dichte Wolke umschleierte ihn, und er sank ermattet auf den kalten Boden. Da liegt er noch und schlummert. Du wirst ihn sehen, Gertrude, doch daß kein Laut des frohen Schreckens dir entfahre, und ihn wecke. Ich darf ihm nicht erscheinen, und müßte auch dir verschwinden.»

Mit diesen Worten berührte Hedwig's Geist die Wand, es schien ein Stein sich in den andern zu schieben, und das vermauerte Gewölbe that sich auf. Plötzlich sah man einen

Keller, ringsumher mit Fässern tapezirt, und Gertrude — welch' Entzücken! wenig Schritte trennen nur die Geliebte vom Geliebten, dem in einem Fieberschlummer auf dem Boden ausgestreckt, seines Mädchens Name von der brennenden Lippe tönt.

Kaum vermag Gertrude sich zu fassen. Sie will schreien — St! erinnert sie der Geist. »Noch ein Wort ehe wir scheiden. »Ich warne, liebes Mädchen, deine Unschuld. Verweile nicht in diesem Keller, fliehe die verführerische Einsamkeit. Alle Thüren stehen euch offen. Es ist noch früh, der Morgen graut. Flüchte an deines Jünglings Hand in die Hofburg, dort wird sich eures Schicksals Knoten lösen. Leb wohl! und nimm von mir, zum Dank für meine Erlösung, die Wundergabe jeden Kranken zu heilen, den deine Hand berührt. Doch merk' es wohl: nur der Unschuld darf ich diese Gabe verleihen, sie weicht von dir, sobald der Unschuld Engel dich verläßt.»

Gerührt sinkt die Gerettete vor ihrem Schutzgeist nieder. Thränen, sprechender als Worte, zittern über die glühende Wange. Auch der Geist scheint ungern nur zu scheiden. »Ich verstehe diese Thränen,» spricht er himmlisch lächelnd: »Leb wohl! dein harrt das höchste irdische Glück, und mich erwarten unnennbare Freuden vor des Höchsten Strahlenthron. Dort sehen wir uns wieder! Dort soll dich einst mein Schwesterarm empfangen.»

Er sprach's und schwand, die liebliche Gestalt zerfloß in eine leichte Wolke, der blendende Schimmer war ver-

loschen, nur das geraubte Lämpchen brannte noch. Schüchtern trippelte Gertrude in den Keller, trat neben den geliebten Schläfer, und rüttelte ihn sanft am Arm. Er schlug die Augen auf, und starrte das holde Traumbild an. »Traumbild oder Geist? wie ist mir? wo bin ich?«

»Du bist in meinen Armen!« so ruft die Liebende, und sinkt auf ihn herab. Er fühlt entzückt, es sei nicht Luft, die er umfaßt, er fühlt es, aber reden kann er nicht. Sie schmiegt sich an ihn, aber reden kann er nicht. Welch' ein Räthsel, denkt er, welch' ein Wunder! aber fragen kann er nicht. Sie will das Wunder ihm erklären, doch ihre schönen Lippen sind verschlossen. Simon Schlaukopf wird sich weislich hüten, diese Scene ferner auszumalen. Solche Wonne ist überirdisch und hat keine Worte. In solchen Augenblicken lebt man ein Jahrtausend.

Was sind Kaiserkronen gegen der Liebe frischen Blütenkranz!

Kaum hatten sich von ihren wonnevollen Erstaunen die Liebenden erholt, als schon Gertrude, des Geistes Warnung eingedenk, den Ritter ihr zu folgen bittet.

»Dir folgen, liebes Mädchen? und wohin? starke Riegel halten uns gefangen.«

»Nicht doch, nicht doch,« flüstert Gertrude, »folge mir, vertraue mir; so wie ich des guten Geistes Worten fest vertraue.«

Mit sanfter Gewalt zieht sie ihn nach sich. Woldemar sieht und staunt: die Kellerthür ist offen, und Schloß und

Riegel unversehrt. »Ha! ich begreife,« ruft er keck und froh, »mit unserer Liebe sind höhere Geister im Bunde; ich folge dir, du Liebling besserer Wesen!«

Sie steigen ungehindert die dunkle Treppe hinauf, im Hause schlummerte noch alles, nur der wachsame Hollerboll kam ihnen wedelnd entgegen, und leckte dem jungen Ritter die Hand. Sie eilten auf die Straße, der Morgen brach an. Sie wandelten behende den Domberg hinauf, ein Wächter, der sie sah, vergaß in's Horn zu stoßen, ihn befremdete der jungen Dirne Novizenkleidung, und er schielte voller Neubegier dem Paar nach, so lang er konnte.

Jetzt standen sie vor der Burgpforte. »Der Heermeister wird noch schlafen,« sprach Woldemar.

»Ich thue wie mir geboten ward,« erwiederte Gertrude, und zog die Klingel.

Ein gähnender Bube erschien. »Wer klopft so früh?«

»Ist der Heermeister wach?«

»Ach! leider schläft er gar nicht mehr. Ihn quält das Zipperlein, er sitzt die ganze Nacht in seinen Sorgestuhl, und schreit und stöhnt, daß es einen Stein erbarmen möchte.«

»Geh und melde zwei Fremdlinge, die wichtige Dinge ihm zu vertrauen kommen.«

Der Bube ging und kam zurück. »Der gestrenge Herr und Meister kann euch Schwachheits halber nicht vor sich lassen. Ihr sollt euch zum Komthur begeben, und ihm euer Anliegen offenbaren.«

»Mit nichten,« sprach Gertrude, »verkünde deinem Herrn und Meister, daß ich seinen Schmerzen Linderung bringe.«

Der Bube that wie ihm geheißen wurde, gleich standen alle Thüren offen. Beherzt trat das schöne Mädchen vor den Sorgestuhl des Alten, der, seine Füße in Hasenfelle gewickelt, mit einem sauer verzogenen Munde sie willkommen hieß.

Der Heermeister. Kannst Du mir helfen, junge Dirne, so fodere alle meine Habe, sie ist dein.

Gertrude. Ich kann Euch helfen, edler Herr, doch liegt mir nichts an Eurer Habe, und so es mir durch Gottes Hilfe gelingt, Euer Zipperlein zu heilen, so begehre ich Euer Ritterwort, Ihr wollet eine Bitte mir nicht versagen.

Der Heermeister. Ritterwort und Handschlag, nur hilf mir eilig wenn du kannst.

Da streichelte Gertrude des Alten Knie, und fuhr ihm sanft bis zu der Fußzehe herab, und wie sie streichelte und wie sie sanft herabfuhr, glitt der Schmerz hinweg, und die Geschwulst verschwand. Der alte Mengden sprang auf seine Beine, schlug mit beiden Händen ein frohes Schnippchen in die Luft, und jauchzte laut: ich bin gesund!

»So danket Gott!« sprach das züchtige Mädchen, »und vergönnet, daß ich an Euer Ritterwort Euch mahne.«

»Das ist billig und recht,« erwiederte der Herrmeister, »sintemal ich solchen hohen Liebesdienst nimmermehr nach Würden vergelten mag. Was begehrst du? rede.«

Da machte Gertrude ihrem Herzen Luft, und erzählte rein und rund heraus, vom Anfang bis zu Ende, wie es ihr ergangen. Und als sie von den Wundern des unterirdischen Ganges sprach, da spitzte der alte Mengden die Ohren. »Sieh da!« rief er aus, »das Räthsel ist gelöst, nun wissen wir endlich, was wir davon denken sollen. Da der Geist dir zugesagt, daß deines Schicksals Knoten auf meiner Burg sich lösen werde, so hat er meiner in Ehren gedacht, und ich wiederhole dir den ritterlichen Schwur: ich will dich und diesen kecken Buben mit der ganzen Welt versöhnen, so wahr ich Hans von Mengden heiße! Geht, Kinder, in mein Schlafgemach, und harret dort auf meinen Wink.«

Die Liebenden entfernten sich, und hatten keine Langeweile, obgleich die Verhandlungen bis in die Mittagsstunde sich verzogen. Der Heermeister ließ stracks zu sich entbieten den alten Uexküll und den alten Wellingrade. Auch ließ er als beiräthige Zeugen und Mittelsmänner erbitten Berend von Heyden, den Vogt zu Jerwen, Gotthard von Plettenberg, den Landmarschall, Ritter Ewald Patkul und Fromhold Tiesenhusen, ehrenfeste, biedere Männer, des Vaterlandes Stützen im Felde wie im Rathe.

Sie kamen alle mit verstörtem Antlitz, denn das Völklein der Revalenser strömte eben zu den Thoren herein, und brachte von Marienthal neue Mähr, die gar seltsam klang. Das Fräulein Gertrude von Scharenberg

ist entsprungen (so erscholl es in allen Straßen), und hat sich in die See gestürzt. Das gab dem alten Komthur einen Stich in's harte Herz, und sein Gewissen rührte sich. »Sie war doch meiner lieben Schwester Bertha Tochter,« sprach er zu sich selbst, »ich hätte glimpflicher mit ihr verfahren sollen.«

Auch Jürgen Uexküll hatte seinen Sohn der Kellerhaft entledigen wollen, und das leere Nest gefunden. Das war ihm wie ein Mühlstein auf die Brust gefallen, und er mochte sich des Gedankens nicht erwehren, der Bube habe sich gar ein Leides angethan.

Die übrigen Ritter hatten ihr frommes Bedenken, welch ein Strafgericht der Himmel über Reval verhängen würde, da eine Gott geweihte Jungfrau dem himmlischen Brautbett entsprungen. Nur der alte Mengden war lustig und guter Dinge, und schien fast wenig auf die böse Vorbedeutung zu achten.

»Ihr seid beide ein paar alte Knaben,« sprach er zu Jürgen Uexküll und zu Gerdt von Wellingrade, »d'rum so ist mein brüderlicher Rath, ihr wollet einander die Hände reichen über eurem offenen Grabe, und vergeben und vergessen, was nicht mehr zu ändern steht. Seht, ihr habt um eurer Hunde willen großes Unheil angestiftet, so laßt nun ab von solchem Unwesen, und vertragt euch, wie es Männern ziemt.«

Die beiden alten Nimrods waren zum ersten Male in der Stimmung, dergleichen Strafworte geduldig anzu-

hören; denn der Reue Glut fraß in ihrem Herzen, und die übrigen Ritter schürten die wohlthätige Flamme.

»Alles wollt' ich gern vergessen,« sprach endlich der Komthur, »aber Hollerboll lebt, und mein Tolpatsch ist dahin!«

»Ohne mein Verschulden,« versetzte Ritter Jürgen. »Es war ein braves Beest, und weil man doch von Todten nur Gutes reden soll, so kommt mir's auch nicht hart an zu bekennen, er war fast stärker, als mein Hollerboll.«

»Ritter! ihr seid Zeugen!« rief Gerdt von Wellingrade. »Er hat ein wahres Wort gesprochen. Ich bin zufrieden. Hier ist meine Hand.«

Stracks ward ein voller Humpen herbeigeschleppt, man trank sich wacker zu auf gute Brüderschaft, und ersäufte den alten Groll in süßem spanischen Sekt.

»So hab' ich's gern,« hub Hans von Mengden an; »nun will ich euch der Länge nach erzählen, wie es euren Kindern ergangen, und wo mein Zipperlein geblieben.« Die Ritter sperrten die Mäuler weidlich auf; sie meinten, der Heermeister halte sie zum Besten. Als aber auf seinen Wink die Thüren des Schlafgemachs sich öffneten, und das liebliche junge Paar kniend um der Eltern Segen bat; da sprangen sie allzumal von ihren Sitzen auf, es entstand ein lautes Frohlocken und Jubiliren, und die Knappen konnten nicht schnell genug den Humpen wieder füllen, der auf das Wohlergehen des Brautpaars aus einer Hand in die andere ging.

Gertrude entsagte, ihrem Woldemar zu Liebe, der Wundergabe, Kranke zu heilen. Wenige Wochen nachher feierte man die Hochzeit, und der alte Heermeister, den sein Zipperlein auf ewig verlassen hatte, tanzte mit Gertruden den Brautreigen vor. Woldemar hatte heimlich in der Küche einen Braten bestellt, den der treue Hollerboll ganz allein verzehrte. Elisabeth von Luggenhusen ward durch eine reiche Spende und ein Scharlach-Halsband für ihr lütge Männeken ausgesöhnt. Die Brigitten-Nonnen verehrten der schönen Braut einen künstlichen, mit Gold durchwirkten Gürtel. Diesen Gürtel hielt Gertrude hoch in Ehren, und er ist bis auf die späte Nachkommenschaft vererbt worden. Als im Jahre Eintausend fünfhundert und siebzig die Urenkel sich theilten, behielt der Aelteste dies Band, als ein ehrwürdiges Denkmahl seiner schönen Ahnfrau, und nannte sich hinfort Uexküll Güldenband. So wurde Woldemar und Gertrude der Stamm eines Baumes, der noch heute blüht, und seine saftigen Zweige über Ehstland ausbreitet. Simon Schlaukopf wünscht einem jeden Uexküll ein gutes frommes Weib, wie Gertrude war: denn es ist gar ein köstliches Ding um eine gute Hausfrau, spricht der weise Salomo.

Der unterirdische Gang war nunmehr wieder offen, und ein Jeder mochte ungehindert hinab und heraufsteigen, bis im Jahr 1527 die Moscowiten das Kloster zerstörten. Seit jener Zeit ist der Gang verschüttet geblieben, und harret eines keuschen Mädchens, das ihn wieder öffne.

Simon Schlaukopf vermeint festiglich, es sei gar ein Leichtes, unter den schönen Revalenserinnen dergleichen taugliche Subjekte anzutreffen. Er setzt daher sein Rathskopistenwort zum Pfande, den Gang in Kurzem wieder herzustellen, wenn es Eine wagen will, mit ihm hinab zu steigen.

Die

Geschichte unserer Unwissenheit.

In Briefen an eine Dame.

Erster Brief.

Ja doch, ja, liebe Julie, ich will thun was Sie haben wollen. Sie schelten mich einen Gelehrten, und haben die Grille selbst gelehrt zu werden, vielleicht auf Kosten Ihrer Liebenswürdigkeit, wie das den Damen oft zu widerfahren pflegt. Nichts drolliger als Amor in der Knotenperücke mit der Feder hinter dem Ohr.

Ein Gelehrter ist, nach Ihrer eigenen Definition, ein Mensch, der viel weiß. Wenn ich Ihnen aber sage, daß kein Mensch auf der Welt viel weiß, sondern höchstens nur viel vermuthet, auf welcher Seite er denn sehr nahe mit dem Thoren zusammengrenzt; wenn ich Ihnen sage, daß unsere Unwissenheit Millionen dicke Bände füllt, und unsere Weisheit auf das Kartenblatt zu schreiben ist, auf welches Sie Ihren Zwirn wickeln; wenn ich Ihnen sage, daß unser Verstand sich zu der Wahrheit verhält, wie das Eulenauge zum Sonnenlicht; daß unsere ganze Starkgeisterei in Zweifeln besteht; daß es Menschen gibt, welche zweifeln, ob die Sonne warm, und Juliens Auge feurig sei; daß es sogar einst Menschen gab, welche ihren fünf Sinnen zum Trotz zweifelten, ob irgend etwas auf der Welt existire! — werden Sie dann

nicht lieber ruhig Ihre Nähnadel ergreifen, und mir erlauben, meine Feder an einem Romane abzustumpfen?

Nicht? — wohlan! ich gehorche. Treulich will ich Ihnen alles haarklein erzählen, was ich selbst nicht weiß, und was tausend klügere Männer vor mir eben so wenig wußten. Die Wahl der Gegenstände überlasse ich Ihnen. Ich will schwatzen von der Ceder bis zum Ysop, von Plato's Republik bis zu Knigge's neuestem Roman. Ich will die Geschichte unserer Unwissenheit erschöpfen, so lange, bis Ihre Geduld erschöpft ist.

it allerliebster Naivität fordern Sie vor allen Dingen von mir zu wisse was die Seele sei? Sie sprechen das Wort Seele so leicht aus, als wäre von einem Stücke der Berliner Monatsschrift die Rede. Sie achten nicht den Seufzer, der aus dem Innersten meiner Seele aufsteigt, und meine Antwort, mein Bekenntniß in sich faßt.

Duschinka, mein Seelchen, spricht der Russe zu dem geliebten Mädchen. So viel sein Herz bei dem Worte empfindet, so wenig denkt sein Kopf dabei.

Die ganze Welt ist überzeugt, daß Sie eine schöne Seele haben, aber Niemand weiß, was eine Seele eigentlich ist? Alte und neue Philosophen haben gewaltig viel darüber gesprochen und geschrieben. Die Alten haben viel Neues gesagt, und die Neuen viel Altes. Sie ist ein Hauch, meinte Dieser. Sie ist eine Harmonie, meinte Jener. Nein, sagte der Dritte, sie ist ein Theil der Kraft Gottes. — Nichts weniger, versetzte der

Vierte, sie ist das Blut. Ich gerathe in Versuchung, dem letztern beizupflichten, so oft das Blut Ihre holden Wangen färbt.

Aber mein Gott! wie soll ich es anfangen, Ihnen den Schwall philosophischer Unwissenheit so leicht und deutlich vorzutragen, daß Sie meinen Brief bis zu Ende lesen? Das heißt Schmetterlinge vor eine Kanone spannen. Wenn ich noch dreimal nacheinander im Kathedertone anhebe: der sagte, dieser sagte, jener sagte; so werfen Sie den ganzen Plunder in's Feuer und lachen mich aus. Ich muß den Dichter zu Hilfe rufen, daß er dem Professor seine Schwingen leihe.

Also, ich bilde mir ein, schöne Julie, Sie wären von der schönen Aspasia zum Essen gebeten worden.

„Pfui, ich soll bei einer Buhlerin speisen!"

Um Vergebung! auch Sokrates hat dort gespeist, und kein edler Grieche trug Bedenken, seine Gattin in ein Haus zu führen, wo Perikles sich zum Redner und Herrscher von Athen bildete. Freilich gingen die Männer mit, und daran thaten sie sehr wohl.

Kurz und gut, liebe Julie, ich sehe Sie in einem einfachen griechischen Gewande mit einem himmelblauen Gürtel. Sie treten in den Saal, es kömmt Ihnen vor als hätten wir Fastnacht; so viele bärtige Larven, so viele fremde Gestalten. Aspasia eilt Ihnen freundlich und züchtig entgegen, ergreift Ihre Hand, und präsentirt Ihnen die Herren ringsherum. Darauf lagern Sie sich zur Tafel, der volle

Becher umkreist die Gäste, Pindar und Anakreon singen, und Voß wartet auf, weil er sich unterstanden hat den Homer zu übersetzen, der unübersetzbar ist.

Aspasia. Meine Herren, ich habe ihre Körper bewirthet, und bitte zur Belohnung um einen Seelenschmauß.

Epikur. Es gibt keine Seele.

Aspasia. Wie nennt ihr das, was in uns denkt?

Leucipp. Ein Atom.

Aspasia. Was ist ein Atom?

Lukrez. Die ganze Welt besteht aus gröbern und feinern Atomen. Die Zusammensetzung der feinsten, glattesten und rundesten unter ihnen bringt das Denken hervor, wie eine Rose ihren Duft. Die Rose duftet, der Körper denkt, und beide verlieren nichts dadurch von ihrer Substanz.

Zeno. Eine drollige ypothese. Die Seele ist ein Feuer.

Epithormus. Ja, sie kommt aus der Sonne herab. Das ist sonnenklar.

Xenokrates. Die Seele ist eine Zahl, folglich kommt sie nicht aus der Sonne.

Aristoxenes. Die Seele ist eine Harmonie, folglich kann sie keine Zahl sein.

Krates und Dicäarch. Sie ist weder das Eine, noch das Andere. Bewegung ist Seele.

Hesiod und Anaximander. Possen! es gibt wirklich eine Seele, sie besteht aus Erde und Wasser.

Hippon. Laß die Erde weg, sie besteht aus Wasser allein.

Parmenides. Keineswegs! sie besteht aus Erde und Feuer.

Boethus. Aus Luft und Feuer willst du sagen.

Empedokles und Kritius. Ei nicht doch! sie besteht aus Blut.

Varro. Lächerlich! die ganze Welt weiß, daß die Seele eine dünne Luft ist, welche man durch den Mund einzieht.

Heraklides und Pontus. Nichts Luft! sie ist das Licht.

Cicero (den Kopf schüttelnd). Meine Herren, welche von diesen Meinungen die wahre ist, das weiß Gott!

Aspasia. Vermuthlich keine von allen. Denn ob wir gleich viele wässerige Journale und windige Aufklärer kennen; so folgt daraus noch nicht, daß die Seele aus Luft oder Wasser bestehe.

Julie rückt den Stuhl, oder schiebt das Kissen weg, auf welchem sie lag, steht auf und entschlüpft.

Nein, so schnell sollen Sie mir nicht entschlüpfen. Ich bin eine plauderhafte Seele, und habe noch Stoff für manches Gastmahl übrig. Oder, wenn Sie lieber wollen, so setze ich mich an ihre Toilette, und plaudere fort, indessen ihre Rosenfinger in jede Locke eine Seele weben.

Thales, ein alter bärtiger Philosoph meinte: Die Seele sei eine sich stets in sich selbst bewe-

gende Natur. Das verstand kein Mensch. Ich will es euch wohl erklären, sagte Pythagoras: sie ist eine in sich selbst sich bewegende Zahl. Der weise Mann bedachte nicht, daß seine Zahl eben so dunkel ist, als die Natur des Thales.

Heraklit glaubte, die Seele sei ein Feuer, und maß den Verstand der Menschen nach dem Grad der Wärme dieses Feuers. Demokrit glaubte das nämliche, und meinte, der Tod blase das Flämmchen auf ewig aus. Pfui des Weltweisen! der alle unsere Hoffnungen auf eine bessere Zukunft durch einen einzigen unbarmherzigen Hauch vernichtet. Heraklit war ein immer weinender Hypochondrist, und Demokrit ein immer lachender jovialischer Mann. Der erstere hätte über seine Theorie lachen, und der letztere über die seinige weinen sollen.

Sokrates erhob die Seele zur Unsterblichkeit. Er behauptete, ein Körper sei des Denkens unfähig, folglich sei die denkende Kraft ein Geist, folglich werde dieser Geist einst frei und ohne Fesseln zur Vollkommenheit sich emporschwingen. Sein schöner Tod beweist mehr als seine Gründe.

Plato nennt die Seele eine Substanz, welche sich durch eine harmonische Zahl bewegt. Plato war ein Weiberfeind, und folglich schwatzt er dunkel, denn seine Ideen leicht und deutlich ausdrücken, lernt der Mann nur unter Weibern. Aber er floh den Umgang mit Weibern, weil er sie für weit unvollkommnere Geschöpfe hielt als

die Männer. Ja, er hatte die Frechheit zu behaupten, die Seele eines männlichen Bösewichts gehe nach dem Tode zur Strafe in ein Weib über. Wer Sie kennt, gute Julie, der kehrt das Sistem um.

Doch verdanken wir dem Plato ein schönes Bild. Die Seele, sagt er, sitzt im Körper wie in einem Reisewagen, und regiert die Zügel so gut sie kann, denn es sind wilde Thiere vorgespannt, sie heißen Leidenschaften. Jeden Augenblick, fügt Simonides hinzu, fürchtet sie, die Zügel möchten ihr entschlüpfen — und oft entschlüpfen sie ihr wirklich! — Die Seele steht am Steuerruder, mit Sturm und Ungewitter kämpfend, bis der Tod sie ablöst und in den Hafen führt.

Zuweilen ist Plato von seiner Seele Erhabenheit so durchdrungen, daß er begeistert ausruft: sie ist Gott!

»Ein schöner Gott!« hohnlächelt dann Arnobius: »er ist krank mit dem Kranken, kindisch mit dem Kinde, hinfällig mit dem Greise. O Narrheit! Thorheit! Albernheit!«

Sie hören, sanfte Julie, daß die Alten eben so gut zu schimpfen verstanden als die B—r.

Aristoteles macht die Seele zur Quintessenz der Elemente. Er nennt diese Quintessenz Entelechie, ein Wort, das Niemand versteht. Ein Patriarch von Aquileja wagte einst mit Hilfe des Teufels eine Auslegung desselben; aber Cicero, welcher nicht die Ehre hatte den Teufel zu kennen, erklärt es durch eine immerfortschrei-

tende Bewegung. Diese Erklärung müßte von Rechtswegen wieder erklärt werden. So machen es die Gelehrten immer, sie geben ein Wort für das andere, und man wird um nichts klüger.

Aristoteles glaubte auch, wie viele andere vor ihm, an eine allgemeine Weltseele, und machte die Menschenseele zu einem Theilchen derselben. Dies Theilchen wird einst sich wieder mit dem ganzen vereinigen, und so, meine liebe Julie, bleibt mir die Hoffnung, einst mit Ihnen nur eine Seele auszumachen. Wenn übrigens der alte Graubart spricht: die Seele sei die erste Handlung eines organischen Körpers, der seines Lebens mächtig ist; so wissen weder seine Schüler, noch seine Ausleger, noch seine Bewunderer, was das eigentlich heißen soll; und ich, der ich keines von allen bin, weiß es eben so wenig. Vermuthlich wußte er es selbst nicht, sondern rechnete die Seele zu denjenigen Dingen, von welchen er einst seinen großen Zögling Alexander schrieb: daß sie jedem Ungeweihten ewig unerforschlich bleiben würden. — Aber wer sind denn die Eingeweihten? — Die Todten, liebe Julie! nur der Knochenmann, der wahre Bruder des Schreckens, führt uns in jene Loge ein, wo der große Baumeister der Welten selbst Meister vom Stuhle ist. Bis dahin wollen wir uns an den bunten Hypothesen ergötzen, und allenfalls die glauben, welche unsern Hoffnungen am meisten schmeichelt.

Die Stoiker lehrten, die Seele sei ein Funken des

göttlichen Wesens, der Körper das Gefängniß dieses Funkens. Wenn man Sie sieht, schöne Julie, so muß man wenigstens gestehen, daß die Seele ein niedliches Gefängniß bewohnt, und eben nicht sehr zu beklagen ist. Der leidige Stoicismus erlaubt einem Jeden, seinen Funken in Freiheit zu setzen, wenn ihm der Kerker zu lästig wird. Kato versiegelte diese Lehre durch einen Selbstmord, wie auch Werther that, ohne eben ein Stoiker zu sein.

»Warum,« ragt Seneca im Namen jener Sekte, welcher er angehörte, »warum will man nicht glauben, es sei etwas Göttliches in dem, der selbst ein Theil der Gottheit ist? Das Ganze, in welchem wir leben, ist Eines, dieses Eine ist Gott! wir sind ihm zugesellt, wir sind seine Glieder.« Es ist nicht meine Schuld, liebe Julie, wenn Sie das nicht verstehen. Vielleicht gewährt es Ihnen einen kleinen Trost zu wissen, daß ich es auch nicht verstehe.

Epiktet nennt unsere Seelen Fragmente der Substanz Gottes. Wenn man einen Lessing und seine Fragmente kennt, so überredet man sich gern, daß seine Seele ein Fragment der Gottheit gewesen. — Marc Aurel bekämpfte mit diesen Gründen die Todesfurcht.

Zoroaster lehrte die Babylonier und Perser, wie Merkur oder Hermes die Egyptier, daß die Seele ein Ausfluß der Gottheit sei. Die Juden scheinen mir weder von der Seele, noch von ihrer Unsterblichkeit etwas gewußt zu haben.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, Sie in die

Geheimnisse der jüdischen Kabbala einzuweihen, um Ihnen ein Lächeln zu entlocken. Die Seele, faselten diese Schwärmer, ist fünffach. Sie stecken, wie ein Satz Schachteln, immer eine in der andern; der Leib umgibt alle fünf. Sie heißen Nephesch, Ruach, Neschameh —

Halt! Halt! laufen Sie nicht! ich lenke schon wieder ein. Vermuthlich glaubten Sie den Amputatorius in dem Schauspiel: Die Holländer, zu hören. »Knallerballer! Leviathan! was für Diebsnamen!«

Ich kletterte von der Kabbala wieder zum schlichten Menschenverstande herab, der unten im Thale liegt, und fahre kunstlos in meiner Erzählung fort.

Schon wiesen fromme Seelen in Sonne, Mond und Sternen den guten Seelen Plätze an, und wußten noch nicht einmal, welches Plätzchen die Seele hienieden im menschlichen Körper einnimmt? bei Ihnen, liebe Julie, scheint sie im Auge zu thronen, denn jeder Ihrer Blicke verräth Seele. Die Schüler des Plato und Pythagoras, welche nicht die Ehre hatten, Sie zu kennen, theilten die Seele in drei Theile. Der eine wohnte im Gehirn, beherrschte Gedanken und Willen. Der andere saß zwischen dem Hals und dem Zwerchfell, bestimmt die Befehle des erstern zu vollstrecken. Die Griechen nannten ihn Psyche, die empfindende Seele, und gaben dieser Psyche den Gott der Liebe zum Bräutigam. Der dritte nahm den übrigen Theil des Körpers ein, gab ihm Bewegung und Leben. Er hieß Pneuma, ein Hauch, ein Geist.

Die Lehre dieser thörichten Weisen fand wenig Beifall. Man gab zwar zu, daß die Seele in drei verschiedene Portionen getheilt werden müsse; aber, sagte man, die erste dieser Portionen ist ein Ausfluß der Gottheit, die Sonne ihr Aufenthalt nach dem Tode des Körpers, denn in der Sonne thront der Schöpfer. Die zweite ist ein Schattenbild der Seele, und die dritte bleibt im Grabe. Diese letztere mußte von Zeit zu Zeit gefüttert werden, deshalb stellten die Gläubigen Nahrungsmittel auf das Grabmahl und die Priester wurden fett.

Aberglauben! riefen die Weltweisen, der Sitz der Seele liegt im Gehirn — nicht doch, sprachen andere, sie sitzt in der Luftröhre. — Im Magen sitzt sie! rief Epikur, mit dem vollen Glase in der Hand. — Auch da nicht, sprach Chrisipp, sie sitzt im Herzen. Ist das wahr, liebe Julie, so ist meine Seele in Ihrer Gewalt.

Im Kopfe ist ihre Wohnung, sagte Lactantius! wenn sie aber etwas zu denken hat, so steigt sie herab in die Brust, und verschließt sich in ihr Kämmerlein, wie Julie in ihr Boudoir, zu deutsch Schmollwinkel.

Nein, nein, behauptete Zeno und seine Schüler, die Seele ist überall im ganzen Körper, jeder Sinn hat seine eigene Seele; und so plauderten sie von einer Geruchsseele, einer Ohrenseele u. s. w. Die Favorite des Sultans Mangogul bewies sogar, sie sitze in den Füßen. Doch hatte sie Julien nie tanzen sehen. Einer schönen Favorite wird es freilich leicht Alles zu beweisen, und wenn Sie befeh-

len, liebe Julie, so will ich gern glauben, daß die Seele in der Locke wohnt, welche sich da über Ihren Busen wälzt! oder zwischen Ihren Augenbraunen, wie Strato meint.

Endlich schlägt der vernünftige Cicero sich abermals in's Mittel, und spricht: »meine Herren! wie die Seele aussieht? und wo sie wohnt? darnach dürfen wir nicht einmal fragen.»

Die Kirchenväter sagten: »ihr streitet über den Sitz der Seele, und noch wißt ihr nicht einmal, was die Seele für ein Ding ist? Die Wohnung wird sich finden, sobald wir den Einwohner kennen.»

Die Seele ist ein Hauch, sagte der heilige Irenäus. — Keinesweges, erwiederte der heilige Thomas von Aquino, die Seele besteht aus drei Theilen, folglich kann sie kein Hauch sein; und jeder dieser Theile enthält wiederum drei verschiedene Portionen. — Meinetwegen theilt sie in's Unendliche, fiel Origenes ein, aber bekennt, daß sie eher da war, als der Körper, und daß Gott sie zur Strafe in diese unbehilfliche Maschine kerkerte. — Nein, sagte Tertullian, und mit ihm die meisten Kirchenväter, die Seele ist ein feiner Körper, denn wäre sie kein Körper, so wäre sie nichts. — Diesen Schluß fanden die übrigen abgeschmackt. Die Seele ist ein Geist, sprachen sie, und wer das nicht glaubt, der sei verdammt! — So wurde die Philosophie christlich, und das Christenthum philosophisch.

Die Wiedergeburt der Wissenschaften brachte die Verdammniß ein wenig in Mißkredit. Gassendi trat auf.

„Du weißt," sprach er, „daß du denkst; aber das denkende Ding selbst bleibt dir unbekannt. Du gleichst einem Blinden, der die Sonnenwärme fühlt. Fragt man ihn, was die Sonne sei? so wird er antworten: sie ist ein erwärmendes Ding; und wird sich schmeicheln, er habe einen klaren Begriff von der Sonne."

Gassendi bildete die Seele als eine zarte Flamme, welche dem Körper Leben, Wärme und Bewegung gibt. Die Flamme verlöscht, der Körper stirbt. Sie erinnern sich, liebe Julie, daß dieser Gedanke nichts neues in sich faßt. Man nannte damals die Wissenschaften wiedergeboren; ich nenne sie wieder aufgewärmt.

Descartes kam und sprach: die Seele ist ein denkendes Ding, ein Geist, dessen Natur zwar unbekannt, dessen Dasein aber sehr gewiß ist. Er thront in der Zirbeldrüse. — Warum denn eben in der Zirbeldrüse? — Weil im Gehirn Alles doppelt ist, nur die Zirbeldrüse nicht. Da wir nun mit beiden Augen nur Einen Gegenstand sehen, mit beiden Ohren nur Einen Schall hören, und zu gleicher Zeit nur Einen Gedanken haben; so muß nothwendig ein Plätzchen existiren, wo die Sensationen der Augen und Ohren sich vereinigen, um von der Seele aufgenommen zu werden. Dieses Plätzchen, spricht Descartes, ist die Zirbeldrüse; denn es ist unmöglich, im ganzen Kopfe ein bequemes Werkzeug dafür zu finden, sowohl vermittelst ihrer Lage, als der Unterstützung kleiner Zweige der Hauptschlagadern, welche die Geister in's Gehirn führen.

Verzeihung, schöne Julie, wenn Ihre Zirbeldrüse sich in diesem Augenblicke mit einem Wirrwarr von Ideen füllt. Ich durfte diese Theorie Ihrer Wißbegierde nicht verschweigen, denn sie ward eine Zeit lang allgemein angenommen, bis endlich geschickte Zergliederer sie über den Haufen warfen, denn siehe da, es gab Menschen ohne Zirbeldrüse, und andere, bei denen sie versteinert war. Alle dachten und empfanden troß dem so gut, als ihre mit Drüsen begabten Brüder; Alle stimmten ein in das Bekenntniß unserer Unwissenheit. Selbst die B—r, welche auch Zirbeldrüsen haben, würden den Siß der Seele doch vergebens suchen.

Es traten Andere auf, welche mit den alten Stoikern behaupteten, die Seele siße im ganzen Körper, oder an der Spiße eines jeden Nerven. Ihre Gegner lachten. Zieht die Seele sich zurück, sprachen sie, wenn man dir einen Arm oder ein Bein abhaut? oder wenn man dir einen Nerven unterbindet? Neue Schwierigkeiten! leichter zu ersinnen als zu heben.

Die Seele, hieß es wieder, sißt wie eine Spinne im Mittelpunkt ihres Gewebes, die Nerven sind die Fäden. Sie fühlt jede leise Berührung, und schlüpft hervor, den Gedanken zu haschen, wie eine Spinne eine Fliege hascht.

»Pfui!« höre ich Sie rufen, »die Seele mit einer Spinne zu vergleichen!« Verzeihung, schöne Julie, daß ich diese häßliche Kreatur nannte. Ich weiß, Sie fürchten sich vor Spinnen. — Warum? — die deutschen Seelen

sind oft giftiger als die deutschen Spinnen, und Sie finden in einer einzigen Rezension mehr Gift, als in allen Spinnen des heiligen römischen Reichs zusammen genommen.

Ich gieße ein wenig heiße Lauge über die Spinnen und fahre fort. Man ließ sich durch die vielen mißglückten Versuche nicht abschrecken. Suchet, so werdet ihr finden. Ein gewisser Lancisi suchte und fand den Gehirnkern. So nennt man den Mittelpunkt eines Gewölbes, welches durch die Markfibern auf jeder Seite des Gehirns gebildet wird, und dem ganzen Umfang desselben zur Basis dient. Hier! rief er aus, hier ist der Thron der Seele!

Thorheit! sprach ein Anderer, die Seele ist immer da, wo der Eindruck gemacht wird; die Fortpflanzung dieses Eindrucks bis zum Gehirn, und ein sogenanntes sensorium commune sind überflüssig. Die Gründe des Einen waren eben so dunkel als die des Andern. Der Streit blieb unentschieden, und die tausendjährige Frage unaufgelöst: was ist die Seele? wo sitzt die Seele?

Johannes Damascenus schrieb ein dickes Buch von ihren drei Theilen, vier Tugenden und fünf Fähigkeiten; und bewies dadurch drei-, vier- und fünfmal, daß er eben so wenig von der Seele wußte, als seine Vorgänger.

Sie ist kein Geist! rief Hobbes, sie ist ein Resultat des Körpers. — Ja, fügte Spinoza hinzu, die Natur ist Gott, die Materie und ihre Denkkraft sind eine Modi-

fikation dieser Gottheit, die Seele ist eine feine Materie, wie das Feuer, immer bereit, sich mit demjenigen Gegenstande zu vereinigen, welcher empfänglich dafür ist! so wie das Feuer immer bereit ist, brennbare Dinge zu ergreifen. Diese feine Materie ist immer und überall dieselbe, scheint nur verschieden in verschieden organisirten Körpern. So ist die Flamme eines Wachslichts reiner als die einer Oellampe; Juliens Seele reiner als die des Verfassers der Lieblingsstunden.

Nein, versichert Mallebranche, mehr fromm als weise, die Seele ist ein Geist; aber als Geist kann sie auf keinen Körper wirken. Jeder in uns entstehende Gedanke hat Gott selbst zum Urheber, denn Gott ist der Aufenthalt aller Geister, wie der Raum der Aufenthalt aller Körper ist. Dieses System nennt Voltaire ein Labyrinth, dessen eine Allee zum Spinozismus führt, die andere zum Stoicismus, und die dritte zum Chaos.

Was Mallebranche in Gott sah, sah Leibnitz im Universum. Die Seele, sprach er, ist ein einfaches Wesen, ich nenne es Monade. Die ganze Welt ist mit Monaden angefüllt. Jede Monade ist nach ihrem Standpunkt ein Spiegel des Weltalls, umgeben von andern Monaden, welche ihren organischen Körper bilden, und deren herrschende Monade sie ist. Sie schließt in sich ihre Vergangenheit und Zukunft, der Allwissende liest darin, wie in einem Buche, und so entsteht die berühmte vorherbestimmte Harmonie. Da aber auf diesem Monadenball kein Ge-

lehrter mit dem andern harmonirt (selbst die sanftmüthigen Berliner nicht ausgenommen), so fand diese Hypothese bald viel bald wenig Beifall. Voltaire lachte. »Ist die Seele ein Spiegel,« sagte er, »so ist dieser Spiegel sehr angelaufen.« Newton lachte nicht, aber er suchte zu widerlegen. Auch sein Schüler Clarke bewaffnete sich gegen Leibnitzens Sistem; aber Bayle nannte es: »eine wichtige Eroberung, welche die Grenzen der Philosophie erweitert.« Dennoch kämpfte auch er mit starken Gründen dagegen. Leibnitz starb. Weder er, noch seine Schüler konnten oder wollten die Schwierigkeiten lösen, und die alte Unwissenheit bestieg auf's neue den Thron. Indessen haben die hannövrischen Monaden vor Kurzem Leibnitzens unsterblicher Monade ein Denkmahl errichtet, an welchem nichts auszusetzen ist, als daß es auf dem Paradeplatze steht, wohin es eben so wenig gehört, als die große Glocke zu Erfurt in ein Accouchir-Haus.

Die Seele, meinten Einige, geht durch die Zeugungskraft von Vater und Mutter in das Kind über. Sie ist anfangs nur eine Pflanzenseele, und verwandelt sich endlich in eine Thierseele, die (so sprechen die Heiden), sich nach und nach selbst vervollkommt; oder (so sprachen die Christen), durch Gottes Allmacht vervollkommt wird.

Sind Sie noch nicht müde, liebe Julie? ist Ihnen der Kopf nicht wüste? wollen Sie zur Abwechslung einen Roman über die Seele lesen? so durchblättern Sie des Sarazenen Tophail Naturmenschen, Hai Ebn Jockdahn

genannt. Das Original ist freilich arabisch, aber der Professor Eichhorn hat eine schöne Uebersetzung davon geliefert. Vielleicht hält er Sie schadlos für so manches Wort ohne Bedeutung, so manche Schale ohne Kern. Denn immer muß ich Ihnen sagen, was die Seele nicht ist, und wo sie nicht ist. Aber habe ich Ihnen denn mehr versprochen, als eine Geschichte unserer Unwissenheit? — Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so machen Sie es wie ich. Ich sehe die Seele überall, im holden Lächeln Ihres Mundes; in der Thräne der Rührung bei fremden Leiden, welche so oft Ihr schönes Auge füllt; in der reizenden Schamröthe, welche die Bescheidenheit so oft und leicht auf Ihre Wange jagt. Was kümmert's mich, ob die Seele ein Geist, eine feine Materie, eine zarte Flamme oder eine Modifikation ist? was kümmert's mich, ob sie in der Zirbeldrüse, in der Luftröhre, im Herzen oder in den Beinen sitzt? ob Bahrdt's Seele jetzt in der Sonne oder in der Hölle brennt? genug, daß Julie mich das Dasein der Seele täglich fühlen läßt; genug, daß Gott sein Meisterwerk, Juliens schöne Seele, unmöglich vernichten kann. Sehen Sie da meine Hoffnung auf Unsterblichkeit.

Doch lassen Sie uns noch ein wenig in dem Labyrinth der Weltweisheit herumwandeln, wo nur die Zweifelsucht die Rolle der Ariadne spielt.

Newton war, was jeder vernünftige Mann sein sollte, ein Feind aller Sisteme. Zwar hielt er die Seele für ein einfaches Wesen, unkörperlich, unsterblich; da er sich

aber das wie und warum nicht hinlänglich erklären konnte, so schwieg er lieber still.

Der allgemeine Grundsatz jener Zeiten war: die Seele denkt, folglich ist sie ein Geist. Das ist albern, sprach Locke, warum sollte Gott, der Alles kann, nicht auch der Materie die Denkkraft verleihen können? warum sollte ein Körper, so und so organisirt, des Denkens unfähig sein?

Voltaire ist ein großer Verehrer von Locke. Er, der über alles lacht, lacht auch über die Seele. Er hat in seinen Werken hundertmal davon gesprochen, und hundertmal das nämliche gesagt, denn darin ist er Meister. Doch liest man den witzigen Spötter immer gern, auch wenn er sich selbst ausschreibt.

Wir sprechen manches Wort aus, so hebt er an, mit welchem wir keinen Begriff verbinden. Dahin gehört das Wörtchen Seele. Wenn die Klappe eines Blasebalges verdorben ist, und das Feuer nicht mehr brennen will, so spricht die Magd: der Blasebalg hat keine Seele mehr. Das kleine schlechte Stück Holz, welches der Instrumentenmacher in eine Geige unter den Steg setzt, nennt er Seele. Beide denken übrigens nichts dabei. In vielen Manufakturen heißt diese oder jene Maschine Seele. Die Arbeiter zanken sich nie deswegen. So machen es unsere Philosophen nicht. Die zankten schon seit ein paar tausend Jahren, nannten drei Seelen, und kannten nicht Eine.

Wir bedürfen der Fackel der Offenbarung, wo das Lämpchen der Vernunft nicht zureicht.

Wir wissen nicht, wie wir das Leben empfangen oder geben, wie wir wachsen und verdauen, schlafen, denken und fühlen. Gott gab der Materie Bewegung, warum nicht auch die Kraft zu denken? Die Philosophen haben zuletzt immer damit aufgehört, daß sie sich selbst nicht verstanden. Sie disputiren, und die Natur geht schweigend ihren Gang. N—i in B—n weiß Alles, aber er weiß doch nicht, was die Seele ist. Wir erkennen das Metall, indem wir es im Tiegel schmelzen; aber welchen Tiegel haben wir für unsere Seele? unsere Schicksale sind Menschen-Schicksale, und unsere Wünsche die Wünsche eines Gottes.

Die Luft bewegt sich, aber was ist Wind? Die Pflanze wächst, aber was ist Wachsthum? Die Rose duftet, aber was ist Duft? Der Mensch denkt, aber was ist die Seele? Wenn mein Kopf wohl organisirt, mein Gehirn weder zu feucht, noch zu trocken ist, so denke ich: das hat Gott so eingerichtet, und ich danke ihm von Herzen dafür.

Wie? sobald es Gott beliebt ein Ding zu schaffen, das nicht Materie ist, muß es denn immer ein denkendes Ding sein? Ihr Thoren! mögen nicht vielleicht Millionen Wesen existiren, die wir gar nicht kennen, und die, nach unsern engen Begriffen, wir weder Körper, noch Geister nennen würden? Es gibt Thiere, welche nur zwei Sinne haben; wir haben deren fünf, und das ist wenig genug. Vielleicht leben in andern Welten andere Geschöpfe, welche

mit zwanzig und dreißig Sinnen begabt sind. Wir gleichen dem Hirten, der nur seine Ochsen kannte, und ausrief: »will Gott ein Thier schaffen, so muß es Hörner tragen, und wiederkäuen.« Wir gleichen dem Dorfprediger, der nichts als die Berliner-Monatschrift las, und nun meinte, jedes Journal müsse einen blauen Umschlag haben und beißig sein.

Der Schulmeister, der zum ersten Male eine englische Repetiruhr in die Hand nimmt, staunt über die Wirkung eines bloßen Räderwerkes, und leiht flugs dem Dinge eine Seele. So erfand der Mensch ein Wesen, welches Ich heißt, Alles in mir hervorbringt, nicht ganz Ich ist, und nach mir lebt. Aber der Weise soll nicht aus unbekannten Ursachen herleiten, wo eine bekannte vor seinen Augen liegt. Diese ist der Körper. Stille stehen, wo die Fackel der Physik verlöscht, das ist Weisheit.

Wissen wir wie und warum der Magnet das Eisen anzieht? hat der Magnet eine Seele? ist unser Denken freiwillig? Sehen wir den Gedanken vorher, den wir in der künftigen Minute haben werden? — Gott! der Millionen Welten bewegt, Gott! der die Seele von Millionen Welten ist; er könnte nicht auch unsere Seele sein? Aus einem Steine vermag er einen Engel zu schaffen, wer läugnet das? Dieser neugeschaffene Engel wird denken, und folglich verlieh er dem Steine die Denkkraft.

Ich falle nieder auf meine Knie und bete schweigend an. Wir kennen den Lauf der Planeten, aber wir kennen

uns selbst nicht. Wir sind Blinde, die andern Blinden den Weg zeigen wollen. Wir haben nur Einen Tag zu leben, darum laßt uns friedfertig der kommenden Morgenröthe entgegen gehen, vielleicht erfahren wir alsdann mehr. —

Aristoteles lehrte einst: alle unsere Ideen würden durch den äußern Eindruck der Sinne hervorgebracht. Dieser Grundsatz schlummerte Jahrhunderte lang, und erwachte bei der Wiedergeburt der Wissenschaften. Man fand ihn neu, man bestritt ihn heftig. Ein Franzose schrieb ein Buch: Die Kunst zu denken (die Franzosen dachten damals noch), in welchem er den Aristoteles und seine Anhänger verspottete. Spotten ist leichter als widerlegen.

»Welche Idee,« so sprach er, »ist wohl klärer als die: ich denke, folglich bin ich? Denken und Sein sind Ausdrücke, die Jedermann versteht; sie erklären wollen, wäre finstere Pedanterei. Wie aber sind die Begriffe von Denken und Sein in unsere Seele gekommen? welcher Sinn war ihr Geleitsmann? Sie leuchten nicht, sie tönen nicht, sie riechen nicht; folglich gibt es angeborne Begriffe, die kein Sinn uns zum Pathengeschenk machte; Wahrheiten, die jeder Mensch unter jeder Zone anerkennt, zum Beispiel: das Ganze ist mehr als ein Theil; ein Ding kann nicht zugleich sein und nicht sein.«

Halt! rief Locke, Kinder und alberne Menschen wissen nichts von deinen angebornen Begriffen; folglich ist die Vernunft auch die Kraft, von schon bekann-

ten Prinzipien unbekannte Wahrheiten abzuziehen. Er nahm den alten Aristoteles bei der Hand, und setzte ihn, sammt seinen fünf Sinnen, wieder auf den Thron.

Doch gab es Zweifler, welche meinten, das Beispiel der Kinder beweise nichts, und die Seele Ihres kleinen Karl sei eben so vollkommen, als die eines Kant. Aber sie habe Nachsicht mit dem zarten schwachen Körper, von welchem sie abhängig sei; sie wirke nur stufenweise, aus Furcht, in einem Augenblicke die Häutchen und Fibern zu zerstören, welche eine lange Reihe von Jahren dauern sollen.

Wolff nahm Locke's Sistem an Kindesstatt an, und erklärte daraus alle Kräfte des menschlichen Verstandes. Die Seele kann abwesende sinnliche Gegenstände wieder hervorrufen; sie kann und muß an Julien denken, wenn Julie auch nicht gegenwärtig ist; das nennt man Einbildungskraft. Sie kann einen Begriff aufbewahren, das nennt man Gedächtniß. Sie kann einen Andern aufklären, indem sie dabei verweilt, das nennt man Aufmerksamkeit. Sie kann in einem Gegenstande mehrere Eigenschaften entdecken, das nennt man Scharfsinn.

Ja, sagte Bonnet, nur durch die Sinne erhält die Seele ihre Begriffe, nur durch den Körper handelt sie. Er ist ihr Herr, oft ihr Tirann, sie seine Sklavin. Die Maschine, welche wir Mensch nennen, ist ein Klavier oder Orgel, die Sinne greifen die Tasten, die Seele gibt den Ton an. Man kann jede Arie, jede Sonate darauf spielen; doch

unterscheidet sich der Mensch darin vom Klavier, daß das Letztere nach dem Spielen in seinem vorigen Zustande verbleibt; das menschliche Klavier hingegen eine gewisse Neigung, einen Hang zu der einmal auf ihm gespielten Arie beibehält.

Treten Sie geschwind an Ihr Klavier, liebe Julie, und spielen Sie mir Schiller's Lied an die Freude, damit ich Bonnet's Klavier darüber vergesse. Bei den Worten:

Bruder — über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

schwinden alle Sisteme aus meiner Seele.

O was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich auserkohren die blinde Ehrfurcht zu vernichten, welche Sie ehemals für den Titel eines Philosophen trugen? Sie verirrten sich auf einer sumpfigen Wiese, Ihnen schimmerte von weitem ein trügender Glanz, Sie glaubten es wären Lichter, und ich habe Sie unter Irrwische geführt. Ist es meine Schuld, daß die Lichter nur jenseits des Grabes leuchten?

Selig sind die Unwissenden! Das delphische Orakel hatte wohl Recht den Sokrates für den weisesten Menschen zu erklären, weil er gelernt hatte, daß er nichts wisse. O Apollo! was sind die allwissenden Rezensenten in deinen Augen?

Selig die Grönländer! welche glauben, daß ihre Seelen auf die Jagd gehen, tanzen und Besuche geben, indessen die Körper zu Hause ruhig schlafen. Selig die Lappen, welche an der Fortdauer der Seele zweifeln, aber an die Auferstehung der Bären festiglich glauben.

Ich habe ihnen genug gesagt, schöne Julie, um sie zu überzeugen, daß wir alle sammt und sonders, von Thales bis tief herab zu Campe, von der Seele nichts wissen. Wir bauen Sisteme wie Kartenhäuser, ein Hauch wirft sie um. Wir verlieben uns in unsere Theorien, wie Pygmalion in seine Statue, aber kein Gott belebt jene wie diese. Die Unwissenheit ist unsere Mutter, die Neubegier unsere Amme, die Langeweile unser Lehrmeister. — Julie ist schön und gut, Julie ist meine Freundin — ich bin zufrieden mit meiner Weisheit.

Zweiter Brief.

Sie sind ein Sophist! sagte Julie neulich zu mir, als ich ihr zu beweisen strebte, daß, mich küssen, kein Verbrechen sei.

Was ist ein Sophist? frug ich rasch, und Julie besann sich, daß sie von dem Wesen und Unwesen dieser Herren noch sehr geringe Kenntniß habe, und trug mir auf, zur Abwechslung, einen Brief über diesen Gegenstand zu schreiben. Recht gern, schöne Julie, doch unter einer Bedingung: jedem Sophisten einen Knix, und mir am Ende einen Kuß.

Die Sophisten waren gewaltige Menschen, welche Alles beweisen konnten, und allenfalls im Stande waren, sie zu überreden, B—ch sei ein Genie und Frau v. B—psch eine Dichterin. Sie wußten im Grunde eben so wenig als wir, und folglich gehört ihre Existenz in die Geschichte der Unwissenheit, aber sie konnten, wie die Berliner, den

Leuten weiß machen, sie wüßten viel, und, weil die Welt von jeher sich durch Titel blenden ließ, so flößte Manchem schon ihr eitler Titel Ehrfurcht ein, denn Sophist, liebe Julie, heißt Lehrer der Weisheit, so viel als Doktor auf lateinisch, es gilt daher gleichviel, ob sie Ihren Arzt Herr Doktor oder Herr Sophist nennen.

Die alten Philosophen, die wahren Weisen, verhielten sich zu den Sophisten, wie ein Schauspieler zu einem Hanswurst, wie Schröder zu Ilgner. Ernst und mit Anstand lehrten die Philosophen Weisheit an verschlossenen Orten, nur ihre Lieblinge und Eingeweihte, und gaben, wie die Natur, Alles unentgeltlich. Die windigen Sophisten hingegen durchzogen, wie Blanchard, ganz Griechenland von Stadt zu Stadt, und wo ein festlicher Tag gefeiert wurde, da waren sie flugs gegenwärtig, und stiegen mit dem Luftballon ihrer schimmernden Beredsamkeit in die Wolken. Sie schwatzten von Allem und über Alles, wußten jedem Dinge einen Anstrich zu leihen, lockten reiche Jünglinge in ihre Netze, und ließen sich tapfer bezahlen. Sie versprachen den Genuß einer Göttin, der Weisheit, und gaben an ihrer Statt eine Dirne, die Kunst zu schwatzen. Gelehrte Marktschreier, welche heutzutage unter andern Gestalten spucken; wir nennen sie Journalisten.

Wollen Sie mir erlauben, schöne Julie, Ihnen einige dieser Herren vorzustellen? sie sollen Ihnen ein wenig gelehrten Hokus-Pokus vormachen, und ihnen ein Lächeln abtrotzen, hätten Sie auch eben die Mordgeschichte der französischen Freiheit gelesen.

Dieser alte Herr hier, mit dem ungekämmten Bart, heißt Xenophanes. Er kritisirte den Homer und den Hesiod, und machte sich lächerlich. Homer's Gedichte leben noch, die Kritteleien seines Rezensenten sind vergessen. Als er einst dem Hieron, König zu Syrakus, seine Armuth klage, und daß er nicht einmal zwei Knechte ernähren könne, antwortete ihm dieser: »schäme dich! Homer, den du immer tadelst, ist längst gestorben, und ernährt noch heute zehntausend Menschen." Er verstand darunter die Abschreiber von Homer's Werken.

Xenophanes war Einer der ersten Sonderlinge, welcher behauptete, nichts auf der Welt lasse sich begreifen. Er läugnete Bewegung, Leben, Wachsthum und Tod. Er läugnete Alles, nur seine Unwissenheit nicht. Hier ist eine seiner berühmtesten Schlußfolgen:

Aus nichts wird nichts. Ein Ding, das nicht immer existirt hat, kann nie existiren. Was immer existirt hat, ist ewig; das Ewige ist unendlich; das Unendliche ist einzig. Denn wenn es mehrere Wesen in sich faßte, so würde das Eine das Andere begrenzen, und folglich wäre es nicht unendlich. Das Einzige ist überall sich selbst gleich, weil es sonst nicht ein, sondern mehrere Wesen ausmachen würde. Es ist ferner unbeweglich und unveränderlich. Denn könnte es seinen Platz verwechseln, so wäre es nicht unendlich, weil noch Raum außer ihm existirte. Könnte es sich aber verändern ohne Verwechslung des Platzes, so würde etwas zu sein anfangen, was nie vorher da war, und etwas

zu sein aufhören, was immer vorher da war. Beides ist unmöglich, denn —

Halt! halt! Herr Xenophanes, Sie vergessen, daß wir vor einer Dame stehen. Sie sehen, daß Julie gähnt, und ich hoffe, daß, wenn die Damen in ihrer Vaterstadt Colophon gähnten, die Gelehrten, wie bei uns, so viel Lebensart hatten, abzutreten.

Hier erscheint ein anderer Graubart, er heißt Zeno. Sie werden sich ein wenig für ihn interessiren, wenn ich Ihnen erzähle, daß er bei dem Versuche, sein unterdrücktes Vaterland zu befreien, gefangen wurde; daß die heftigsten Martern ihm kein Bekenntniß abtrotzen konnten; daß er sich selbst die Zunge abbiß, und sie dem Tirannen in's Gesicht spie, der dagegen die Großmuth hatte, ihn in einem Mörser zermalmen zu lassen.

Dieser Herr Zeno läugnete, dem gesunden Menschenverstand zum Trotz, die Bewegung. Es half nichts, liebe Julie, wenn Sie ihn auch zu einer Angloise aufforderten, und rasch mit ihm durch die Reihen walzten, er behauptete immerfort, Sie hätten sich nicht von der Stelle bewegt. Das bewies er Ihnen folgendergestalt:

Wenn ein abgedruckter Pfeil sich wirklich nach einem andern Orte hinbewegte; so müßte er in Bewegung und Ruhe zugleich sein. Das ist nicht möglich, folglich bewegt er sich gar nicht. Denn unleugbar ist der Pfeil in jedem Augenblicke in einem gewissen Raume, und zwar ruhend; denn wenn er eben herausginge, so könnte man nicht sagen, daß er sich darin befände.

Wenn also der Pfeil in irgend einem Augenblicke sich wirklich bewegte, so würde er zugleich ruhen und fliegen müssen.

Ferner: ein Ding kann nicht an zwei Orten zugleich sein; auch können zwei Zeiträume nie zusammen existiren. Denn so wie der

Dienstag auf den Montag folgt: so ein Augenblick auf den andern. Jeder fängt an, wenn sein Vorgänger aufhört, jeder muß aufhören, ehe sein Nachfolger anfangen kann. In welchem Augenblicke aber verläßt ein Pfeil seinen Platz? gäbe es einen solchen Moment; so würde der Pfeil auf diesem Platze zugleich sein und nicht sein. Das ist unmöglich, und folglich bewegt er sich gar nicht.

Wollte Gott! Zeno hätte Recht, so würde der Pfeil, der aus Ihren Augen, schöne Julie, auf mich abgedrückt wurde, seinen Platz nie verlassen haben; mein Herz würde nicht immer in Bewegung und Ruhe zugleich sein, eine Sache, die er für unmöglich hält.

Ich verschone Sie mit einer langen Kette von Schlüssen, die ich über den Satz des Zeno noch hinter mir herschleppen könnte. Er bewies Ihnen unter andern klar, daß wenn Sie einer Schildkröte zwanzig Schritt vorgeben, der schnellfüßige Achill sie nicht einzuholen vermag. Sie lachen? und zeigen auf Ihren hüpfenden Bologneser? so machte es einst Diogenes, oder irgend ein anderer Witzling jener Zeit, der dem Zeno lange zuhörte, länger als wir, endlich aufstand, und, statt aller Widerlegung, auf und nieder spazirte.

Diodor, ein Schüler des Zeno, büßte strenger für seine Trugschlüsse. Er hatte sich den Arm verrenkt, und suchte Hilfe bei einem Arzt, Namens Hierophiles. »Glaube doch ja nicht,“ antwortete ihm dieser boshaft lächelnd, »daß dein Arm verrenkt sei; denn in welchem Augenblicke hätte er seinen Platz verlassen?“ Davon ein andermal, sprach Diodor beschämt, jetzt bitte ich dich, hilf mir!

Ich komme zu einer andern Behauptung des Zeno, die noch weit drolliger ist als die vorige. Er will uns nämlich überreden, daß weder Sie noch ich, weder diese schöne Welt, noch Sonne, Mond und Sterne existiren. Hören Sie wie er das anfängt:

Wenn irgend ein Wesen existirt, so ist es untheilbar, denn die Einheit kann nicht getheilt werden. Was untheilbar ist, ist nichts, denn ein Ding, das zu einem Andern hinzugefügt, keine Vermehrung, und abgeschnitten, keine Verminderung hervorbringt, kann man nicht unter die Wesen zählen; folglich existirt kein Wesen; folglich existirt nichts.

Kommen Sie in meine Arme, liebe Julie! übergeben Sie mir Ihr schönes Nichts, damit ich ausrufen kann: ich besitze nichts und bin glücklich!

Wer unterbricht mich in meinen süßen Träumen? ein Paar unausstehliche Gesichter! Herr Protagoras und Herr Prodicus. Jener war der Erste, der seine Weisheit für bare Münze verkaufte. Vormals ein gemeiner Lastträger, sah Demokrit ihn einst, wie er Holzbündel in einer

Art von geometrischer Ordnung aufstellte, hielt ihn für ein verborgenes Genie, und machte ihn zu seinem Schüler.

Sein Nachbar Prodicus hatte eine allzeit fertige Rede, für welche jeder Zuhörer ihm fünfzig Drachmen bezahlen mußte. Das ist ungefähr achtmal mehr, als wir für das beste Iffland'sche Schauspiel geben, denn eine Drachme (wenn Ihnen daran liegt es zu wissen) war zwölf oder fünfzehn Kopecken nach unserer Münze. Für diese fünfzig Drachmen konnte man lernen, daß zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen gut und böse, zwischen schwarz und weiß kein Unterschied Statt finde; daß Alles willkürlich sei, und daß das für sich eben so leicht beweisen lasse, als das wider. Die Athenienser fanden, daß ein solcher Mensch zum Glück seiner Mitbürger sehr wenig, zu ihrem Unglück sehr vieles beitragen könne. Sie jagten ihn weg, und verboten den Sophisten überhaupt in Rechtssachen zu advociren.

Was hilft es, daß wir ihn auch wegjagen? da donnert uns schon ein anderer entgegen. »Ich weiß Alles!" ruft er keck und trotzig, »ich kann die Gemüther meiner Mitbürger leiten wohin es mir beliebt! ich kann den Unschuldigen verdammen, und den Bösewicht lossprechen! Krieg und Friede hängen an meinen Lippen!" Dieser Prahler hieß nicht B—st—r sondern Gorgias. Doch steht es Ihnen frei, liebe Julie, an die Seelenwanderung zu glauben.

Herr Gorgias war ein gewaltiger Mensch. Er bewies:

Erstens: daß nichts auf der Welt existire.

Zweitens: daß, wenn auch etwas existire, man es doch nicht begreifen könne. Und:

Drittens: daß, wenn man es auch begreifen könnte, es sich doch nicht erklären lasse. Hier zur Probe der Beweis der ersten seiner Sätze:

Wenn Etwas ist, so ist es entweder wirklich oder unwirklich oder beides zugleich. Keiner von diesen drei Fällen ist möglich, also ist nichts. Denn das Unwirkliche kann nicht existiren, weil es sonst zugleich sein und nicht sein müßte. Das Wirkliche kann auch nicht existiren, weil es entweder ewig, oder hervorgebracht, oder beides zugleich wäre. Drei unmögliche Fälle. Denn wäre es ewig, so hätte es keinen Anfang, wäre folglich unendlich und unbegrenzt, und also nirgends zu finden. Denn wäre es irgendwo, so müßte es von dem, worin es ist, verschieden sein, und folglich nicht unendlich, weil es von etwas andern umschlossen würde. Das Umschließende ist immer größer als das Umschlossene; nun kann aber nichts größer sein als das Unendliche, folglich kann das Unendliche nicht irgendwo sein. Es läßt sich auch nicht sagen, es sei in sich selbst enthalten, weil alsdann das worin es ist, und das was in ihm ist, einerlei, und das Wirkliche zweierlei sein würde. Denn Raum und Ort wäre alsdann das worin es ist, und Körper das was in ihm ist. Wenn also das Wirkliche ewig wäre, so wäre es auch unendlich, folglich nirgends, folglich existirt es garnicht. Eben so wenig kann es hervorgebracht sein; denn es würde seine Entstehung entweder etwas

Wirklichem, oder etwas Unwirklichem verdanken. Das erste ist unmöglich, weil wir immer fort fragen, und endlich doch wieder auf etwas Ewiges und Unendliches stoßen müßten. Das zweite ist auch unmöglich, denn aus Nichts wird nichts.

Folglich, liebe Julie, sehen Sie abermals ganz klar, daß die Unwissenheit unser adamitisches Erbtheil ist, und daß wir noch nicht einmal wissen, ob wir existiren.

Die große Kunst der Sophisten bestand in Fechterstreichen, und wenn auch diese nicht mehr helfen wollten, so suchten sie ihren Gegner in Zorn zu versetzen, lauernd auf jedes verdrehbare Wort, das seinem Munde in der Hitze entschlüpfte. Durch dergleichen ehrliche Mittelchen bewies einst Biester dem Doktor Stark die Tonsur auf seinem Haupte, und Mauvillon dem braven Zimmermann eine verläugnete Autorschaft. Mauvillon raisonnirte so:

Zimmermann bedient sich zuweilen des Wortes Neidhämmel; in einer gewissen Schrift werden die Neidhämmel auch nicht anders genannt als Neidhämmel, folglich hat Zimmermann sie geschrieben.

Lassen wir alle Schafe und Hämmel auf dem großen Viehmarkte unserer Literatur, und gestehen wir, daß es am Ende doch immer noch besser sei, fünfzig Drachmen für die Rede des Prodicus zu bezahlen, als acht gute Groschen für Mauvillon's hämischen Beweis.

„Aber wie lange,“ höre ich Sie fragen, wie lange dauerte dieses Unwesen unter den Griechen?“

So lange, schöne Julie, bis Sokrates auftrat, der Freund der Götter und der Menschen. Mit erkünstelter Einfalt und der Demuth eines Schulknaben trat er hinzu, hörte, bewunderte und fragte, als wolle er sich belehren lassen. Dann bat er um Erklärung dieses oder jenes Wortes, wollte wissen, was man doch eigentlich unter Tugend oder Laster, schön oder häßlich verstehe? reihte Frage an Frage, baute so künstlich, und doch so scheinbar natürlich, eine auf die andere, deren jede mit Ja oder Nein beantwortet werden mußte; bis die Herren gezwungen waren, sich überwunden zu bekennen, oder eine Absurdität zu behaupten. Die Zuhörer lachten, Sokrates schwieg bescheiden, die Sophisten sanken in Verachtung. Ihre Kunst ward Spielerei, ihre Kette von Ergo's ein Blendwerk für den Pöbel. Man gab zu, und selbst Aristoteles gestand, daß mancher ihrer paradoxen Sätze unwiderlegbar sei; aber man hielt es nicht der Mühe werth, die Zeit mit Dingen zu vertändeln, welche keinen Sterblichen auch nur um ein Butterbrot reicher machen.

Doch hatte der biedere Sokrates das Mißvergnügen, selbst einen seiner Schüler in einen Sophisten ausarten zu ehen. Er hieß Euklid. Ihm warf Timon die Streitwuth vor, und er zog in Athen wie in Berlin viele Schüler, die ihm glichen.

Um Ihre schöne Stirne zu entfalten, lassen Sie uns immer noch ein wenig vor die Marktschreier-Bühne treten. Ein gewisser Eubulides erfand folgende Spielerei:

Epimenides von Kreta versichert, alle Kretenser wären Lügner. Er ist selbst ein Kretenser, folglich hat er gelogen; folglich sind die Kretenser keine Lügner; folglich sind sie glaubwürdige Leute, folglich muß man auch dem Epimenides Glauben beimessen, denn er ist ein Kretenser; folglich sind alle Kretenser Lügner.

Ein Anderer raisonnirte so:

Dieser Mensch sagt, daß er lügt, und daran sagt er die Wahrheit. Wenn er also behauptet die Wahrheit zu sagen, so lügt er. Aber er sagt, daß er lügt, und sagt die Wahrheit; folglich lügt er.

Ein dritter setzte voraus, jemand habe geträumt, man müsse nicht an Träume glauben, und baute darauf folgendes Argument:

Wenn dieser Mensch künftig nicht an Träume glaubt; so glaubt er auch zugleich daran. Denn er glaubt nicht daran, weil der Traum es ihm verbietet; und glaubt daran, weil er an den verbietenden Traum glaubt.

Ein Vierter, Namens Chrysipp, trat auf, räusperte sich und sprach:

Wenn irgendwo ein Kopf ist, so hast du diesen Kopf nicht. Nun ist aber wirklich irgendwo ein Kopf; also hast du ihn nicht; und also hast du keinen Kopf.

Ferner:

Wenn du von einer Sache sprichst, so geht diese Sache dir durch den Mund. Sprichst du also von einem Frachtwagen; so geht der Frachtwagen dir durch den Mund.

Welcher Hokus Pokus! und wie war es möglich, daß vernünftige Menschen, beim Disputiren über dergleichen Armseligkeiten, sich bis zum Sterben erhitzen konnten? — ja, liebe Julie, bis zum Sterben! Diodor vermochte nicht den Stilpo zu widerlegen, und fiel todt zur Erde.

Das mochte wohl dem guten Stilpo herzlich leid thun, denn er war eine ehrliche lustige Haut, liebte Wein und Weiber, und sagte seine Meinung frei heraus. Das erstere verzieh man ihm; das letztere verzeiht man nie, und es hätte fast ihm einst das Leben gekostet. Es war nämlich unter Tischfreunden und Zechbrüdern die Rede von der Minerva des Phidias, und Stilpo behauptete lächelnd: sie sei kein Gott. Welche Lästerung! man schauderte, man führte ihn vor den Richter. Er läugnete nicht, und half sich seinem Stande getreu, durch einen Sophismen. „Minerva ist kein Gott," sprach er, »sondern eine Göttin."

Ein andersmal nahm er sich die Freiheit, sich in Cybelens Tempel schlafen zu legen, ungeachtet er Knoblauch gegessen hatte, da er doch recht gut wußte, daß Madame Cybele den Geruch von Knoblauch nicht vertragen konnte. Auch erschien die beleidigte Göttin ihm im Traume, und machte ihm bittere Vorwürfe über diesen Mangel an Lebensart. Seine ganze Antwort war: »gib mir etwas besseres zu essen." Sie sehen, liebe Julie, daß der Mann die Damen ziemlich leicht behandelte.

Als Demetrius Poliorcetes Megara plündern ließ, gab er Befehl, die Wohnung des Stilpo zu verschonen. Aber

plündernde Soldaten schonen nicht gern, man raubte ihm alles. Demetrius ließ ihn bitten, seinen Schaden zu würdigen, und bot ihm den Ersatz an. »Ich habe gar nichts verloren,« sprach Stilpo, »denn meinen Kopf konntet ihr nicht plündern.«

Seine Tochter war eine galante Dame. »Was geht das mich an?« pflegte er zu sagen, »sie kann meinem Rufe nicht schaden, und ich dem ihrigen nicht helfen.«

Ptolomäus Soter wollte ihn mit an seinen Hof nach Egypten nehmen. Er bedankte sich für die Ehre, und zog eine ruhige Einsamkeit auf der schönen Insel Aegina vor.

Wie gefällt Ihnen der Mann mit seinen jovialischen Grundsätzen? er ist mein Liebling unter den Sophisten, und um seiner Art zu leben und zu handeln willen, verzeihe ich ihm seine Streitwuth, seine Spitzfindigkeiten. »Du raufst eine Hand voll Gras aus dem Boden,« sagte er zum Exempel, »zeigst sie mir, und sprichst, das ist das Gras. Ich läugne es. Das Gras existirte schon vor tausend Jahren. Was du mir da zeigst, ist Gras, aber nicht das Gras; eben so wenig als man sagen kann: Hans oder Peter ist der Mensch, sondern: Hans oder Peter ist ein Mensch.«

Doch ich vergesse über dem ehrlichen Stilpo, den ich liebe, ganz den subtilen Chrysipp, den ich nicht leiden kann. Dieser kleine Mann, ein Zwerg von Gestalt, glaubte eine Riesenseele zu besitzen, und war, mit allen seinen Jämmerlichkeiten, so sehr von sich selbst eingenommen, als der

unselige Bahrdt es nur immer sein mochte. »Wem soll ich meinen Sohn empfehlen?« fragte ihn einer seiner Freunde. »Mir,« antwortete er, »denn ich kenne keinen, der mich übertrifft.« Wollte sein Lehrer ihm einen Satz beweisen, so pflegte er zu sagen: »gib mir nur den Satz, den Beweis will ich schon selbst finden.« Er verstand die Kunst auch andere zu überreden, daß er ein Phönix unter den Weisen sei, und die Griechen hatten ein Sprichwort: wenn die Götter jemals Schlüsse machen wollen, so müssen sie sich der Logik des Chrysipp bedienen. Er schrieb, wie Friedrich Schulz, mehr denn siebenhundert Bücher, und die Rezensenten sagten von ihm, was sie von Jenem verschweigen: »nehmt das, was Andern zugehört, von seinen Produkten weg, was bleibt übrig? — Papier.«

Das Schlimmste, was ich von ihm zu sagen weiß, ist, daß er ein einziges altes Weib zur Bedienung hatte. Natürlich wurde ihm die Zeit lang, und es war kein Wunder, daß er, wie dieses alte Weib versichert, täglich fünfhundert Zeilen schrieb, und nicht fünfmal küßte. Sein plötzlicher Tod ist beneidenswerth; denn als er einst einen Esel aus einer silbernen Schüssel Feigen fressen sah, kam ihm das so drollig vor, daß er sich darüber todt lachte. Heutzutage geschieht es täglich, aber kein Mensch lacht mehr darüber.

Unter die unnützen Spitzfindigkeiten, welche seinen Geist beschäftigten, gehört auch die Frage:

Ob die Dinge, welche nicht sind, nie gewesen sind, und nie sein werden, doch möglich sind?

Gleichen diese sogenannten Weisen nicht jenen griechischen Künstlern Myrmecides und Callikrates: Der eine schuf aus Marmor einen Wagen mit vier Pferden, und setzte einen Fuhrmann darauf. Alles zusammen bedeckte eine Mücke mit ihrem Flügel. Der Andere machte Ameisen, deren Füße so klein waren, daß man sie mit bloßen Augen nicht erkennen konnte. Auch die Philosophie ist Marmor, denn ein Kant zu großen Kunstwerken benutzt; nur Schade, daß er so oft auch zu Ameisen mißbraucht wird.

Zuweilen waren die Sophisten Herenmeister. Sie konnten ein einziges Gerstenkorn in einen ganzen Haufen verwandeln, wenigstens Sie zwingen, zu gestehen: dieses eine Korn sei ein Haufe. Das machten sie so, sie nahmen von einem Haufen ein Korn weg, und fragten: ist es jetzt noch ein Haufe? — Antwort: ja. — Dann nahmen sie wieder eins weg, und wiederholten die nämliche Frage. Antwort: ja. — Das setzten sie so lange fort, bis der Körner so wenig wurden, daß man endlich wohl einmal nein antworten muste. Ergo, riefen sie dann triumphirend aus, ist das letzte Korn, welches wir wegnahmen, ein Haufe! denn als es noch dabei lag, erkanntest du diese Körner wirklich für einen Haufen.

Eben so behaupteten sie, daß ein Tropfen Wein berausche. Denn hat der erste Tropfen nicht berauscht, so hat

es der zweite gethan, und so stiegen sie fort bis zum tausendsten, und fragten bei jedem Tropfen: gestehst du nun, daß der Mensch betrunken ist?

Eben so machten sie einen Menschen zum Kahlkopf, dadurch, daß sie ihm ein einziges Haar ausrauften, denn sie frugen bei jedem ausgerissenen Haar: ist der Mensch nun ein Kahlkopf?

Ich habe versprochen, Ihnen ein Lächeln abzulocken, und ich hoffe, Sie werden gestehen, daß ich Wort halte. Horaz lachte auch. Er hörte den Schluß von den Gerstenkörnern, und baute darauf einen andern, welchen ein gewisser Depit ihm eingab. Doch war es kein depit amoureux. Die feinwollenden Kenner und Schöngeister nämlich kickelten und kackelten, damals so wie heute, viel von den Alten, und von ihren Vorzügen vor dem Neueren. Das verdroß den Horaz, der damals neu war, und vergaß, daß er auch einst ein Alter sein würde. Er warf daher folgende Frage auf:

Wenn ein Werk der Dichtkunst, wie ein Faß Johannisberger, mit den Jahren besser wird, wie viele Jahre sind dazu erforderlich? Ein Dichter, der vor hundert Jahren starb, gehört er unter die vortrefflichen Alten, oder unter die verachteten Neueren?

Antwort: unter die Alten.

Aber wenn er nun erst seit neunundneunzig Jahren todt ist?

Sie merken, liebe Julie, daß er immer ein Jahr ab-

nahm, wie Chrysipp ein Gerstenkorn, und daß er so die Ehrfurcht vor den Alten lächerlich zu machen suchte.

Doch ich kehre wieder zu den Sophisten. Ein gewisser Zeno, ein Namensvetter des vorigen, und Stifter der stoischen Sekte, bezahlte einen berühmten Sophismen mit zweihundert Drachmen. Schade daß wir nicht beurtheilen können, ob er so viel Geld werth war? Denn er ist für uns verloren gegangen. Ich gebe Ihnen dagegen zu wohlfeileren Preisen noch ein Paar andere.

Sie haben diesen Mittag neuen holländischen Häring gegessen, und trinken ein Glas Wasser, weil sie glauben, das Wasser lösche den Durst? Keineswegs, sondern der Häring löscht den Durst. Das bewiesen die Sophisten folgender Gestalt:

Gesalzene Speisen machen, daß man viel trinken muß.
Viel trinken löscht den Durst;
Folglich löschen gesalzene Speisen den Durst.

Allerliebst! nur nicht überzeugend für einen Weltumsegler, der viel Pökelfleisch vorräthig, und kein süßes Wasser mehr hat. Hier ist noch ein Dito:

Der Apostel waren zwölfe,
Judas war ein Apostel;
Folglich war er Zwölfe.

Das möchte alles noch hingehen, hätten die Sophisten sich immer nur mit Kindereien abgegeben. Aber wehe dem Menschen, der die heiligsten Wahrheiten anzutasten sich erkühnt! Dahin gehört die Lästerung des Cotta: es ist

kein Gott! welche Cicero uns aufbewahrte. Hier ist sein Beweis:

Wer mag Gott begreifen, oder ihm eine Eigenschaft beilegen? — ist Gott weise? — nein; denn Weisheit besteht in der richtigen Wahl zwischen Gut und Böse. Für Gott ist nichts weder gut noch böse. Ist Gott vernünftig? — nein; denn die Vernunft dient, von bekannten Wahrheiten unbekannte abzuziehen. Für Gott ist nichts unbekannt. Ist Gott gerecht? — nein; denn die Gerechtigkeit ist nur eine gesellschaftliche Tugend. Ist Gott mäßig oder stark? — nein; denn Mäßigkeit und Stärke setzen Leidenschaften, Schmerz, Arbeit oder Gefahren voraus, lauter Dinge, die dem höchsten Wesen fremd sind. Wie aber kann das, was gar keine Eigenschaft besitzt, Gott sein? Folglich ist kein Gott.

Das heißt mit andern Worten: Gott sieht nichts, weil er alles sieht; er kann nichts; weil er alles kann.

Wenn ein Gott ist, sagten die Epikuräer, so muß er aussehen wie ein Mensch. Denn ein Gott ist sehr glücklich; glücklich kann man nicht sein ohne Tugend, Tugend kann man nicht besitzen ohne Vernunft; Vernunft aber findet man nur unter der menschlichen Gestalt; folglich muß Gott aussehen wie ein Mensch.

O über die bunte Taschenspielerei! Wer bedauert nicht die armen Jünglinge, die um Geld und Zeit so jämmerlich betrogen wurden.

Ich habe, ich weiß nicht mehr wo, ein Geschichtchen gelesen, wie ein Sophist sich einst in seiner eigenen Schlinge fing. Er hatte die Erziehung eines Jünglings übernommen, alle seine Wunderkünste ihn zu lehren versprochen, und sich eine große Summe ausbedungen, im Fall sein Zögling nach überstandenen Lehrjahren seinen ersten Prozeß gewinnen werde. Sollte er ihn aber verlieren, so verlange er, der Lehrer, keinen Heller für seine Mühe. Einige Jahre verstrichen, der Jüngling wurde Meister in seiner Kunst. Der alte Sophist absolvirte ihn, und harrte nun des ersten Prozesses. Jener aber war so gescheit, gar keinen Prozeß zu führen. Darüber klagte der Alte vor Gericht.

»Bist du nicht wunderlich?" versetzte der Jügling, »begreifst du nicht, daß, wenn ich diesen Prozeß gewinne, ich dir kraft richterlichen Ausspruchs nichts zu zahlen schuldig bin? verliere ich ihn aber, so zahle ich dir auch nichts, eben weil ich ihn verloren habe."

»Gerade umgekehrt!" entgegnete der Alte. »Verlierst du den Prozeß, so mußt du mir kraft richterlichen Ausspruchs zahlen. Gewinnst du ihn aber; so mußt du mir auch zahlen, eben weil du ihn gewonnen hast."

Kurz, der alte und junge Sophist machten die Richter so verwirrt, daß sie beide Parteien nach hundert Jahren wieder bestellten. Wir wollen, liebe Julie, es machen wie jene Richter, und sämmtliche Sophisten, vom Zeno bis zu M***, auf hundert Jahre aus unserer Gegenwart verbannen. Auch rathe ich Ihnen, Ihr Vorzimmer aus-

räuchern zu lassen, als sei die Pest darin gewesen, denn die Moral dieser Herren war schlimmer als die Pest.

Mit dem Tode, lehrten sie, hört alles auf. Alle Handlungen sind gleichgiltig. Das Recht des Stärkeren ist das erste Gesetz. Es ist schändlich Unrecht leiden, wenn man stark genug ist Unrecht zu thun. Andere beherrschen, jede Fessel zerbrechen, so viele Begierden in sich erregen als man kann, und diese auf jede mögliche Art befriedigen, ist die höchste Glückseligkeit; glückliche Bosheit die höchste Weisheit.

Solche häßliche Grundsätze, verbunden mit zügellosen Sitten, verschlossen ihnen endlich die Herzen der Menschen, und ihr Name ward ein Schimpfwort. Mir, liebe Julie, haben sie nach zweitausend Jahren zu einem neuen Beweise gedient: daß die Menschen nie etwas wußten, und nie etwas wissen werden; daß es eine kleine Kunst ist, alles zu bezweifeln; aber eine große Kunst, auch nur das Dasein der Haarnadel, welche vor Ihnen auf dem Tische liegt, unwidersprechlich darzuthun. Wenn Sie mir heute einen Kuß geben, so werde ich morgen zweifeln, ob ich ihn erhalten habe. Darum werden Sie mich täglich küßen müßen, wenn ich einst sterbend in Ihren Armen bekennen soll: Julie hat mich geküßt!

(Die Fortsetzung dieser Briefe im zweiten Bande.)

Der lange Hans,

oder:

Die Rechte des Menschen.

Ein Roman.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der lange Hans geht mit dem Junker auf Reisen.

Am Gestade des baltischen Meeres liegt ein kleines Land, welches größtentheils von Kollegien-Assessoren bewohnt wird. Die Knaben kommen daselbst als Gardesergeanten auf die Welt, wachsen und gedeihen, werden brav wie ihre Väter, nehmen Weiber, die ihren Müttern gleichen, säen und ernten; bis sie endlich hinüber schlummern in eine bessere Welt, wo der Roggen tausendfältig trägt, und die ukrainischen Ochsen mit Lavendel gemästet werden.

Die Mädchen sind kleine, hübsche, gute, eitle Geschöpfe, schießen lustig und saftig in die Höhe wie wilder Spargel, heirathen ohne Liebe, verlieben sich hinterdrein in ihre Männer, und leben ganz vergnügt, ohne zu wissen wie? und sterben ganz ruhig, ohne zu wissen warum?

Nun begab es sich vor wenig Jahren, daß ein reicher Edelmann einen Sohn hatte, der als Gardesergeant sein neunzehntes Jahr erreichte. »Er soll auf Reisen gehen,« sagte der Vater.

»Das soll er,« sagte die Mutter.

»Es wäre besser, er bliebe zu Hause,« meinte der Hofmeister, »denn er ist zu jung.«

»Er ist ein alter Edelmann,« sagte die Mutter.

»Meine Familie blühte schon zu den Zeiten der Heermeister,« sagte der Vater.

»Sie blüht noch,« dachte der Hofmeister, »aber die Früchte reifen nicht.«

Er ging und schnürte sein Bündel, denn Papa und Mama fanden, daß es lächerlich sein würde, einen so wohlgewachsenen jungen Menschen am Gängelbande durch Europa führen zu lassen.

»Ich geb' ihm einen vollen Beutel mit,« sagte der Vater.

»Und ich meinen Segen,« sagte die Mutter. »Der mütterliche Segen bauet den Kindern Häuser.«

„Aber er soll ja kein Haus bauen,« meinte der Hofmeister, »er soll auf Reisen geh'n. Da sind hundert Fallstricke, in welchen ein junger Gardesergeant sich verwickeln kann. Grobe Postmeister, schelmische Gastwirthe, buhlerische Dirnen, falsche Spieler —«

»Oho!« sagte der Vater! »mir ist nicht bange. Er wird die Postmeister prügeln, die Gastwirthe prellen, die Dirnen küssen, und die Spieler fangen. Er versteht Boston und Tritri; Faro hab' ich ihn selbst gelehrt.«

Der Hofmeister. Wenn er doch nur in der Geographie ein wenig bewandert wäre. Er kennt die Welt so wenig als den Mond. Er hält Amerika für eine deutsche Provinz, weil er einmal gehört hat, daß die deutschen Fürsten Truppen dahin senden.

Der Vater. Nach Amerika soll er auch nicht. Das

liegt mir zu nahe an England, und die Engländer sind mit ihrer Freiheit unausstehliche Menschen. Nein, er soll mir fein in Europa bleiben, da will ich ihm Krebel's europäische Reisen mitgeben, da steht es haarklein, wie viele Meilen man von einer Stadt zur andern fahren muß, und was braucht's mehr?

Die Mutter. Recht, mein Schatz! und der lange Hans soll ihn begleiten.

Der Vater. Das soll er. Herr Hofmeister, ich bin ihr Diener. — Ihre Dienerin, mein Herr. — Unterthäniger Diener!

So erhielt der brave Herr Ehrlich den Abschied und der lange Hans trat quasi an seine Stelle.

Wer war denn dieser lange Hans?

Er war entsprossen aus den traurigen Uiberresten jenes ehemals freien Volkes, welches unter dem Namen der Tschuden die Küsten der Ostsee bewohnte, und vor sechshundert Jahren von Schwertbrüdern unterjocht wurde. Er war vielleicht ein Abkömmling ihrer Fürsten, jetzt nur ein Sklave, und schon in früher Kindheit dem jungen gnädigen Herrn als Spielkamerad zugesellt. Das heißt: er mußte seinen Rücken herleihen, wenn der Junker auf einen Baum klettern wollte: er mußte zum Ziele dienen, wenn der Junker mit Schneeballen warf: und Schläge leiden, wenn der Junker eine Tasse zerbrach.

So waren sie miteinander aufgewachsen. Aus einem

Spielgesellen wurde der lange Hans zum Kammerdiener, der dem Junker bei Tische den Teller reichte.

»Ja, der lange Hans soll mit ihm reisen,« sagte der Vater. »Ich werde ihm eine Livree machen lassen, nach den Feldern meines Wapens, einen rothen Rock mit blauen Aufschlägen, und weil die Helmzierathen golden sind, so mußte die Weste brandgelb sein.«

»Ja brandgelb,« sagte die Mutter.

»Nun dem Himmel sei Dank!« versetzte der Vater; »so wäre ja das wichtigste besorgt.«

Zweites Kapitel.

Reise-Merkwürdigkeiten.

Vier Rappen sind angeschirrt, der Wagen steht vor der Thür, der Koffer ist aufgepackt, der Speisekorb lächelt, das Flaschenfutter winkt.

»Nun leb' wohl, mein Sohn! reise in Gottes Namen.«

Referent dieser lehrreichen Geschichte muß hier eine Bemerkung machen: die Menschen verrichten ihre dummen Streiche fast immer im Namen Gottes, und die Klugen in ihrem eigenen Namen. Das ist bequem. Wenn die letztern gelingen, so machen sie sich selbst ein Kompliment; und wenn die erstern mißlingen, so setzen sie getrost den schlechten Erfolg auf Gottes Rechnung. — Nun so mögt ihr's

denn haben, ihr Narren! reise, reise mein Söhnchen, in Gottes Namen!

Der Junker läßt den aufkeimenden Bart noch einmal von mütterlichen Thränen befeuchten, der lange Hans schüttelt dem Stubenmädchen die Hand, und — fort sind sie! über alle Berge würde ich sagen, wenn es in Liefland Berge gäbe.

»Nun Hans, nun wollen wir uns etwas zu gute thun. Fünfhundert Dukaten im Beutel, damit kann man reisen bis an's Ende der Welt.«

Hans. Und wohl noch weiter.

Der Junker. Das sage ich dir, wir mögen sein wo wir wollen, so mußt du mir alle Abend Bierkäse *) schaffen.

Hans. O warum nicht! für fünfhundert Dukaten kann man viel Bierkäse machen.

Der Junker. Wir wollen uns in Bierkäse baden.

Hans. Wir wollen uns d'rinn ersäufen.

Eine lange Pause. Die Einbildungskraft unserer Reisenden schwamm in Bierkäse. Endlich hub der Junker an: es ist doch ein närrisch Ding um's Reisen. Sieh, den Wald hab' ich in meinem Leben nicht geseh'n.

Hans. Die Bäume sehen gerade aus wie bei uns.

Der Junker. Auch die Kühe, Hans. Schau nur einmal den Bullen. Alles versetzt mich in meine Heimath. Es ist mir als ob ich den Papa vor mir sähe.

*) Eine in Lief- und Ehstland sehr beliebte Abendspeise.

Hans. Und die gnädige Mama! was sie doch jetzt machen mögen?

Der Junker (zog die Uhr aus der Tasche). Es ist fünf Uhr. Jetzt sitzen sie am Theetische.

Hans. Und Fräulein Annchen schmiert Butterbrot.

Der Junker. Ach ja! Butterbrot!

Sein Herz ward bei dieser Betrachtung butterweich, und eine Thräne trat in sein Auge, wie ein Salztropfen, der aus frisch geschlagener Butter hervorquillt.

Unter dergleichen herzrührenden Gesprächen kamen sie nach Riga. Dort behagte dem Junker der rigische Lachs und er ging nicht eher von dannen, bis er vierzig Pfund geräucherten Lachs verzehrt hatte. Er schrieb einen Brief an die Mama, und legte eine dünne Scheibe von dem Lachse hinein. Die Mama hatte eine große Freude darüber, ob sie gleich den Brief nicht mehr lesen konnte. Sie zerschnitt die dünne Scheibe in zwanzig kleine Stücke und sandte an jeden Nachbar einen Bissen.

In Königsberg besah er die Orgel mit 5000 Pfeifen, und konnte nicht begreifen, wo 5000 Menschen Platz hätten, um auf allen diesen Pfeifen zu blasen. Er hörte, Kant sei ein großer Philosoph. Flugs ging er hin, und bat ihn um Erklärung dieses Wunders. Kant lachte ihm in's Gesicht, und der Junker schrieb an die Mama: Hier ist eine Orgel mit 5000 Pfeifen, die so pfiffig eingerichtet ist, daß der große Kant selbst, von dem doch die berühmten Kantäpfel den Namen haben, nur lachen muß, wenn er davon spricht.

In Pillau besuchte er die Störbude, wo der Kaviar zubereitet wird, und in Elbingen aß er Butterbrot. In Danzig bewunderte er das große Hirschgeweih auf der Börse, und umarmte den spaßhaften eisernen Ofen.

In Berlin kaufte er Nicolai's Reisen, weil er eine Fortsetzung davon schreiben wollte. Als er aber nach Leipzig kam, vergaß er diesen löblichen Vorsatz, verhandelte das Buch um den halben Werth, das heißt, sehr wohlfeil, und verschmauste das Geld in Leipziger Lerchen.

In Weimar besuchte er Wieland, weil man ihm gesagt hatte, Wieland sei ein merkwürdiger Mann. Er schrieb darauf an die Mama: ich habe Wieland besucht, und er hat mich gefragt: ob die Wege schlecht wären? Die Mama schickte den Brief in der ganzen Nachbarschaft herum.

In Eisenach bestieg er die Wartburg, wo Doktor Luther das Tintenfaß nach dem Teufel warf. Heutzutage ist der Teufel geschmeidiger gegen die Doktoren geworden, und läßt sich sogar herab, dem Doctor B — st — r das Tintenfaß selbst zu halten.

In Fulda trank er Johannisberger, in Worms Lieb-Frauen-Milch, und in Heidelberg verliebte er sich in das große Faß. Endlich kam er nach Straßburg, wo es ihm übel ging.

Drittes Kapitel.

Der lange Hans empfiehlt sich.

Gerade damals sperrten die Straßburger die Mäuler auf, um die Freiheit zu empfangen wie eine gebratene Taube. Freie Menschen wurden von ihren freien Brüdern ermordet, geplündert; kurz es stand Einem Alles frei, nur das nicht frei sein war bei Laternenstrafe verboten.

Was geschah? Der Junker ging auf dem Paradeplatze spaziren. Hinter ihm trabte Hans, mit zwei schönen dicken Locken, schneeweiß gepudert, und einem steifen Zöpfchen, das naseweis bald rechts, bald links die Achsel schlug.

Kurrat! erscholl es auf einmal in das Ohr des jungen Herrn.

Kus Kurrat? sprach dieser, und drehte sich um nach seinem Waffenträger, der das Maul weit aufriß und ein freundliches Echo zurückgab.

Der Leser muß wissen, daß der Teufel auf ehstnisch Kurrat heißt, und sich in Ehstland, so wie in der ganzen Welt, das Privilegium errungen hat, seinen Namen als Fluch gebrauchen zu lassen. Man denke sich das Erstaunen des jungen Herrn, als auf dem Paradeplatze zu Straßburg, so weit von seiner Heimath, der wohlbekannte Lieblingsfluch plötzlich in seine Ohren tönte. Mit neugierigen Blicken suchte er ringsumher das Maul, aus welchem jener Teufel gefahren war.

Siehe, da lag auf der Erde ein Perückenmacher, und auf dem Perückenmacher lag ein Schlossergesell, der mit einem großen Kirchenschlüssel den Sohn des Puders unbarmherzig zerhammerte. Du Teufel! schrie er dabei auf deutsch, und jener gab ihm die ehstnische Uebersetzung sogleich mit einem Kurrat zurück.

»Hans!« sagte der Junker, »der da unten liegt und so grimmig gewammst wird, ist unser Landsmann. Geh, hilf ihm los von dem Satan, der auf ihm herumpaukt.«

Hans ging, und packte den Schlossergesellen bei den Haaren, und stieß ihn mit der Nase unsanft auf das Steinpflaster. Der Perückenmacher bekam Luft, zog flugs seinen Kamm aus der Tasche, und kratzte blutige Furchen in seines Gegners Wangen, der indessen mit dem Kirchenschlüssel ein blaugeflecktes Denkmahl auf die Stirn des langen Hans zeichnete, und mit der Faust in die oberwähnten dicken Locken fuhr. Der Junker stand dabei und lachte, daß ihm die Adern schwollen und die Backen glühten.

Endlich mußte der Schlossergesell der Uebermacht der Ehsten weichen. Er entschlüpfte ihren Fäusten, und verschwand in der nächsten Straße; ein Strom von Kurrat! Kurrat! brauste hinter ihm her. Die Sieger umarmten sich brüderlich und machten hinterdrein Bekanntschaft mit einander.

»Der Kerl hat mir meine schönen dicken Locken zerkratzt,« sagte Hans. Sogleich erbot sich der dankbare Friseur, sie wieder auszubessern, und schlenderte mit seinem

Befreier nach dem nahen Gasthofe. Der Junker blieb allein zurück.

»Landsmann!« sprach Hans, als er auf dem Schemel saß und sich die Haare zausen ließ, »du hast derbe Prügel bekommen. Sag' an, was that dir der Schlossergesell?«

Friseur. Der Hund hat gesungen: o **Richard**! o **mon roi! l'univers t'abandonne.**

Hans. Was heißt das auf deutsch?

Friseur. O König Richard! die Welt läßt dich sitzen.

Hans. Nun, so laß ihn auch sitzen. Was geht er dich an? Wer ist der König Richard?

Friseur. Ein Opernkönig.

Hans. Vermuthlich frisirst du ihn?

Friseur. Ich einen König frisiren? Pfui **Kurrat**!

Hans. Warum denn nicht? Die Könige bezahlen gut.

Friseur. Alle Könige sind Tirannen. Sie frisiren, das hieße ihre Fesseln tragen.

Hans. Narr! wenn du doch einmal frisiren mußt, ob du einen Perückenstock frisirst, oder einen Königskopf, das ist einerlei.

Friseur. Lieber will ich Pommade fressen, auf der harten Diele schlafen, und meinen Puderbeutel zum Kopfkissen gebrauchen. Freiheit, Brüderchen! Freiheit! Wir schwimmen hier in der Freiheit wie Enten in der Pfütze.

Hans. Ho ho! mein Junker wird mich auch frei lassen, sobald wir nach Ehstland zurückkommen.

Friseur. Frei lassen? — Du bist frei geboren. Hast du die Rechte der Menschen gelesen?

Hans. Ich kann nicht lesen.

Friseur. Das mußt du lernen.

Hans. Was steht denn darin?

Friseur. Da steht, daß du gehen kannst, wohin du willst, thun, was du willst, reden, was dir in's Maul kommt. Du kannst in Kutschen fahren, du kannst Maire werden —

Hans. Maire? was ist das?

Friseur. Das ist so viel als Geheimderath.

Hans. Geheimderath? Potz Element! ich will frei sein.

Friseur. Du kannst sagen: der oder der soll das Land regieren; oder du kannst es auch selbst regieren, wenn es dir beliebt.

Hans. Potz Element, Brüderchen! freilich beliebt es mir.

Friseur. So laß den Junker im Stiche.

Hans. Aber wenn er mich prügelt?

Friseur. So prügle ihn wieder. Bist du nicht stärker als er?

Hans. Ich den Junker prügeln? was würde unsere gnädige Mama dazu sagen?

Friseur. Die gnädige Mama hat hier nichts zu befehlen. — Wohlan, deine Locken sind fertig. Ich will dich in unsern Klubb führen, da sollst du noch ganz andere Dinge hören.

Hans. Was ist das, ein Klubb?

Friseur. Ein Klubb ist ein großer Saal, wo viel geschwatzt wird.

Hans. So komm, ich mag wohl schwatzen hören.

Friseur. Zieh vorher den rothen Rock aus. Es ist eine Schande, Livree zu tragen.

Hans. Ich habe kein anderes Kleid.

Friseur. Nimm eines vom Junker.

Hans. Das wäre ja gestohlen?

Friseur. Possen! die Natur schuf ihre Gaben für Alle, ein jeder Mensch hat gleiche Rechte daran.

Hans. Ja so. Was meinst du von dem dunkelblauen Frack mit Gold gestickt? sollte die Natur den wohl für mich geschaffen haben?

Friseur. Wenn er dir ansteht? warum nicht?

Husch! fuhr der lange Hans in den blauen Frack des kleinen Junkers, dessen Aermel ihm bis an die Ellenbogen reichten. Die brandgelbe Weste stach recht schön dabei ab. Sein Landsmann heftete ihm eine National-Kokarde an den Hut, und so trabten sie mit einander fort.

Als sie über den Paradeplatz gingen, traute der Junker seinen Augen nicht. »Hans!« rief er, »wo willst du hin?«

»Ich will Maire werden,« sprach Hans trotzig, und ging fürbaß.

Hm! dachte der Junker, der lange Hans hat den Verstand verloren. Er spazirte auf und nieder, bis es Abend wurde, und schlief, bis es Morgen wurde, und aß, bis es Mittag wurde, aber der lange Hans kam noch immer nicht nach Hause. Endlich kam er, und taumelte, und stammelte: »Ihr Diener, mein Herr! ich will frei sein.«

»Hans, du bist besoffen,« sprach der Junker.

»Ja,« sagte Hans, »ich habe mich im Becher der Freiheit berauscht.«

»Warum hast du meinen blauen Frack angezogen?«

»Der Frack ist mein, die Natur hat mir ihn gegeben.«

Der Junker griff nach dem Stocke, Hans lief davon.

Der Junker setzte sich und schrieb an die Mama: Hans ist davon gelaufen.

Viertes Kapitel.

Hans am Laternenpfahl.

Arm wie eine Kirchenmaus, aber frei wie ein Vogel in der Luft, flink wie ein Reh im Walde, und froh wie ein Fisch im Wasser ging Hans zum Straßburger Thore hinaus; wohin? gerade nach Paris. Er hungerte von Straßburg bis Nancy, er hungerte von Nancy bis Chalons. »Ich bin frei,« dachte er, »aber ich habe nichts zu essen. Wo bist du, lieblicher Bierkäse! Du treuer Begleiter von Riga bis Straßburg!« Er schöpfte klares Wasser aus der Marne, und hatte kein anderes Geschirr als weiland Diogenes. Gern wäre er des Nachts in eine Champagnertonne gekrochen, aber er schlief gewöhnlich unter dem großen Sternenzelt. Gern hätte er am Tage eine Mahlzeit erbettelt, aber außer dem Worte liberté verstand er nicht eine Silbe französisch.

Er lief, bis seine Füße wund waren, und beweinte oft die Trennung von seinem alten Gefährten, dem Kutschbock auf des Junkers Kalesche. Zuweilen stellte er Betrachtungen über die Freiheit an: »Als ich noch ein Sklave war, hatte ich Essen und Trinken vollauf, und ein warmes Bett, und gesunde Füße, und ein frisches Herz. Hungern und Dursten heißt hier zu Lande frei sein. Aber nur Geduld! In Paris hat die Freiheit einen Tempel von Pasteten erbaut, die Straßen sind mit Rebhühnern gepflastert, und ein breiter Champagner-Strom fließt mitten durch die Stadt.»

Durch diesen Trost gestärkt, legte er sich an einem schönen Sommertage wohlgemuth unter eine Eiche, der Schlaf wiegte den Hunger ein, er schlief bis die Dämmerung hereinbrach. Plötzlich zupfte ihn etwas am Ermel. Er riegelte die Augen auf, siehe, da stand vor ihm ein Mann von der Garde des Königs. Der Schnurrbart, die weiße Kokarde am Hut, das lederne Wamms, die blanken Stiefeln, der breite Säbel, der klirrende Sporn flößten dem hungrigen Wanderer Ehrfurcht ein.

»Rette mich aus einer großen Gefahr!» sprach der Fremde, dessen schwarzer Bart ein leichenblasses Antlitz beschattete: »gib mir deinen blauen Frack mit Gold gestickt, und nimm zum Dank meine Uniform, nebst Allem, was ich bei mir habe.»

Hans verstand nicht ein Wort; er glupte schüchtern nach dem breiten Säbel, und vermeinte sich bei dem Fremd-

ling in Gunst zu setzen, indem er das Losungswort der Neufranken, liberté, herausstammelte. Paff! versetzte ihm der Andere einen Backenstreich, zog seinen Säbel, fuchtelte, murmelte, brummte, fluchte; fing endlich ohne weitere Umstände an sich auszukleiden, und zwang unsern Helden, ein Gleiches zu thun. Nachdem sie auf diese Weise vom Kopf bis zu den Füßen getauscht hatten, warf der Fremde einen Beutel in's Gras, schwang sich auf seinen flüchtigen Rappen und trabte davon.

»Kurios!« dachte Hans, und besah sich mit Wohlbehagen von oben bis unten, »er schlägt mich, er fuchtelt mich, er wirbt mich zum Soldaten, er schenkt mir Handgeld und reitet davon.« Lächelnd, wie man über eine unbegreifliche Albernheit lächelt, öffnete er nun den Beutel, und fand zehn Goldstücke darin. Juchhei! es lebe die Freiheit! rief er laut, indem er den Hut mit der weißen Kokarde lustig über dem Kopfe schwang. Rasch eilte er von dannen, um noch vor Nachts das nächste Städtchen zu erreichen, dessen Thürme in der Ferne vom letzten Strahl der Abendsonne beleuchtet wurden. Aber das Gehen ward ihm saurer als vorher, denn bald verwickelte er sich in die langen Sporen, bald stolperte er über den breiten Säbel, der ihm alle Augenblicke zwischen die Beine kam.

Endlich langte er glücklich im Thore an, und blieb vor einem Bäckerladen stehen. Die Frau des Bäckers schrie, als sie ihn erblickte, und warf ihm ein großes Brot in's Gesicht. Die Bäckerknechte stürzten aus dem Hause, der Pöbel

versammelte sich, man stieß, man schlug von allen Seiten auf ihn los, gewaltige Steine pfiffen ihm am Ohr vorbei, und ganze Ladungen Koth bepflasterten sein Antlitz. Vergebens schrie er in dieser Noth liberté! liberté! es war um ihn geschehen, wenn nicht die Municipalität noch zu rechter Zeit herbei eilte, ihn aus den Klauen des Pöbels zu retten.

Man führte ihn auf das Rathhaus, man legte ihm mit großem Ernst viele Fragen vor, die er aus guten Ursachen alle unbeantwortet ließ. Man hielt ihn für verstockt, weil er nicht reden wollte, und sandte ihn unter einem sichern Geleite nach Paris.

Dort durchsuchte man seine Taschen. O weh! da fand man einen Brief von einer Kammerfrau der Königin, in welchem sie ihn um Mitternacht zu einem Rendezvous auf die Terrasse von den Tuilerien bestellte. Verrätherei! riefen die Richter; liberté! schrie Hans. Man wollte ihn in's Gefängniß führen, aber der jauchzende Pöbel riß ihn aus den Händen der Schergen, und schleppte ihn an den Laternenpfahl.

Liberté! wimmerte Hans weinend. Ja, ja, liberté! antwortete man ihm lachend, du stirbst für die Freiheit.

Schon war ein dienstfertiger Savoyarde hinaufgeklettert, und hatte einen neuen Strick um den eisernen Arm des Pfahls gewunden; schon kitzelte dieser Strick am Halse unsers Helden, als zu seinem Glücke der Herr von Vietinghoff, Kommandant von Paris, vorbei ritt. Dieser Herr ist

bekanntlich aus einer liefländischen Familie, und da Hans in Verzweiflung und Todesangst eben anfing, in seiner Muttersprache zu fluchen und zu beten; so wurde jener aufmerksam, ritt herzu, zerstreute das Volk, befreite den armen Sünder, fragte, hörte, lachte, erklärte die Geschichte den Umstehenden, das Lachen pflanzte sich fort, der Savoyarde ließ den Strick fallen — und Hans lief davon.

Fünftes Kapitel.

König Hans.

Als der Kommandant von Paris seinen Landsmann vom Laternenpfahl gerettet hatte, ließ er ihm noch durch die Ordonnanz einen alten Oberrock zuwerfen, mit der Warnung, das gefährliche Reiterwamms darunter zu verstecken. Hans gehorchte zitternd. Er vertauschte überdies den breiten Säbel gegen einen Knotenstock, den Hut mit dem Federbusch gegen eine Jakobinermütze, und die blanken Stiefel gegen ein Paar zerrissene Schuhe. So ausstaffirt lief er über Hals und Kopf zum Thore hinaus, mit dem Vorsatz, über Metz in's heilige römische Reich zu wandern; denn jenes fürchterliche Abenteuer hatte ihm die gute Stadt Paris verhaßt gemacht.

Von den Goldstücken des Fremden besaß er noch mehr als die Hälfte, und litt daher an Bierkäse keinen Mangel.

Auch ging die Wanderschaft glücklich von Statten bis St. Menehoud. Dort begaffte ihn der lauersame Postmeister von oben bis unten, stutzte, wiegte sein Haupt bedenklich, zog ein Assignat aus der Tasche, und schien Vergleichungen anzustellen. Bald brummte er in den Bart, hm! hm! bald flüsterte er dem Nachbar in's Ohr und zwinkerte mit den Augen. Der Nachbar flüsterte weiter: das Flüstern reichte bald von einem Thor zum andern. Jung und Alt strömte herzu, wer Assignaten hatte, holte sie hervor, und wer keine hatte, schielte dem Andern über die Achsel. Der lange Hans saß in einem dichten Kreise, und konnte nicht begreifen, warum die Leute ihn begafften?

Der Leser muß wissen, daß unser Held das Glück hatte, dem Könige von Frankreich sehr ähnlich zu sehen. Freilich würde Lavater die Silhouette seiner Bienenkönigin zu Rathe gezogen, und sogleich bemerkt haben, daß ihm die Königslinie fehlte; aber die Einwohner von St. Menehoud hielten sich an ihre Assignaten. Das Brustbild auf denselben sah aus wie ein gutmüthiger König, und Hans wie ein gutmüthiger Pinsel. Die Königslinie und die Pinsellinie waren so in einander verschmolzen, daß Lavater selbst hätte Postmeister sein müssen, um das Pinselhafte von der Majestät zu scheiden. Folglich wurde es in den Köpfen der ehrlichen Menehouder immer gewisser, daß der Mann, der sich so eben ein paar gebratene Schweinsfüße bestellt hatte, ihr König sei.

Wer jemals durch dieses Städtchen gereist ist, dem

wird bekannt sein, wie man daselbst ein Geheimniß besitzt, die Schweinsfüße so zuzurichten, daß man sie mit sammt den Knochen verzehren kann. Der wißbegierige lange Hans hatte diesen Umstand in Erfahrung gebracht, und seine erste Sorge war, dem Gastwirth seinen Wunsch nach dieser Leckerspeise verständlich zu machen; welches ihm auch gelang, indem er auf ein Ferken zeigte, das im Hofe herumlief, dann auf seine eigenen Beine, und endlich auf den Bratenwender, der am Feuer stand.

»Er will nicht sprechen,« flüsterte der Postmeister, »weil er sich zu verrathen fürchtet. Aber nur Geduld! er soll uns nicht entwischen.«

Als nun der hungrige Hans eben sein Taschenmesser hervorzog, um den gebratenen Feind in Stücken zu hauen, siehe da trat vor ihn ein kleiner dicker Mann, der mit einer zierlichen Verbeugung und schnarrender Stimme also anhub: »Sire! wir kennen Ew. Majestät wohl. Sie sind irre geleitet, Sie sind auf der Flucht begriffen; aber Ihre getreuen Unterthanen werden nicht zugeben, daß das verwaiste Frankreich um Ihren Verlust traure. Ich habe mir die Freiheit genommen, eine Postchaise anspannen zu lassen, in welcher Sie die Gnade haben werden, sogleich nach Paris zurück zu kutschen.«

Hans lachte dem Redner in's Gesicht, denn er verstand nicht ein Wort, und in solchen Fällen pflegt man sich gewöhnlich durch Lachen zu helfen. Aber der kleine dicke Mann nahm sein Lächeln für ein Bekenntniß. Der Patrio-

tismus machte ihn so kühn, die geheiligte Majestät beim Arme zu ergreifen, und ziemlich unsanft von der Bank zu ziehen. Hans sträubte sich vergebens. So oft er auf die gebratenen Schweinsfüße zeigte, so oft zeigte jener auf die angespannte Postchaise, und nöthigte ihn endlich, sich seiner eigenen Füße zum Einsteigen zu bedienen. Ein paar Nationalgarden pflanzten sich auf den Kutschbock, und so rollte der Wagen, mit rüstigen Pferden bespannt, bis nach Chalons zurück.

Dort hatte schon ein Eilbote die Nachricht von der Ankunft des Königs verbreitet. Die ganze Stadt war in Bewegung, alles rannte durch einander und wider einander. Die Municipalität versammelte sich in corpore und harrte am Thore, seine Majestät zu empfangen. An ihrer Spitze stand ein Mann mit einer Baßstimme, der auf eine kurze Anrede von anderthalb Stunden studirt hatte. Eine Staubwolke verkündigte in der Ferne die Annäherung der Postchaise. Sie kam, sie hielt, der Schlag wurde ehrfurchtsvoll geöffnet, der lange Hans stieg gravitätisch heraus, alles gaffte, der Redner verstummte, eine minutenlange Stille herrschte unter der Versammlung — und plötzlich ertönte ein schallendes Gelächter; denn hier in Chalons, so nahe der Hauptstadt, konnte der Irrthum nicht lange dauern, weil viele den König von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten.

Hans lachte mit, ohne zu wissen warum. Ein Deutscher, der eben dabei stand — denn wo fände man nicht

Deutsche? — erklärte ihm das Räthsel, und gab ihm die Versicherung, er habe die völlige Freiheit, zu Fuße wieder nach St. Menehoud zu wandern. »Kurrat!« fluchte Hans, »hätte man mich doch wenigstens meine gebratenen Schweinsfüße verzehren lassen!« Er verlangte zu essen, aber Niemand wollte ihn bewirthen. Der Mann mit der Baßstimme hatte endlich Mitleid mit ihm. »Folge mir in mein Haus,« sprach er, »ich will dir meine kurze Rede von anderthalb Stunden vordeklamiren.« Hans bedankte sich und trat hungrig und durstig seine Wallfahrt auf's neue an. Diesmal ward er nirgends aufgehalten, er kam glücklich bis an die Grenze. Hier schüttelte er den Staub von seinen Füßen, und schwur dies vermaledeite Land nie wieder zu betreten.

»Kaum,« rief er aus, »kaum hatte ich in Straßburg meine Freiheit errungen, als es mir beliebte nach Paris zu wandern. Um den Hunger zu betrügen, lege ich mich unter einer Eiche schlafen, man weckt mich wider meinen Willen. Ich sehe einen Reiter vor mir, dem ich durch das große Wort liberté eine Freude zu machen gedenke, und er reicht mir eine der schärfsten Ohrfeigen, die jemals die Backe eines Menschen durchglüht haben. Darauf zieht er mir meinen blauen Frack aus, und schenkt mir zehn Goldstücke. Ich eile in die nächste Stadt mich zu erquicken, man wirft mir ein Brot in's Gesicht, man schminkt mich mit Koth, man schleppt mich nach Paris. Dort macht man die schleunigsten Anstalten mich aufzuhängen, weil man einen Liebes-

brief in meiner Tasche findet, dessen Verfasserin ich in meinem Leben nicht gesehen habe. Mit genauer Noth entschlüpfe ich ihren mörderischen Fäusten, ziehe friedlich meine Straße, und werde auf einmal wider Dank und Willen zum König von Frankreich gemacht, muß fahren wenn ich essen will, und gehen wenn ich fahren möchte. — Nein, dies Land gefällt mir nicht. Ich will ein anderes suchen, wo ich frei sein darf, und wenn ich auch ewiglich die Schweinsfüße ungebraten verzehren müßte.»

Sechstes Kapitel.

Hans in den Erbsen.

Eine große Kluft scheint den Thron von der Bettlerhütte zu trennen, und oft ist es nur ein Schritt, so gut als vom Throne in's Grab. Da steht unser Held auf der Grenze mit wunden Sohlen, müden Beinen und leeren Taschen; aber wahrlich! König Hans hätte nicht mit König Ludwig getauscht. Oft lagerte er sich auf einer Wiese wie ein satter Stier und wiederkäute seine Freiheit. Wenn er wanderte, so umschwebte sie ihn wie ein Schutzengel; er sah sie am Tage in jeder Schwalbe, und bei Nacht in jeder Fledermaus.

Als er in die Gegend von Frankfurt kam, war von den zehn Goldstücken nicht ein Heller mehr übrig. Das meiste war, zu Spott und Hohn der edlen Freiheit, für Wegezolle und Geleite aufgegangen.

»Wie!« rief er oft erbittert aus, »darf ich nicht gehen, wohin es mir beliebt?«

»Allerdings!« antwortete der kupfernasige Wegschreiber.

»Nun, wofür muß ich denn bezahlen?«

»Für den Weg, den du wandelst.«

»Aber er taugt nichts.«

»Freilich taugt er nichts, deshalb bezahlst du auch nur zehn Kreuzer; wenn er gut wäre, würdest du einen Gulden zahlen müssen.«

Gegen dieses Argument ließ sich nichts weiter einwenden. Fünfhundert Schritte weiter hieß es abermals halt! und abermals ein Schlagbaum.

»Was gibt's hier?«

»Hier wird Geleite entrichtet.«

»Was heißt das?«

»Das heißt zehn Kreuzer.«

»Wofür denn?«

»Für das Geleite.«

»Aber wer geleitet mich denn?«

»Niemand.«

»Und wenn mich auf der Landstraße ein Räuber überfällt, so muß ich mich meiner eigenen Haut wehren?«

»Allerdings.«

»Und habe doch das Geleite bezahlt?«

»Mein Freund, wenn du nicht bezahlen willst, so darfst du nur wieder umkehren.«

Wo nun Essen und Trinken hernehmen?

Possen! rief Hans, bist du nicht frei? Hat Gott nicht den breiten Rheinstrom geschaffen, daß du daraus schöpfen kannst, deinen Durst zu löschen? Hat er nicht die Felder mit Früchten gesegnet, auf daß du dich ihrer bedienest, deinen Hunger zu stillen?

Aber wo? und was? — Das Obst ist noch nicht reif, und die Trauben sind sauer.

Siehe, da stand er gerade vor einem Erbsenfelde, die vollen Schotten winkten ihm freundlich, Hans nahm die Einladung an, legte sich in die Erbsen, und zog die Schotten lustig durch die Zähne.

Plötzlich tanzte ein Knotenstock auf seinem breiten Rücken herum. Er sah sich um nach dem Gastfreunde, der ihm so unverschämt eine gesegnete Mahlzeit wünschte, und erblickte einen schwarzbraunen Kerl mit dem Knittel bewaffnet, der sich der Freiheit zum Possen für einen Erbsenhüter ausgab.

Gegen diesen Stockfisch konnte Hans mit den bündigsten Beweisen nichts ausrichten. Er mußte geduldig seinen Rücken so lange herleihen, bis jener den Arm, und dieser weder Hand noch Fuß mehr rühren konnte; so viel hatte jener gegeben, und dieser empfangen. Darauf entfernte sich der höfliche Erbsenhüter, um die Verdauung des fremden Gastes nicht länger zu stören.

„Ach goldene Freiheit!“ wimmerte Hans, „wo suche ich deinen Strahlenthron? wo finde ich das Land, in welchem die Erbsen ohne Hüter sind, und die — mich ohne Geleite ziehen lassen?“

Eben rollte ein Reisewagen mit vier Postpferden bespannt vorbei. Hans warf einen Blick dahin, und erkannte seinen Junker.

»Junker! Junker!« rief er wehmüthig, »erbarmt Euch meiner!«

Der Junker ließ halten. »Kus Kurrat!« sprach er, »Hans bist du es? wie kömmst du hieher?«

Hans wollte antworten, aber das Erstaunen band seine Zunge, denn den lieben alten Platz auf dem Kutschbocke hatte der nämliche Friseur eingenommen, der ihn vor wenig Wochen in Straßburg zum Sohn der Freiheit stempelte.

»Bruder Friseur! bist du auch ein Sklave geworden?«

»Ja Bruder Hans, ich hatte nichts zu essen, und habe die Freiheit indessen an den Nagel gehängt.«

»Nun Junker, ich habe auch nichts zu essen, und will mit euch fahren durch die weite Welt.«

»Mit nichten, Hans, du siehst, ich habe einen andern Bedienten, nun kannst du auch zum Teufel gehen! — Fahr zu, Schwager!«

Der Wagen rollte fort, und der lange Hans blieb hilflos liegen. Von der nächsten Station schrieb der Junker an die Mama, unser langer Hans liegt in den Erbsen bei Frankfurt und weint.

Siebentes Kapitel.

Hans als Vicekellermeister.

Trotz des Junkers Grausamkeit, lag Hans doch nicht so lange in den Erbsen, bis jener Brief an Ort und Stelle kam. Denn als er so wimmerte und weinte, da ritt ein stattlicher Herr vorbei, mit einem Reitknecht hinter sich, der ein Handpferd führte.

„Wer bist du? was fehlt dir?“ fragte der stattliche Herr in gebrochenem Deutsch.

„Ich bin ein armer Teufel, und mir fehlt Alles“ erwiederte Hans. Durch Schluchzen häufig unterbrochen, erzählte er dem Fremden seine jämmerliche Geschichte von Anfang bis zu Ende.

„Ich will mich deiner annehmen, mein Sohn,“ sagte dieser mit einiger Hastigkeit, die etwas mehr als allgemeine Menschenliebe zu verrathen schien. „Aber willst du Brot haben, so mußt du arbeiten. Jeder Mensch ist durch irgend ein Band, enger oder lockerer an Verhältnisse gebunden. Alle diese Bänder lösen, wäre eine Freiheit, wie sie nur eure Wölfe in Liefland genießen. Steh auf, und setze dich auf mein Handpferd, ich will für dich sorgen.“

So fröhlich Hans diesen Befehl vernahm, so schwer wurde er ihm zu erfüllen; denn der höfliche Erbsenhüter hatte seine Knochen gedroschen, wie man das Korn auf der Tenne zu dreschen pflegt. Endlich saß er im Sattel,

der stattliche Herr trabte rasch voran, und mit Hilfe des Sattelknopfs kam Hans so ziemlich nach. Indessen knurrte sein leerer Magen bei jedem Tritt, den der schwertrabende Gaul unter ihm that, und er mußte bald rechts bald links die Faust in die Seite stemmen, um seine luftigen Eingeweide ein wenig zu beruhigen.

In Frankfurt verweilten sie einige Stunden, Hans und die Pferde wurden gefüttert, darauf ging es flugs weiter. Nach einigen kurzen Tagereisen kamen sie in Fulda an. Der wohlthätige Fremde stieg vor einem schönen großen Hause ab, und befahl Hans, ihm zu folgen. Auf der Treppe kam ihnen eine kleine hübsche Dame entgegen, die dem großen schönen Herrn um den Hals fiel. Dann gingen sie Arm in Arm geschlungen in das nächste Zimmer; Hans erhielt einen Wink, ging hinterdrein, und blieb an der Thür stehen.

Anfangs wurde viel geküßt und geschwatzt, indessen Hans die Tapeten besah. Was sie schwatzten konnte er nicht verstehen, denn es war französisch; das Küssen verstand er wohl, den es ist erdbodisch.

Als nun der erste Sturm der Freude vorüber war, da bemerkte Hans gar eigentlich, daß seine kleine Person der Gegenstand ihres Gesprächs sei, denn die junge Dame sah immer nach ihm hin, schien bald verwundert, bald erstaunt, bald gerührt, und sprang endlich halb lächelnd, doch mit einer Thräne im Auge, vom Sofa auf, zog hastig einen vollen Beutel aus der Tasche, und drückte ihn unserm Helden in die Hand.

Der gute Hans stand versteinert, sein offenes Maul, sein linker Krazfuß schienen zu sagen: womit habe ich diese Gnade verdient? Jetzt löste der Fremde ihm das Räthsel: »Kennst du mich nicht mehr?" sprach er zu ihm.

»Das ich nicht wüßte," versetzte Hans.

Der Fremde ging in ein Nebenzimmer, und kam sogleich zurück, mit dem wohlbekannten blauen Frack in seinen Händen. »Kennst du diesen?"

»O ja und nun kenne ich Euch auch. Ihr seid der Herr, der mir bei Chalons die stattliche Ohrfeige gab."

»Errathen, und diese junge Dame ist die nämliche, deren Briefchen dich an den Laternenpfahl brachte."

»Ei! ihr habt mir eine schlimme Suppe eingebrockt."

Dafür wollen wir dich entschädigen nach unsern Kräften. Deinem blauen Frack danke ich meine Rettung, für deine Angst bin ich dir Ersatz schuldig. Noch heute will ich mit dem Herrn Abt zu Fulda reden, und hoffe, er werde dich in seine Dienste nehmen."

Der dankbare Emigrirte hielt Wort. Am Hofe des gefürsteten Abts lebte ein alter blinder Kellermeister, dem man das Gnadenbrot reichte. Hans wurde Vicekellermeister, mit der Anwartschaft auf die wirkliche Kellermeisterei, so bald der blinde Alte in den Todtenkeller hinabgestiegen sein würde, um den Rausch des Lebens auszuschlafen.

Wer war froher als unser Held! er vergaß den Savoyarden und den Postmeister; den Geleitseinnehmer und den Erbsenhüter; die Erbsen und den Bierkäse. Er studirte

nun die Grundsätze der Freiheit im Stillen, und befleißigte sich immer mehr und mehr seinem Amte nach Würden vorzustehen; das heißt: mit jedem Tage lernte er die verschiedenen Gewächse und Jahrgänge des Rheinweins richtiger unterscheiden.

Der alte Blinde nahm sich seiner redlich an. Da aber die Sinne dieses Greises nach und nach absturben, und seine vormals feinen Zungenwärzchen sich gleichsam verknorpelten, so mußte Hans oft sieben bis acht Flaschen dreiundachziger Johannisberger aus dem Keller holen, ehe sie beide ihrer Sache gewiß waren, daß es wirklich Dreiundachziger sei. Aus Freuden über die erlangte Gewißheit wurden hernach noch einige Flaschen ausgestochen, bis der alte und junge Kellermeister sich brüderlich im Staube wälzten.

Wer hätte denken sollen, daß diese löblichen Bemühungen, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, dem gefürsteten Abt mißfallen würden. Neidische Ohrenbläser hinterbrachten die Sache mit gehässigen Zusätzen, und ehe zwei Monate vergingen, ward der lange Hans mit Fußtritten vor die Thüre gesetzt.

Da stand er nun und rieb sich mit der Hand die bewußte Stelle, und verfluchte auf ehstnisch den gefürsteten Abt sammt seinem Weinkeller. Dieser Fluch ist leider nur allzu bald in Erfüllung gegangen: denn wenige Jahre nachher kamen die Franzosen, und verauctionirten allen Johannisberger.

Achtes Kapitel.

Hans heirathet.

Unselige Minute! rief Hans, in welcher ich der Sklave eines Fürsten wurde. Freiheit! Freiheit! die du wie Champagner Alles was dich einkerkert an die Decke sprengst, in deinem süßen Most will ich mich hinfort berauschen.

Aber wo nun hin? die weite Welt stand ihm offen.

Der blinde Kellermeister, der in seinen jüngern Jahren viel in Chroniken studirte, und nun im schwatzhaften Alter oft und gern davon sprach, hatte unter andern dem Vicekellermeister, in einer traulichen Abendstunde bei der Flasche, von dem Aufruhr der Thüringer Bauern zu Doktor Luther's Zeiten erzählt, und dadurch eine besondere Vorliebe für die Thüringer in ihm erweckt. Als er daher obgedachtermaßen so unsanft aus der fuldaischen Kellerei verwiesen wurde, gedachte er sein Glück in Thüringen zu versuchen, und wanderte getrost durch die Staaten der sächsischen Fürsten. Ueberall zwang ihn der Hunger seine Dienste anzubieten, als ein Unglücklicher, der den Keim der Freiheit mit Johannisberger begoßen, und deshalb außer Brot gesetzt worden.

In Gotha fragte man ihn: ob er ein Engländer sei? — Hätte er mit edler Dreistigkeit Ja geantwortet, so war sein Glück gemacht.

In Weimar fragte man ihn: ob er ein fremdes Genie sei? — Auch diese Frage verneinte er ehrlich, man zuckte die Achseln und ließ ihn laufen.

In S. verdung er sich als Markthelfer bei dem Magister**, und lernte in Kurzem Recensionen schreiben. Er mußte zu diesem Behuf täglich viel Ochsengalle verschlucken, so wie man die Kampfhähne mit Knoblauch zu füttern pflegt, damit sie böse werden. Das behagte ihm nicht, und er zog weiter.

Nach einigen Tagen gelangte er auf die böhmische Grenze. Hier war es, wo ihm ein merkwürdiges Abenteuer begegnete, und hier ist es, wo wir unsern Helden auf einige Augenblicke verlassen müssen, um Bekanntschaft mit zwei böhmischen Damen zu machen, welche etwas weniger schön, und etwas weniger klug waren, als ihre Landsmänninnen gemeiniglich zu sein pflegen.

Fräulein Adelaide von Huschissewek war die Tochter ihres Vaters, der als Fähnrich im siebenjährigen Kriege an einer Indigestion starb. Sie hatte den Frühling ihres Lebens bis in's vierzigste Jahr bei ihrer Mutter zugebracht, welche in kümmerlichen Umständen nachgeblieben war, und sich lange Zeit in den Vorstädten von Prag mit Hände-Arbeit ernährte. Doch vergaß sie nie den edlen Stolz auf ihre Ahnen, sie kritzelte selbst ihr Wapen auf jeden zinnernen Teller, und konnte beweisen, daß sie in gerader Linie von Kaiser Wenzel's Gevatter abstammte. Da sie nun, vermöge ihrer Armuth, mit Adelichen nicht umgehen konnte und mit Bürgerlichen nicht umgehen wollte, sondern sich höchstens herabließ, Hemden für sie zu nähen; ihre eigene Erziehung aber die einer Bauerdirne

gewesen war, so konnte sie auch ihrer Tochter keine bessere beibringen.

Fräulein Adelaide war und blieb daher ein Gänschen, und dieses Gänschen hatte von der alten Gans, seiner Mutter, eine besondere Liebe zu der französischen Nation geerbt, ohne jemals einen Franzosen gesehen zu haben, oder auch nur eine Silbe französisch zu verstehen. Denn als sie noch ein Kind war, starb ein alter Oheim, der ihrer Mutter ein kleines Gut auf der Grenze von Thüringen hinterließ. Sie zogen dahin, und wußten sich so gut in die dortigen Kühe zu schicken, daß sie nach und nach ihr völliges Zutrauen gewannen, und für ihre mütterliche Sorgfalt reichlich mit Milch und Dünger belohnt wurden.

Das kleine Gut verbesserte sich zusehends, die Frau Fähnrichin von Huschisseweck wurde wohlhabend, und nähte hinfort keine Hemden mehr. Sie starb alt, aber nicht lebenssatt, und schlummert in einem Sarge von Eichenholz mit versilbertem Wapen.

Das junge vierzigjährige Fräulein war nunmehr die einzige Erbin des Gutes Hurlebusch. Sie liebte alle ihre Knechte zärtlich, wollte sich aber nie, wie die Königin Maria von Schottland, herablassen, einen Unterthan zu heirathen. Eben so wenig trug sie Neigung zu den böhmischen Cavaliers, sondern harrte noch immer, ob nicht der Zufall ihr einen französischen Duc oder Chevalier zuführen werde, den sie durch das Geschenk ihrer gelben Hand und ihrer grünen Fluren beglücken könne.

Einstmals trug es sich zu, daß in einer schönen Sommernacht plötzlich an die Pforten des hochadelichen Schlosses Hurlebusch gedonnert wurde.

»Gott bewahre!« sprach das Fräulein zu dem Liebling ihres Herzens, dem Großknecht Peter, »wer haust da unten vor der Pforte? Geh hinab und sieh, welch ein unverschämter Gast meine Ruhe stört?«

Peter kam zurück und meldete: »ein reisender Franzos bittet um ein Nachtlager.«

»Ist er zu Fuß?«

»Ja.«

»So schick' ihn zum Teufel!«

»Er sagt, da sei er schon gewesen, denn die Räuber hätten ihn geplündert, und seine ganze Equipage mit fortgeschleppt.«

»Equipage? dann ist er ein Mann von Stande. Geschwind führe ihn in das Putzzimmer, wo das Bett mit den zerrissenen Damastvorhängen steht. Bring' ihm vor Schlafengehen das große zinnerne Waschbecken, ein Talglicht und ein Glas Wasser.«

»Wasser? — soll ich nicht lieber Bier hintragen?«

»Schöps! vornehme Leute trinken Wasser.«

»Aber,« entgegnete Peter, »im Putzzimmer liegt alles drunter und drüber. Das frische Brot, das heute gebacken worden, die Branntweinsflaschen auf dem Fenster, die Zwiebeln an der Wand —«

»Wirf Alles unter das Bett, und eile, damit der vornehme Gast nicht ungeduldig wird.«

Peter gehorchte, räumte auf, führte den Franzosen in das Prunkzimmer, gab ihm Feuer und Wasser, und verließ ihn gähnend. Der hungrige Fremde witterte bald den Geruch von frischem Brote, suchte und fand die Vorrathskammer unter dem Bette, säbelte ohne Umstände mit dem Taschenmesser drein, sprach der Branntweinsflasche lustig zu, und entschlummerte süß.

Aber das holdselige Fräulein fand keine Ruhe mehr. Der Gedanke: du beherbergst einen Franzosen unter deinem Dache, verscheuchte den Schlaf von ihren kleinen Augen. Kaum war es Tag geworden, als sie schon mit eigenen hohen Händen eine große messingene Kanne blank scheuerte, kochendes Wasser hineingoß, und dieses Wasser mit gebrannten Möhren braun färbte. Sie nannte es Kaffee. Um sieben Uhr trippelte sie selbst vor die Thür des Fremden, doch da sie sein rüstiges Schnarchen vernahm, befahl sie, ihn noch ruhen zu lassen. Um acht Uhr schickte sie den Großknecht Peter hinüber, der dicht vor dem Bette, so lange scharrte, hustete, nieste, bis der Siebenschläfer erwachte.

»Ihro Gnaden, das gnädige Fräulein lassen den gnädigen Herrn Franzosen zum Frühstück bitten.«

»Gut, mein Freund, ich komme gleich.«

Er kam auch. — Meine Leser kennen ihn. — Es war der lange Hans.

In der kurzen Zeit, als er bei dem Magister Markthelfer und Recensent gewesen war, hatte er so viel Unverschämtheit gelernt, daß er sich keck für einen emigrirten französischen Marquis ausgab, und eine Räubergeschichte erfand, die in jedem Roman nicht übel figurirt haben würde. Dabei sprach er viel von seinen Gütern in Frankreich, von dem guten Bierkäse, den man daselbst mache, und von den grimmigen Bären, die in den dortigen Wäldern herumstrichen. Das Fräulein und der Großknecht sperrten, jene den Mund und dieser das Maul auf.

Wenn man ihn bat französisch zu reden, so sprach er ehstnisch, worüber seine schöne Wirthin so sehr in Entzücken gerieth, daß sie fluchte, wie weiland ihr Herr Vater bei der Reichsarmee geflucht hatte, er dürfe sie nicht eher verlassen, bis sie französisch reden könne, so gut als er selbst. Hans ließ sich den Vorschlag gefallen, denn er hatte alles was sein Herz begehrte, er aß und trank, und schnarchte des Nachts in einem weichen Federbett.

Diese behagliche Lebensart machte ihn dick und fett, und öffnete auch endlich seine Augen für die Reize des jungen Fräuleins. Der neue Abälard und die neue Heloise hatten kaum vier Wochen Sprachkunde getrieben, als sie beiderseits Verlangen trugen, zur Sachkunde überzugehen. Der lange Hans entschloß sich, seine Freiheit, und das Fräulein Huschissewock ihre Unschuld aufzuopfern. Der Pfarrer wurde geholt, und am nächsten Sonntage — wer hätte das geglaubt! — war Marquis Hans Erb-, Lehn- und

Gerichtsherr auf Hurlebusch. Der Großknecht Peter sah freilich scheel dazu, noch mehr aber die schöne Braut, denn sie schielte ein wenig.

Neuntes Kapitel.

Hans macht Proselyten.

Kaum waren die Flitterwochen verflossen, als die junge Frau Marquise einen Sohn gebar, welchen sie Cäsar nannte, zum Andenken an die Thaten seines Großvaters. Peter lachte, aber Hans wiegte den kleinen Cäsar sehr ernsthaft, und gab ihm Brei zu essen. Dabei vergaß er nicht, sich selbst mit der Milch der Freiheit zu mästen, er las wöchentlich zweimal die Hamburger-Zeitung, und hatte großes Wohlgefallen an den Riesenschritten der französischen Revolution.

Wenn er die Rechte der Menschen studirte, so blähte sich sein Herz auf wie Teig hinter dem warmen Ofen; wenn er die Welt mit einem Bruderblicke übersah, so wurden ihm die Grenzen des Gutes Hurlebusch zu klein. Er fühlte sich geschaffen, ein Apostel der Freiheit zu werden. Es war ihm oft als hörte er eine Stimme: Gehe hin in alle Welt und lehre die Völker frei sein!

»Hier,« sprach er zu sich selbst, »ist wohl alles recht schön und gut. Ich besitze eine liebenswürdige Gattin, die

ein wenig schielt; ein Landgut, auf welchem die Viehmast gedeiht, und einen kleinen Cäsar, dem ich Brei gebe. Aber der göttliche Funke der Freiheit hat hier noch nicht gezündet, die Menschen ziehen am Joche wie die Ochsen; sie geben dem Kaiser was des Kaisers ist, und wissen nichts von der Souverainität der Nation. Wohlan! ich will die Völker beglücken! ich, der lange Hans, will die Fackel der Aufklärung vor ihnen schwingen, und jeder Funke soll ein Königreich in Flammen setzen!"

So sprach er und verweigerte dem Landesherrn die Abgaben. Es wurden geschärfte Befehle von der Obrigkeit erlassen, aber Hans lachte nur darüber. Man drohte ihm endlich mit der Exekution. Das war es eben was er wünschte. Er bewaffnete alle seine Knechte mit Mistgabeln, voll heißer Begierde, für Freiheit und Gleichheit zu fechten.

Am Abend vor dem merkwürdigen Tage, als die Exekution wirklich vor sich gehen sollte, entstand ein schweres Gewitter. Der Donner rollte, der Sturmwind beugte die hohen Linden im Garten, der Hagel prasselte auf dem Schindeldach der Burg Hurlebusch. Herr und Frau, Knechte und Mägde, hatten sich sämmtlich in das Wohnzimmer geflüchtet, die Frau Marquise betete den Abendsegen, und Hans den Morgensegen! Peter sang ein geistliches Lied, der kleine Cäsar schrie und der große Kettenhund bellte. Siehe da trat plötzlich ein Mann herein, dem das Regenwasser von der Mütze troff. Er trug einledernes Wamms, zwei Pistolen im Gürtel und einen breiten

Hirschfänger an der Seite. Sein Blick war wild, sein Lächeln schien ein mißlungener Versuch. Er erzählte, das böse Wetter habe ihn hereingejagt, und bat um ein Obdach. Da er sich für einen reisenden Gelehrten und Mitarbeiter am Modejournale ausgab, so wurde er mit gebührender Ehrfurcht empfangen.

Es gibt zweierlei Gattungen von Menschen, welche beide nichts taugen. Die eine sieht immer von oben herunter, und die zweite immer von unten herauf. Bei der ersten pflegen die Köpfe leer, und bei den zweiten die Gewissen voll zu sein. Unser reisender Journalist gehörte offenbar zu der letztern Klasse, denn er glupte verdächtig unter den langen Wimpern hervor, durchspähte alle Winkel, maß jeden Schrank und sah Niemanden gerade in's Gesicht. Indessen war sein gutmüthiger Wirth kein großer Physiognomist, und bei der Frau vom Hause schmeichelte er sich ein, indem er dem kleinen Cäsar Bertuch's Bilderbuch schenkte, jenes unsterbliche Werk, auf welches die Nation stolz sein darf.

Das Gewitter war nun vorübergezogen und die Abendsonne lächelte. Man trug ein ländliches Mahl auf, Kartoffeln mit frischer Butter, und einen Krug Merseburger. Hans zechte tapfer, der Fremde that ihm ehrlich Bescheid. Als nun der edle Gerstensaft die Zungen gelöst hatte, da entspann sich ein Gespräch über die französischen Angelegenheiten. Flugs saß Hans im Sattel seines Steckenpferdes, und tummelte den unbändigen Gaul der Freiheit unter den Augen seines Gastes.

»Wir werden alle gleich geboren!« rief er mit dem zinnernen Kruge in der Hand, »wir haben alle gleiche Ansprüche auf die Reichthümer der Natur. Wo der Zufall einem meiner Brüder gab, was er mir versagte, da ist es mir erlaubt, dem Zufall nachzuhelfen. Denn Anfang und Ende, Geburt und Tod sind bei allen Menschen gleich, warum nicht auch das, was zwischen beiden liegt? Gottes Sonne scheint über Alle, und die Luft ist für jede Lunge geschaffen; aber glaube mir, könnten die Fürsten Luft und Sonne in eiserne Kasten verschließen, wir würden beides verzollen müssen. D'rum vivat hoch! wer unter dem Panier der Freiheit dem Landesherrn die Abgaben verweigert, und die Exekution mit Mistgabeln empfängt.«

Unter solchen Gesprächen ward ein Krug Merseburger nach dem andern ausgeleert. Der schlaue Gast widersprach dem langen Hans geflissentlich, um ihn noch mehr zu erhitzen. Dieser stürzte den Gerstensaft hinunter, bis der Gerstensaft ihn unter den Tisch stürzte. Es war Mitternacht. Die gnädige Frau schlummerte schon, und die Knechte und Mägde schnarchten rings umher. Da ergriff der verdächtige Fremde ein Licht, ging hinab an die Pforte, öffnete sie, und ließ eine Schar seiner Brüder herein, um die Grundsätze seines Wirths in Ausübung zu bringen. Vor allen Dingen band und knebelte man die sämmtlichen Hausgenossen, und darauf ward in wenig Stunden das hochadeliche Schloß zu Hurlebusch rein ausgeplündert.

Die Freiheits-Apostel schickten sich eben an, mit ihrer Beute davon zu ziehen, als Hans erwachte. Mit großen Augen starrte er umher, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie seine letzten Habseligkeiten aus dem Fenster spazirten. Dabei ging alles so still und einig, so schnell und munter, als hätten sie ihr Handwerk in Paris gelernt. Mit vieler Urbanität trat zuletzt der reisende Gelehrte seinem Wirthe unter die Augen, und ließ ihm den kräftigsten Trost in folgenden Worten zurück:

»Leb wohl, mein Freund! du siehst, ich habe deine Lehren treulich befolgt. Dir gab der Zufall was er mir versagte, und es war mir erlaubt dem Zufall nachzuhelfen. Doch liegt im Keller noch ein Faß Merseburger, welches ich aus Dankbarkeit unangerührt ließ; denn es ist billig, daß du, als ein echter Sohn der Freiheit, viel Bier trinkest, weil Tacitus von unsern Vätern erzählt, sie haben viel Bier gesoffen, als sie noch frei waren. Leb wohl, und gedenke meiner, so oft du den scharzen Neumond auf dem Modejournal erblickst.«

Auf alle diese Höflichkeiten antwortete Hans aus guten Gründen gar nichts, und ich bin versichert, meine Leser werden diese Gründe billigen, so bald ich sie ihnen nenne. Er hatte nämlich einen starken Knebel im Munde. Da er überdies mit Händen und Füßen an den Tisch gebunden war, so mußte er auch das Vergnügen entbehren, seine Gäste hinab zu begleiten. Sie zogen ohne Sang und Klang

Buscheinwärts, und der Himmel weiß, wo sie geblieben sind.

Zehntes Kapitel.

Hans zerbricht seine Fesseln.

Vier Stunden lang hatte der Apostel Hans Zeit, Betrachtungen über den Tischfuß anzustellen, der ihm vor der Nase stand. Gern wäre er mit sammt dem Tische umhergerutscht, und hätte ein Messer, oder irgend ein Werkzeug zu seiner Befreiung gesucht: aber unglücklicherweise war es gerade einer von den altmodischen runden Tischen, welche vormals zu den Zeiten der Sklaverei mitten in der Stube festgeschraubt wurden. Er bediente sich also für dieses Mal der Freiheit des Weisen, der nie mehr thut, als er thun darf; das heißt: er blieb liegen. War aber gleich sein Körper gefesselt, so schwang sich doch seine freie Seele hoch über die Wolken zum Thron der Freiheit und Gleichheit empor.

»Ich habe Recht,« sprach er zu sich selbst, „und der reisende Gelehrte hat auch Recht. Ich war ein Thor, mich zwischen vier Mauern zu sperren; ich war ein Thor, meine Freiheit an das schöne Fräulein Huschisseweck zu verkaufen, ob sie mich gleich vier Wochen nachher mit dem kleinen Cäsar beschenkte. Wer leicht und froh durch die

Welt schlüpfen will, der hänge sich keinen Klotz an die Füße, hätte auch dieser Klotz von dem großen Bildschnitzer die Gestalt einer Venus empfangen. Der Klotz multiplizirt sich, es kommen kleine Klötzchen zum Vorschein, und wenn dir ein Unglück begegnet, so kannst du nicht davon laufen. — Nein ich will hinfort kein Eigenthum besitzen, und an keine Lebensart gebunden sein. Ich will Kellermeister werden wenn mich dürstet, und Recensent wenn mich hungert. Morgen rückt die kaiserliche Exekution hier ein, sie mag den kleinen Cäsar sammt der Mutter mit sich nehmen; der lange Hans ergreift den Wanderstab."

Unter diesen heldenmüthigen Entschlüssen war es Tag geworden, und mit den ersten Sonnenstrahlen drangen auch die Häscher zu den Pforten der Burg herein. Sie gingen durch den Hof, da lag der große Kettenhund, und streckte alle Viere von sich. Sie trampelten die Treppe herauf, und wunderten sich über die öde Stille, welche im ganzen Schlosse herrschte. Als sie aber in das Wohnzimmer traten, löste sich ihnen das Räthsel, und sie lösten dagegen die Bande der geknebelten Hausgenossenschaft.

Anfangs hielten sie die ganze Sache für Spiegelfechterei, nur angestellt um der Exekution zu entrinnen. Als sie aber den Knebel aus dem Munde der gnädigen Frau nahmen, war es, als hätten sie den Stöpsel von einer Flasche gezogen, deren Inhalt in Gährung gerathen ist. Ein Strom von Scheltworten sprudelte hervor. Sie schimpfte auf den reisenden Gelehrten, und auf das Mode=

journal, wie ein Fischweib auf die Königin von Frankreich; und so bald auch ihre Hände frei waren, ließ sie ihren Grimm an Bertuch's Bilderbuche aus, welches sie in tausend Stücken zerriß. Jammert ihr Musen über diesen unersetzlichen Verlust!

Der lange Hans hingegen war still und gelassen. Er widersetzte sich nicht, sondern bat vielmehr die Häscher, ihre Befehle auf das strengste zu vollstrecken. Die Häscher waren daher so billig, nachdem sie das Faß Merseburger im Keller ausgesoffen hatten, sich ruhig wieder weg zu begeben.

Die einzige Nahrung, die nunmehr im ganzen Schlosse übrig blieb, war das bischen Milch in den Brüsten der Frau Marquise, welches kaum hinreichte, die Wünsche des kleinen Cäsar zu befriedigen. Das Hausgesinde zerstreute sich im Dorfe und bettelte Brot von den Bauern. Der lange Hans schnitt im nächsten Busche einen Dornenknittel ab, und wanderte in aller Stille zum Dorfe hinaus, den Dornenpfad seines Lebens. Umsonst schielte seine Gattin acht Tage hintereinander zu allen Fenstern hinaus, um den emigrirten Marquis irgendwo zu erblicken. Der kleine Cäsar und der große Peter mußten die verlassene Dido trösten.

Eilftes Kapitel.

Hans und Grete.

Mit leichten Schritten und leichtem Herzen wanderte Hans am dritten Tage in ein Thal hinab, als eben die Mittagssonne ihm auf den Kopf brannte. Er erblickte von ferne einen wilden Kastanienbaum, und beschloß im Schatten seiner breiten Blätter Mittagsruhe zu halten. Als er aber näher kam, bemerkte er, daß dieser Platz bereits durch eine Nymphe eingenommen war, deren Seufzer in der schwülen Luft zitterten; und deren Thränen in dem vorbeifließenden Bach rollten. Es war eine junge Bäuerin von kaum siebzehn Jahren, schlank und hübsch, mit großen blauen Augen und zarten rothen Wangen. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt, trocknete sich die Augen mit ihrem Flachshaar, und der muthwillige Zephyr spielte mit dem Halstuche.

Diesen letzten Umstand benutzte Hans. Er stand hinter ihr und schielte, wie weiland seine Frau Gemahlin. Das Mädchen saß in tiefer Schwermuth und sah und hörte nicht.

„Was fehlt dir, schönes Kind?"

Sie drehte schnell den Kopf nach der Stimme, lächelte wehmüthig und sprach: „der gnädige Herr hat mich fortgejagt."

Hans rümpfte die Nase: »mein Kind, rede nicht so albern. Kein Herr auf der Welt ist gnädig oder ungnädig. Die Menschen sind sich alle gleich. Nur ein Weg führt in die Welt, den wandeln wir alle, ob er gleich nicht der beste ist. Sind wir einmal drin, so blühen die Blumen für dich und mich, und das Fieber schüttelt den König so wie den Bettler.«

Das hübsche Mädchen antwortete nichts. Warum? es verstand nichts davon. Denn mit der Aufklärung ist es wie mit den Blattern, vor ein paar hundert Jahren kannte man sie nicht. Aber nach und nach drangen sie in Hütten und Paläste und richteten große Verwüstung an. Warum befolgt man nicht Hufeland's wohlgemeinten Vorschlag, sie zu behandeln wie die Pest? warum verschließt man nicht jedes Haus, in welchem ein Aufklärer wohnt?

»Wer ist dein sogenannter gnädiger Herr?« fragte Hans.

»Er wohnt da unten im Dorfe.«

»Und heißt?« —

»Das weiß ich nicht, wir nennen ihn nur immer den gnädigen Herrn.«

»Warum hat er dich fortgejagt?«

»Weil — weil —« hier schluchzte sie stärker.

»Fasse dich, rede, wer bist du?«

»Ich heiße Margarethe Hopsmann, und bin des alten blinden Nachtwächters Tochter. Auf den Sonntag nach Ostern wird es ein Jahr, da hat mir Müllers Niklas ge-

sagt, daß er mir gut ist, und das hat er mir sehr oft gesagt, und hat mich auch heirathen wollen.« —

»Das sollte er lieber bleiben lassen.«

»Er wird es auch bleiben lassen, er will nichts mehr von mir wissen.«

»Warum denn nicht?«

»Das weiß der liebe Gott! noch vor vierzehn Tagen waren wir zusammen im Busche und pflückten Haselnüsse, und da hatte mich Niklas recht lieb, recht sehr lieb. Auf den Abend saß ich dort auf dem Hügel und knackte Nüsse, da ging der gnädige Herr vorbei. Er blieb stehen und sah mich freundlich an. Wer bist du, hübsches Kind? fragte er. — Ich heiße Margarethe Hopsmann. — Bist du noch Mädchen? — Ach ja! — Das ist mir lieb, sagte er, und kneipte mich in die Backen. Komm zu mir auf's Schloß, sagte er, noch diesen Abend, ich will für dich sorgen.«

»Und du gingst?«

»Freilich. Der gnädige Herr schenkte mir hübsche Kleider, und Halstücher und Mützen. Aber am andern Morgen gab er mir eine Ohrfeige, und sagte, ich hätte ihn betrogen, und sollte mich aus dem Schlosse packen.«

»Ich lief zu Niklas; aber als ich zu dem kam, da war der noch viel zorniger als der Junker, und sagte, ich sollte nur wieder auf's Schloß gehen.«

»Thatest du das?«

»Nein! ich war furchtsam, ich ging zu meinem Vater, dem Nachtwächter, aber der prügelte mich aus dem Hause,

und sagte, ich wäre nicht sein Kind; und es steht doch im Kirchenbuche, daß er mich hat taufen lassen.“

„Armes Gretchen!“

„Da sitze ich nun, und weiß weder aus noch ein. Erbarmt Euch einer unschuldigen Dirne, die weder Frau, noch Tochter sein soll, und am Ende selbst nicht weiß, was sie ist.“

Hier flossen ihre Thränen reichlicher. Hans aber lächelte und sprach: „Ich wünsche dir Glück, gutes Kind. Du bist frei.“

„Frei? was will Er damit sagen.“

„Du darfst gehen wohin es dir beliebt.“

„Ja leider! aber ich habe nichts zu essen.“

„Die Freiheit, Gretchen, ist ein Paradiesvöglein, sie lebt allenfalls von bloßem Thau.“

„Ach das kann ich nicht! ich würde hungern, wenn auch ein Platzregen fiele.“

„Kind, vertraue mir; ich bin ein Apostel!“

„Ein Apostel? Doch nicht Judas?“

„Nein, ein Apostel der Freiheit. Ich ziehe im Lande herum, und zerbreche die Ketten der Völker. Komm mit mir, freies Mädchen. Ich bin frei, du bist frei. Laß den Junker sitzen, wie ich die Frau Marquise. Steh auf und folge mir.“

Das gute Gretchen ließ sich beschwatzen. Sie stand auf und folgte dem langen Hans, mit dem sie bald bekannter und vertrauter wurde; denn sie war ein liebes harmloses Geschöpf, das sich leicht an jeden Mann schmiegte, wie

der Hopfen sich an jeder Stange heraufwindet. Sie gingen mit einander von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und Hans segnete den Augenblick, in welchem er Gretchen Hopsmann angetroffen hatte, denn gleich am andern Abend rettete sie ihn aus einer großen Gefahr.

Er saß nämlich in einer sächsischen Dorfschenke mitten unter den Bauern, und predigte von den unveräußerlichen Menschenrechten; wie Jeder seine Stimme zurücknehmen könne, wenn es ihm beliebe; wie die Despotie nach und nach zu einem vierschrötigen Bengel herangewachsen, und wie nothwendig daher eine Staatsumwälzung sei. Die Bauern saßen im Kreise und sperrten die Mäuler auf, daß die kurzen Pfeifen zu Boden fielen.

Von ungefähr trat ein sächsischer Dragoner herein; und nicht von ungefähr schlug er den Redner hinter die Ohren, daß ihm die Zähne wackelten. »Steckt den französischen Hund in's Loch!« brüllte er wie die Stimme der letzten Posaune. »Es lebe der Churfürst!« — Und alle Bauern zogen die Mützen ab, suchten ihre Pfeifen auf der Erde, und riefen: es lebe der Churfürst!

Hans war verloren, wenn Gretchen den Dragoner nicht besänftigt hätte. Sie streichelte ihm die braune Wange, sie strich ihm den Schnurrbart, sie krabbelte ihm am Halse; er schmunzelte, er blinzelte, und ließ sich wie ein Lamm aus der Stube führen, um ewigen Frieden zu schließen.

So rettete einst am Pruth Katharina den großen Peter, durch Aufopferung ihrer kostbarsten Kleinodien.

Zwölftes Kapitel.

Gretchens erster Dienst.

Schwarz Brot und Ehre! hieß das Sprichwort, als der Adel noch den Ton angab; schwarz Brot und Freiheit! heißt das Sprichwort, seitdem der Pöbel herrscht.

Schwarz Brot und Freiheit! predigte Hans seiner Grete täglich vor. Aber das gute Mädchen verstand sich nicht auf dies überschwenglich sättigende Gefühl; sie wollte lieber dienen und Braten essen. »Ich habe Blasen an den Füßen,« sagte sie, nachdem sie mit dem Apostel Hans einige Wochen das Land durchstrichen hatte, »ich gehe nicht weiter.«

Hans bot alle seine Beredsamkeit auf, und Gretchen that ein Gleiches. Die seinige bestand in Worten, die ihrige in Schmollen und Maulen. Wenn er sich heiser geredet hatte, so sagte sie: »ich gehe nicht weiter.« — Und kurz! sie ging nicht weiter.

Was sollte er thun? er hatte Gretchen lieb gewonnen. Wenn er auf der Streu neben ihr lag, so schlief er auf Eiderdunen, er mochte sich nicht von ihr trennen, und wollte

lieber mit ihr dienen, als ohne sie frei sein. Sie waren eben ganz nahe bei einer sogenannten freien Reichsstadt, deren weitläufigen Bezirk man kaum in einer halben Stunde umgehen konnte. »Wohlan!« sprach Hans, »wir wollen unser Glück versuchen, und hier von Haus zu Haus vier arbeitsame Arme feil bieten.«

Gretchen lief an den Bach und wusch Gesicht und Busen. Hans kämmte sich die schlichten Haare durch und wieder durch, Gretchens blaues Auge war sein Spiegel. Beide machten ihre Toilette hinter einem Gartenzaune; da hörten sie im Garten husten und keuchen. Sie schielten durch die Hecke und sahen eine Gruppe.

In einer Sommerlaube, von der Mittagssonne angestrahlt, saß ein alter Mann in Hasenfell gekleidet; eine große Pelzmütze fiel ihm bis auf die Augen, welche schwarz und brennend tief in ihren Höhlen lagen, indessen man vom hochgewölbten Rücken einer dünnen Nase, den beschneiten Bart und die gefurchten Wangen übersah. Zur Rechten dieses Winters saß der Frühling in Gestalt eines runden vollwangigen Mädchens; zur Linken der Herbst in Gestalt einer verblühten Magd. Das Mädchen hatte einen Fliegenwedel in der Hand, den es sanft bewegte. Die Magd goß eben Arzenei in einen Löffel. Im Hintergrunde lag ein hübsches Haus, dessen Schornstein appetitlich rauchte.

»Was meinst du, Gretchen,« sagte der lange Hans, »sollen wir hier den ersten Versuch wagen?«

»In Gottes Namen!« erwiederte Gretchen. Sie such-

ten und fanden die Gartenthür. Schüchtern kamen sie bis zu der Sommerlaube.

„Wer bist du?" kreischte die alte Magd der jungen Dirne entgegen, und ihre Stimme klang als ob man Eisen feilte. Gretchen stockte und schlug die Augen nieder. Apostel Hans nahm das Wort, und log eine Geschichte her, als habe er vom Apostel Bahrdt die Gabe geerbt, sein eigenes Leben zu erzählen. Er schloß mit der Bitte um Brot für sich und seine kleine Schwester.

Während dieser Erzählung regten sich verschiedene Gefühle in den respektiven Busen der Zuhörer. Der volle Busen des jungen Mädchens mit dem Fliegenwedel hob sich um keinen Puls höher oder schneller. Sie wedelte langsam von der Rechten zur Linken, und schien fremden Gedanken Audienz zu geben. Der breterne Busen der Magd trabte auf und nieder, denn sie fand Wohlgefallen an dem stattlichen langen Hans, welches Wohlgefallen sich auf eine dunkle Vorstellung von seinen Vollkommenheiten gründete *). Der schwindsüchtige Busen des Alten empfand ein Stechen und Kitzeln, denn sein brennendes Auge ruhte auf Gretchen. Ihr Anblick schmolz den Schnee von seinen Wangen, und färbte sie mit einer gelben Morgenröthe.

„Einen Knecht könnten wir wohl brauchen," hub die Magd an.

---

*) Siehe Feder's Untersuchung über den menschl. Willen, 2. Abth. 1. Kap. §. 68, 69.

»Und ein Mädchen nicht minder,« versetzte der Alte.

»Ich meine im Stalle,« sagte diese.

»Ich meine in der Küche,« erwiederte jener.

Da die Meinungen so einstimmig waren, so wurde nun pro forma auch die Nichte zu Rathe gezogen. »Was sagst du dazu, Evchen?«

Evchen nickte nachlässig mit dem Kopfe und mit dem Fliegenwedel, ohne eigentlich zu wissen, wovon die Rede sei?

»So mag's drum sein,« sprach der Alte, geht in das Haus, meine Anne Liese wird euch unterrichten, was ihr zu thun habt.«

Anne Liese winkte dem langen Hans freundlich, ihr zu folgen. Von Gretchen nahm sie keine Notiz, Gretchen blieb also zurück. Der Alte hieß sie neben sich treten, streichelte ihr die frischen Wangen, und befahl seiner Nichte, ihm unterdessen aus der großen Bibel vorzulesen, die aufgeschlagen vor ihm lag. Es war gerade die erbauliche Geschichte vom alten David, wie Abisag von Sunem ihm die Füße wärmen muß. Mit halbgeschlossenen Augen blinzelte der Greis an seiner hübschen Nachbarin hinauf, und rief entzückt: David war ein Mann Gottes!

Doch ehe wir weiter gehen, müssen wir unsere neuen Bekanntschaften ein wenig näher in's Auge fassen. Der schwindsüchtige Alte war ein gewisser Doktor Saturn. Sein Vater, ein berühmter Roßarzt, hatte ihm ein großes Vermögen, und viele herrliche Rezepte hinterlassen. Der Sohn wurde Menschenarzt. Er hatte einst das Glück, mit

den Rezepten seines Vaters die Maitresse des Fürsten zu kuriren, welche von der ganzen Fakultät bereits aufgegeben war. Dadurch kam er in großen Ruf, und vermehrte sein ohnehin ansehnliches Erbtheil. Seit acht Jahren hatte er sich in diese freie Reichsstadt zurückgezogen, wo er aus Langerweile ein berühmter Alchimist geworden war, eine Universalmedizin zu erfinden strebte, und nebenher Gold machte. Mit der Universalarzenei war es ihm so weit gelungen, daß sie für Alles half, nur nicht für die Schwindsucht. Da er aber noch ein junger Mann von dreiundsiebenzig Jahren war, so hoffte er mit der Zeit auch diesen Feind zu besiegen.

Anne Liese war seit zwanzig Jahren seine treue Gefährtin. Sie stand der Wirthschaft vor, und besorgte die Wäsche. Böse Nachbarn bezweifelten ihre vierzigjährige Tugend. Was sollen wir dazu sagen? — Der böse Leumund in kleinen Städten ist wie ein Zitteraal, wer ihm zu nahe kömmt, erhält einen Schlag. So viel können wir indessen auf unsere eigene Keuschheit versichern, daß kein lebendiger Zeuge gegen Anne Liesens Tugend auftreten konnte.

Evchen war ein rundes unbedeutendes Persönchen, das der Doktor Saturn aus Mitleid in sein Haus nahm, weil die arme Magd keinen Menschen hatte, mit dem sie keifen konnte. Zum Glück war Evchen so rund und hart an Leib und Seele, daß Alles Keifen an ihr abglitschte, wie der Zahn des Affen an einer Billardkugel.

So war das Haus beschaffen, in welchem der lange Hans seine Freiheit, und Gretchen ihre Unschuld auf das Spiel setzten. Anfangs ging alles recht schön und gut. Hans striegelte die Pferde, half dem Doktor Saturn im Laboratorium, und bekam von Anne Liesen verstohlnerweise die besten Bissen. Gretchen lernte dem Alten die Füße reiben, und den Rücken bürsten, und stand mit der Magd auf zwei freundschaftlichen Füßen, weil sie immer noch für Hansens Schwester passirte.

Ein kleiner unerwarteter Zufall unterbrach dieses gute Vernehmen nicht im geringsten. Gretchen gebar nämlich, zur großen Freude des alten Doktor Saturn, einen Sohn, welcher Theophrastus Paracelsus getauft wurde. Hans trabte bei dieser Gelegenheit neu ausstaffirt in der Stadt herum, die honoratiores zum Gevatterschmause einzuladen. Er that es gern und froh, Jedermann war zufrieden.

»Siehst du nun?« sagte der Alte spöttisch zu der unfruchtbaren Anne Liese, »wer war schuld?«

Dreizehntes Kapitel.

Doktor Saturn stirbt.

Der Teufel Amor ist ein böser Gast, der Königsfett und Bettlerknochen schmaust; in Hütten und Palästen mit dem Gruße einzieht: Unfriede sei mit euch! Tritt er vollends

mit dem Freiheitsteufel in ein Bündniß, so bleibt kein Laboratorium und keine Eremitenklause verschont. Drum höre, lieber Leser, die traurige Historia des verliebten Wirrwars in der freien Reichsstadt Hinzepunz, und spiegle dich daran.

In besagtem Städtlein lebte ein Burgemeister, und der Burgemeister hatte einen Sohn, der war Stadtschreiber. Er hieß Christoph Müsgen. In seiner Jugend nannte ihn die Mutter Töffel und der Schulmeister Theophilus. Auf Universitäten wurde er empfindsam, und ein Genie ohne Halstuch, das mit offener Brust Gottes freie Luft in sich sog. Er kam zurück in seine Vaterstadt, sollte Akten lesen, und schrieb Komödien. Auf dem Rathhause war der Musen-Almanach sein Mevius, und in der Kirche Werther's Leiden sein Gesangbuch.

Als das hitzige Fieber in Frankreich ausbrach, wurde er auch von der Seuche angesteckt, und fantasirte gewaltig. Sein Vater war ein strenger Mann, vor dem die Bürger von Hinzepunz sich tief bückten. »Ha!« rief Töffel Müsgen, »mein Vater ist ein Cäsar — und Brutus, du schläfst? — Cicero war auch Burgemeister. Als er verbannt wurde, erschienen zwanzigtausend Römer in Trauerkleidern. Ich wette, daß nicht tausend Hinzepunzer trauern, wenn mein Vater abgesetzt wird.« Töffel Müsgen hatte zu wetten, denn ganz Hinzepunz zählte nicht mehr als fünfhundert Einwohner.

Gerade damals hatte unser Stadtschreiber das Schauspiel die Mediceer gelesen. Er dachte auf eine Verschwörung. Ein handfester Fleischer sollte dabei die Rolle des Pazzi spielen. »Geht das Ding schief,“ meinte Töffel, »so hat mein Vater doch nicht Muth genug, wie Lorenz Medicis, das Todesurtheil seines eigenen Sohnes zu unterschreiben.“ Schon wurden mitternächtliche Zusammenkünfte in der Schenke gehalten und der Staat Hinzepunz war einer Umwälzung nahe, als plötzlich ein rettender Engel erschien.

Dieser Engel hieß Evchen. Töffel Müsgen sah Evchen, und seine Freiheitswuth verwandelte sich in Liebesschwärmerei. Amor duldet keine Rebellen. Der Hinzepunzer Brutus wurde sanft wie ein Lamm. Er blökte und girrte unter Evchens Fenster, aber ach! näher zu kommen war ihm nicht vergönnt, denn der Doktor Saturn konnte ihn nicht ausstehen, weil er einmal ein Epigramm auf seine Universal-Arzenei gemacht hatte; und Anne Liese haßte ihn wie den Teufel (nur daß sie ihn nicht Satan, sondern Gelbschnabel nannte), weil er ihr Schuld gab, ihre Oberlippe sei mit einem Schnurrbart geziert, und weil das leider nicht gelogen war. Er wurde daher auch nicht zum Schmause gebeten, als der kleine Theophrastus Paracelsus getauft wurde.

Indessen hatte er doch, Gott weiß wie? einen Schleifweg zu Evchens stark verbollwerktem Herzen gefunden, und ihre Schuld war es wahrhaftig nicht, daß er nur unter dem Fenster girren durfte. Schon sahen sie sich zuweilen ver-

stohlen an der Hausthür, denn seit der lange Hanns Anne Liesen in die Augen stach, war dieser Argus minder wachsam.

Welch' ein Schauspiel für Götter, wenn Anne Liese unsern Helden jugendlich schalkhaft neckte; wenn sie ihn in der Küche mit Aufwaschwasser bespritzte, oder des Abends am Kamin dem Schnarchenden mit Kohle einen Schnurrbart machte. Aber ach! warum müssen wir auch die schwache Seite des Helden bekennen! warum zwingt uns historische Treue seine Fehler aufzudecken! — Er blieb gefühllos bei ihren Reizen, und verzehrte undankbar alle ihre Leckerbissen; nur Einen ausgenommen, zu welchem ihm die Eßlust mangelte.

Glücklicher war der Doktor Saturn bei Gretchen. Der kleine Theophrastus konnte schon in der dritten Woche, was Cato in seinem Leben nicht lernte, das heißt: er konnte lachen, und dann lachte der Alte herzlich mit, bis ihm der Husten die Kehle zuschnürte, und Hans lachte auch. Von einem Nebenbuhler träumte keinem von beiden, und doch hatten sie Einen, denn der Gärtner war ein flinker junger Bursche, der Gretchen früh an jedem Morgen einen Blumenstrauß brachte, und ihn vor ihren Busen steckte.

Hans hatte freilich diese Untreue verdient, denn er ging selbst auf verbotenen Wegen. Seine lüsterne Blicke schmausten an Evchens wellenförmigen Conturen, und man sagt sogar, er habe ein Loch in ihre Kammerthür gebohrt, um sie zu belauschen, wenn sie sich einschnürte. Doch diese Beschuldigung ist zu hart, als daß wir auf ein bloßes Hören-

sagen ihr Glauben beimessen sollten. So viel ist gewiß, daß Evchen die Grausame spielte, denn gegen ihren Töffel blieb er doch immer nur ein Hans.

So bunt hatte Teufel Amor die Karten gemischt, und eben so bunt sollte auch das Spiel zu Ende gehen. Es war ein dunkler feuchter Herbstabend, an welchem die drei Damen, ohne irgend etwas verfängliches zu ahnen, ein dreifaches Rendezvous veranstaltet hatten.

»Ich werde auf den Abend in den Garten kommen,« flüsterte Gretchen dem Gärtner zu.

»Komm auf den Abend in den Garten,« sprach Anne Liese zu dem langen Hans.

»Steigen Sie auf den Abend über den Gartenzaun,« raunte Evchen dem Stadtschreiber in's Ohr. Hilf heiliger Amor! wenn da nur kein Unglück geschieht. Die drei Corydons versprachen sich einzufinden, und hielten Wort.

Der Gärtner lauschte — eine weiße Gestalt schwebte auf ihn zu. »Bist du es, Gretchen?« Ja ich bin es. — Der Gärtner und die weiße Gestalt verschwanden.

Der Stadtschreiber krabbelte über den Zaun, und tappte die dunkle Allee hinunter. Er sah ein dunkelfarbiges Wesen vor sich, er griff darnach und hielt es fest umarmt. Ein leises Ach! das von den Lippen tönte, eine sanfte Klage über Verwegenheit, erstickte er in seinen Liebkosungen.

Der lange Hans lauerte hinter einer Rosenhecke, und sprach seiner Dankbarkeit Muth ein. Als endlich eine weibliche Gestalt ihm in die Augen dämmerte, sprang er hervor,

umfaßte sie, und heuchelte so gut er konnte ein sprachloses Entzücken.

Der freundliche Herbstnebel hüllte das halbe Dutzend glücklicher Menschen in seinen Schleier, und obgleich die Schauplätze ihrer Freuden zufälligerweise einander sehr nahe lagen, so ahnete doch keiner Etwas von der Gegenwart des Andern; denn es ging Alles so still und friedlich zu wie in einer Quäkergemeinde.

Aber was that unterdessen der gute Doktor Saturn?

Er saß und schlummerte — da warf eine Katze sein Arzneiglas herunter, daß ihm der Saft die Pantoffeln bespritzte. Er klingelte, Niemand erschien. Er klingelte wieder, vergebens! Er rief mit heiserer Stimme: Anne Liese! Hans! Gretchen! — umsonst. Ungeduldig stand er auf, zündete eine Blendlaterne an, suchte in der Küche, im Stalle, auf den Boden, und da er aus Ursachen nirgends fand, was er suchte, so kam ihm das Abenteuer bedenklich vor.

Er schlich nach dem Garten mit verdecktem Lichte, er horchte, lauschte, hörte rascheln, hörte zischeln, näherte sich leise, und stand nun mitten auf dem Platze, wo rechts und links, und neben ihm und hinter ihm, der Boden zu leben schien.

Wohlthätiger Husten! du, dem einst die Römer Altäre erbauten! sieh in welcher Gefahr sechs liebende Körper schweben! erbarme dich ihrer und warne sie noch zu rechter Zeit!

Ach unser Gebet bleibt unerhört! zwar kitzelte den Alten

der Husten im Halse, doch ehe er noch recht ausbrechen konnte, schob der Doktor seine Blendlaterne auf, und ließ die Strahlen rings umher fallen. — Himmel! welche Gruppe! — sein erster Blick fiel auf Gretchen in des Gärtners Armen; sein zweiter auf die keusche Nichte und den langen Hans; sein dritter auf die unfruchtbare Anne Liese und den süßen Stadtschreiber.

Hier sinkt uns die Feder aus der Hand, und wir verstummen! — Wer malt Gretchens Scham und des Gärtners Verlegenheit, Evchens Schrecken und Hansens Ueberraschung, Anne Liesens Erstaunen und des Stadtschreibers Entsetzen! Wer malt endlich die Wuth des alten Doktor Saturn! und wer kann errathen, wie diese Wuth sich äußerte?

Indessen das Licht der Blendlaterne rings umher eine allgemeine Auferstehung bewirkte, und ein Jeder sich aufraffte so gut er konnte, setzte nur allein der Doctor sich so wundersam schnell auf den Boden nieder, daß seine Leuchte verlosch. Da saß er ganz still, und redete nicht ein Wort, weil ihn der Schlag gerührt hatte, und er mausetodt war. Vier böse Geister, gekleidet in kalten Herbstnebel, feuchte Abendluft, Zorn und Schrecken hatten ihn zu Grabe geleitet.

Gretchen war mit dem Gärtner in das Treibhaus entflohen. Evchen schlich auf ihr Kämmerlein. Anne Liese lag im Bassin, und der Stadtschreiber, der in der Dunkelheit den rechten Ort verfehlte, um über den Zaun zu sprin-

gen, fiel in einen Froschgraben. Hans allein blieb zurück bei dem Doktor, und demonstrirte ihm sehr redselig: »daß der Mensch ein freies Wesen sei; daß keiner die Befugniß habe, den Andern in Ausübung seiner Freiheit zu stören; und daß es daher für einen offenbaren Eingriff in die unveräußerlichen Menschenrechte gelten müsse, wenn man an einem neblichten Herbstabend drei liebende Paare mit einer Blendlaterne beleuchtet.«

Der Redner freute sich über die stille Andacht, mit welcher der Doktor ihm zuhörte. »Kommen Sie,« sprach er, »der Nebel möchte Ihnen auf die Brust fallen.« Mit diesen Worten wollte er ihm aufhelfen. Aber so wenig Widerspruch der gute Alte gegen die Grundsätze des Apostels geäußert hatte, so steif und fest behauptete er hingegen seinen Platz.

»Sind Sie todt?« fragte Hans ihn endlich. — »Ja mein Seel! er ist todt! — nun so wandelt er jetzt im Lande der Freiheit, wo es weder Erbsenhüter noch sächsische Dragoner gibt. — Warum starb er aber so plötzlich? — Zorn, Schrecken, Wuth, — warum ging er nicht nach Hause, und schrieb eine Rezension? wie weiland mein Prinzipal der Magister ** zu thun pflegte, wenn er der verdorbenen Galle einen Ausweg verschaffen wollte.«

Nachdem er dem Entschlafenen diese Standrede gehalten, nahm er ihn auf den Rücken, trug ihn nach Hause, und warf ihn Anne Liesen vor die Füße. »Da habt Ihr Euren Doktor, thut mit ihm was Euch gefällt.«

Anne Liese kreischte, Evchen weinte; diese raufte sich die Haare, und jene den Bart aus. Hans aber ging und legte sich ruhig schlafen.

Vierzehntes Kapitel.

Doktor Hans.

Am andern Morgen versammelten sich die Hausgenossen, um zu berathschlagen, was sie nun mit dem Leichname anfangen sollten! Sie waren am Ende sämmtlich der Meinung, daß er begraben werden müsse. Hans schlug vor, bei dieser Gelegenheit ein Fest zu feiern, nach Art der alten Saturnalien, von welchen er in des Magister ** Makulatur eine Beschreibung gelesen hatte. Auf diese Art, meinte er, würden sie der edlen Freiheit huldigen, und zugleich den Namen Saturn verewigen.

Sein Vorschlag ward gebilligt. Man weinte im Scherz, und schmauste im Ernst. Auch Töffel Müsgen wurde eingeladen. »Wie!" rief Anne Liese, »ich soll ihn wieder sehen? den Räuber meiner Ehre! den Mörder meiner Unschuld!" — Sie sah ihn wieder, und verzieh großmüthig. Auch will man bemerkt haben, daß sie ihn nachher nie wieder Gelbschnabel nannte.

Das dumme Evchen schlug die Augen nieder, aber das kluge Gretchen schlug sie auf. Sie machte aus ihrer Nei-

gung für den flinken Gärtnerburschen kein Geheimniß und als Hans ihr Wankelmuth vorwarf, sprach sie lächelnd: »ich bin frei! soll mein Herz allein Sklavenfesseln tragen?«

»Aber bedenke nur, Gretchen! der kleine Theophrastus Paracelsus ist doch unser Kind.«

»Nun ja doch, wird er d'rum es weniger sein, wenn ich den Gärtner liebe? — Freiheit ist das höchste Gut, so hast du mich gelehrt und zürnst nun, daß ich deine Lehren ausübe?«

»Zürnen? keineswegs! du willst? — es sei! — Leb wohl, Gretchen! Ich segne dich und den kleinen Theophrastus. Deine Fußtapfen mögen triefen immerdar vom Fette der Freiheit!« So sprach er und ging. Sein Heldenauge füllte eine Thräne, denn Gretchen Hopsmann war seine erste Liebe. Er entfloh — wohin? — auf sein Zimmer. Dort ließ er seinem Schmerze freien Lauf; er frühstückte und packte seine Kostbarkeiten zusammen.

Kostbarkeiten? — hatte er sie gestohlen?

O nein, man gab sie ihm gutwillig.

Worin bestanden sie?

In einer Flasche von des Wohlseligen Universalarzenei, Pulver, Pillen, Kräutern und Latwergen; einer Tinktur um Gold zu machen; einem Buche um Geister zu beschwören, und einem Bündel Rezepte, welche in Form einer Lotterie geordnet waren, und unter welchen das Los entschied.

»Himmel! das Los?!?!

Warum nicht? die Kranken losten um ihr Leben, wie die Herrenhuter um ihre Weiber. Wenn jene zuweilen Gift, und diese ein böses Weib ergriffen, so weiß ich wohl welches von beiden das schlimmste ist. Auch ist ja diese Sitte allgemein, nur mit dem Unterschied, daß gewöhnlich nicht der Kranke das Los zieht, sondern der Arzt.

So ausgerüstet wanderte Hans in die weite Welt, und gab sich für einen vornehmen Egyptier aus, der wegen eines unglücklichen Zweikampfs nach Hinzepunz flüchten müssen. An Gretchens Stelle begleitete ihn das Glück. Er verrichtete große Kuren an Menschen und Vieh, und ward bald aus einem Fußgänger ein Kutschenfahrer. Sein Ruf verbreitete sich von den Dörfern in die Städte, aus den Hütten in die Paläste. Entnervte Wollüstlinge und hysterische Damen waren seine besten Kunden. Jene kurirte er durch den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen, und diese durch ein Arcanum, wofür ihm einst ein großer König große Summen bot.

„Glücklicher Hans!" rief er aus: „endlich hast du den botanischen Garten betreten, in welchem das Kraut der Freiheit wächst. Weg mit der rothen Mütze! Aeskulap's Schlangenstab sei hinfort das Symbol der Freiheit. — Man ist Doktor, und Niemand frägt warum? Der Doktor befiehlt, und Könige gehorchen. Er schreibt abgebrochene Worte, jede Silbe ist eine Kabinetsordre. Er streckt die Hand aus, sie wird vergoldet. Werde gesund! spricht der Arzt, und wer nicht gehorcht, muß sterben. Welches Für-

sten Macht ist der seinigen gleich? jeder Widerspenstige wird mit dem Tode bestraft. Gefällt es ihm nicht länger hier oder dort, so zieht er weiter. Die allmächtige Fantasie ist in seinem Gefolge. Mit ihrer Hilfe bringt er Krankheiten dahin wo keine waren, und kurirt sie da wo sie nicht sind. — Ha! dreimal selige Kunst! die ewig gegen die Natur kämpft, und doch ihre Siege allein der Natur verdankt! die da nimmt, wo sie zu geben scheint, und keinen Feind über der Erde duldet.”

So perorirte unser Held im überströmenden Gefühle seines Glückes. Dukaten und Bierkäse füllten Beutel und Töpfe. Der lange Hans, nur zu dienen gewohnt, wurde jetzt von einem Hänschen bedient.

Bei seinem Aufenthalt in einer berühmten Residenz ward er eines Tages in einen Gasthof beschieden, um mit seiner Kunst einem jungen vornehmen Herrn beizustehen, den die Liebe über Rosenpfade in einen Morast geführt hatte. Er öffnete die Thür — »Kus Kurrat!” erscholl es ihm entgegen, »Hans! bist du es?” — Es war der Junker. Hans hatte eine große Freude, und der Junker auch.

»Wie Teufel bist du ein Doktor geworden?”

Recht so selbig, antwortete Hans; ein ehstnischer Provinzialismus, dessen man sich bedient, wenn man keine eigentliche Ursache anzugeben weiß.

»Aber, mein Gott, Junker, wie sind Sie zu der bösen Krankheit gekommen?”

Recht so selbig, sagte der Junker, kannst du mir helfen?

»Ob ich kann? — fragen Sie das Haus, die Stadt, die Welt. Aber ob ich will? das ist eine andere Frage.«

Du willst nicht? warum nicht?

»Wer ließ mich in den Erbsen bei Frankfurt hilflos liegen? wer spottete meiner, als der Erbsenhüter mich windelweich gedroschen hatte?«

Ach Hans! was sind die Prügel eines Erbsenhüters gegen die gefährlichen Gunstbezeigungen einer hübschen Dirne! — vergiß allen Groll! die Mama hat alte Rubels geschickt, wir wollen sie brüderlich theilen.

Hans war nicht unerbittlich, und bewirthete den dankbaren Junker vier Wochen lang mit Latwergen und Dekokten, die ihn so ziemlich wieder auf die Beine brachten. Er setzte sich und schrieb an die Mama: »unser lange Hans hat sich in Egypten duellirt und ist Doktor geworden.«

Fünfzehntes Kapitel.

Gretchen als Mutter.

»Sie sind nun wieder gesund,« sagte Hans zum Junker, »aber hüten Sie sich.«

»Hüten? wie Teufel willst du, daß man sich hüten soll? Da gegenüber steht ein großes schönes Haus, in dem Hause

wohnt ein kleines schönes Mädchen; ein Busen rund wie ein Ball, eine Hand weich wie Maulwurfsfell, eine Haut weiß wie Bierkäse, und ein Auge schimmernd wie faules Holz. Es ist leichter Erbsen hüten, als die fünf Sinne eines Menschen.»

Hans verzog ein sauer Gesicht. Er hörte nicht gern von Erbsen reden. Seit jenem merkwürdigen Schmause bei Frankfurt, hatte keine Erbse, weder frisch, noch getrocknet, seinen Schlund passirt, und die erste Speise, welche er seinen Kranken untersagte, waren Erbsen. Um das Gespräch von diesem verhaßten Gegenstande abzuwenden, trat er an's Fenster, und besah das große schöne Haus, in welchem das kleine schöne Mädchen wohnte.

»Ich will dich zu ihr führen,» sagte der Junker.

»Meinetwegen!» erwiederte Hans.

»Aber Du wirst dich verlieben.»

»Ich werde mich nicht verlieben, denn ich bin schon verliebt.»

»In wen?»

»In eine Undankbare, die mich einem Gärtnerburschen aufopfert.»

Unter solchen Gesprächen kamen sie an die Thür des großen Hauses. Der Junker klingelte. Eine alte freundliche Frau that ihnen auf. »Guten Tag, Mutter! ich bin wieder gesund, und hier ist der Herr Doktor, ein ehstnischer Egyptier, der wird auch die Mamsell auf Nummero 9 gesund machen.»

So eben stieg ein allerliebstes Geschöpf die Treppe herab. »Das ist sie,« sagte der Junker zu Hans.

»Ja das ist sie,« erwiederte Hans, und schloß sie in seine Arme. Es war Gretchen Hopsmann.

Hans! bist du es?

Gretchen! wie kommst du hieher?

Der Junker gaffte. Die sogenannte Frau Mutter staunte. Die beiden Liebenden ließen sich nicht irre machen, sie hatten viel zu schwatzen und zu küssen.

»Ich bin reich und vornehm geworden,« sagte Hans, »willst du nun wieder mit mir ziehen?«

»Von ganzem Herzen!« erwiederte Gretchen.

»Aber mein Gott!« sprach der Junker, »wie soll ich das verstehen? In Straßburg nimmst du mir den blauen Frack mit Gold gestickt, und hier entführst du mir ein Mädchen?«

»Sie ist frei,« versetzte Hans, »sie mag wählen.«

»Ich wähle dich!« rief Gretchen und hing sich an seinen Arm.

Hans schenkte der Frau Mutter ein Goldstück, hob seine Beute in den Wagen, und rollte mit ihr davon. Der Junker schlich nach Hause und schrieb an die Mama: Hans ist ein Teufelskerl!

Kaum waren die Verliebten allein, als Fragen, Antworten und Küsse ungeduldig wechselten.

»Wo blieb der Gärtnerbursch?«

„Er ist mir untreu geworden, und hat Anne Liesen geheirathet.“

„Die schnurbärrtige Anne Liese?“

„Sie hat ihn durch ihr Gold geblendet.“

„Und das runde Evchen?“

„Ist Frau Stadtschreiberin geworden. Und mit dem Gott der Ehen zog der Eifersuchtsteufel in unser Haus; da haben mich die beiden Weiber aus Hinzepunz herausgekeist.“

„Doch erzähle weiter, wie ist es dir ergangen?“

„Gut und böse. Ich kam hieher und wollte dienen. Da erwachte plötzlich das edle Gefühl der Freiheit, welches du in meine Brust gepflanzt hast. Ich begab mich in das Haus, wo du mich gefunden. Dort habe ich meine Freiheit genossen, indem ich mit Andern den Genuß des Lebens theilte.“

„Bravo, Gretchen! du bist meine würdige Schülerin. Genießen! das ist das große Wort, in welchem hoher Sinn verborgen liegt. Doch für's Erste sollst du einige Pillen und Decocte genießen.

Gretchen that was Doktor Hans befahl. Ihre Wangen blühten, und von ihren Augen blieb nur der Apfel blau. Sie lebten nun auf einen allerliebsten Fuß miteinander. Das Geld strömte in die Tasche des Aeskulap, und regnete in den Schooß der Dame. Hans mußte immer besuchen, und wurde immer besucht.

Unter ihren Haus- und Tischfreunden war auch ein Prediger, dem es wunderlich in der Welt ergangen war. Man hatte ihn abgesetzt, weil er nicht begreifen konnte, daß die Weisheit des Ministers größer sei, als die seine. »So soll er wenigstens ein Pröbchen von meiner Allmacht sehen,« sprach der Minister, und setzte ihn ab.

Diesem brotlosen Manne verdankte Hans viele Freundschaft. Denn als nach Jahr und Tag Gretchen von einem Knaben entbunden wurde, taufte der Prediger ihn unentgeltlich, und gab ihm den Namen Pelagius. —

Sechzehntes Kapitel.

Alte Bekanntschaften.

Ein Sprichwort sagt: auf Regen folgt Sonnenschein, und das ist wahr; aber in keinem Sprichwort steht: auf Sonnenschein folgt Regen, und das ist doch auch wahr. Bis jetzt hatten die beiden Maitressen unsers Helden sich recht gut mit einander vertragen! ich meine Jungfer Gretchen und Jungfer Fortuna. Die Receptlotterie trug viel Geld ein; wo Geld ist, da wird geschmaust; wo geschmaust wird, da kommen Freunde; und wo Freunde sind, da lebt sich's gut. Der kleine Pelagius war gesund und stark, Hans dick und fett, Gretchen frisch und roth, der schwarze Freund bekam einen Schmeerbauch

und ein Unterkinn. Ach! da stampfte, in einem Anfall von Weiberlaune, Fortuna ihre Kugel. Die Kugel kugelte sich rund um, der kleine Pelagius wurde krank, Hans mager, Gretchen blaß, und der schwarze Freund ward über ein kleines nicht mehr gesehen.

Wie ging das zu?

Sehr natürlich. Die Receptlotterie machte Bankerott, weil sie nicht gut berechnet war. Es kam Schlag auf Schlag.

Ein vornehmer Herr, dem eine Fischgräte im Halse stecken geblieben war, ließ den Herrn Doktor Hans schleunig rufen. Der Aeskulap holte sein Receptenbündel aus der Tasche, und hielt es dem Kranken hin, wie man ein Spiel Karten zu halten pflegt, wenn der Andere eine Karte ziehen soll. Der vornehme Herr zog, es war Lapis infernalis. Er starb, die Philosophen lachten, Hans ließ die Flügel hängen.

Eine schöne Dame, welche sich im zweiten Monat ihrer Schwangerschaft befand, wurde von Vapeurs geplagt, weil am letzten Courtage bei Hofe der Fürst zu ihrer Nachbarin gesagt hatte, das neue Kopfzeug kleide sie sehr gut. Sie schickte nach dem berühmten Egyptier. Er kam, ein Recept wurde gezogen, es waren dreißig Gran Jalappenwurzel. Die schöne Dame verschluckte sie, und wurde so schnell entbunden, daß der kleine Rest von Seele, welchen sie besaß, bei dieser Gelegenheit mit fort ging. Sie

starb, ihre Kammerjungfer weinte, ihr Mann lachte, und Hans kratzte sich hinter den Ohren.

Ein berühmter Recensent hatte sich die Schwindsucht an den Hals geärgert, weil man, trotz seines Schimpfens, die Werke eines gewissen Autors immer noch kaufte und las. Doktor Hans wurde geholt, und das Recept-Orakel befragt. Es verordnete kalte Bäder. Der Recensent gab nach einigen Wochen schimpfend seinen Geist auf. Die Literaturzeitung weinte, das Publikum lachte, und Hans zuckte die Achseln.

Aber die löbliche Fakultät hatte schon längst die Achseln gezuckt, jetzt zuckte sie das Schwert, und unser Held wurde als ein unprivilegirter Mörder aus der Stadt gejagt.

An einem schönen Morgen erwachte Gretchen ohne Bettgenossen, nur der kleine Pelagius lag in der Wiege und schlummerte. „Hans! wo bist du?“ — Keine Antwort. Kisten und Schränke waren ausgeleert, die Speisekammer eine Wüste, und der Keller eine öde Gruft. Drei Tage lang rief Gretchen: „o Hans! wo bist du?“ und als am Abend des dritten Tages noch immer keine Antwort erfolgte, da stopfte sie dem hungrigen kleinen Pelagius ein Stücklein übrig gebliebene Rhabarber-Wurzel in den Mund, und ging ihrer Wege.

Unser Held zog indessen auf den Dörfern herum, wo die Fakultät ihn ungehindert sein Wesen treiben ließ. Denn wenn auch hin und wieder Einer in Hansens Lotterie Hab

und Gut verlor, so war es doch nur ein Bauer; ein Bauer aber, und ein Recensent, verhalten sich gegen einander wie Schweiß und Tinte.

Indessen wurde der lange Hans jetzt länger als er je gewesen war, denn die magere Kost verlängerte ihm die Backen, Bauch und Waden. Der Bauernschweiß, den er hin und wieder sammelte, ward ihm nur Tropfenweise zu Theil, denn das Königsfett hatte schon alles in sich gesogen. Er ging daher zu Fuße, mit einem Ränzchen auf dem Rücken, Kartoffeln im Magen, und der edlen Freiheit im Herzen.

Eines Abends in der Dämmerung befand er sich mitten in einem Walde, als ein Wanderer sich zu ihm gesellte, der von Zeit zu Zeit nach seinem Ränzchen schielte.

»Was trägst du da, Kamerad?«

»Gold und Silber,« erwiederte Hans.

»Eine schöne Ware. Wohin trägst du sie zu Markte?«

»Sie ist für jeden Narren feil.«

»Ei! solch ein Narr bin ich auch. Gib mir dein Ränzchen.«

»Kennst du Bion den Griechen?« versetzte Hans.

„Ich habe nicht die Ehre.«

»Er war Einer von den sieben Weisen Griechenlands und trug Alles bei sich. Die Weisen waren damals was sie noch sind: arme Teufel. Ich Hans der Ehste bin Einer von den Weisen Ehstlands und mache es wie Bion.«

»Und ich Martin der Ehste,« sprach der Wanderer, »will dich weiser machen als Bion, und dir das Ränzchen abnehmen.«

»Du Martin der Ehste?« Kus Kurrat! Bist du der Friseur, den ich in Straßburg aus den Fäusten des Schlossergesellen rettete?«

»Derselbe. Du hast mich nachher als Sklaven wieder gesehen, als du in den Erbsen bei Frankfurt lagst. Jetzt bin ich ein Freiherr geworden. Die Welt ist mein. Ich säe nicht und ernte doch. Drum sperre dich nicht und gib mir dein Ränzchen.«

»Bruder Martin, daraus wird nichts. Der Mainzer Heilige hieß auch Martin, aber er nahm keinem Landsmann sein Ränzchen, sondern er warf dem Bettler einen Mantel zu, weil er vermuthlich zu Hause noch ein Dutzend Mäntel hatte.«

»Ohne Umstände!« sprach der Wanderer, und zog ein Taschenpistol hervor.

»Wirf das Pistol in den Busch,« sagte Hans kaltblütig. »Schießgewehr und Freiheit sind geschworne Feinde. Du siehst in mir einen Apostel der Freiheit, werde mein Jünger und folge mir.«

»Umgekehrt, Landsmann! Folge du mir, oder ich jage dir eine Kugel durch deine rothe Freiheitsmütze.«

»Lieber durch den Kopf,« sagte Hans.

»Sei kein Narr!« erwiederte Martin. »Hier rechter

Hand, durch dickverwachsenes Gesträuch, führt der Weg in den unterirdischen Tempel der Freiheit. Dort wirst du ihre Priester finden, und auf sie wird es ankommen, ob sie dich opfern oder weihen wollen.»

Vergebens sträubte Hans sich gegen die antimagnetische Kraft des Taschenpistols. Der gespannte Hahn gab seinen Nerven eine Spannung, die ihn durch Dick und Dünn, durch Busch und Morast trieb, bis sie endlich vor einer Höhle standen, welche das Maul weit aufsperrte. Eine Treppe führte hinab, wie in die Pyrmonter Schwefelhöhle; auch stieg ein Dampf heraus, wie aus jener, es war aber nicht Schwefel, sondern Bratendampf. Ringsumher wuchs kein Gras, Menschen und Pferde hatten den Platz fest getreten, hohe Fichten umkreisten ihn, die Sonne stahl sich nur am Mittag hinein.

„Hier wohnt die Freiheit, wie vormals unsere Götter, in dunkeln Hainen.» So sprach Martin der Ehste zu seinem zitternden Landsmann. „Spürst du den süßen Geruch des Brandopfers, welches man wahrscheinlich so eben verzehrt? Hinab! hinab! damit dein mageres Ränzchen mich nicht um einen fetten Schmaus betrüge.»

Bei diesen Worten gestikulirte das Taschenpistol so behende unter der Nase unsers Helden, daß dieser sich kurz und gut entschloß, wie Daniel in die Löwengrube hinabzusteigen.

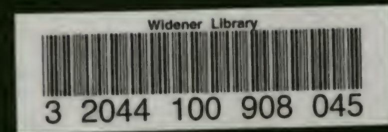
Unten fand er eine geräumige Gruft, mit Lichtern und

Lampen erleuchtet. In der Mitte eine große Tafel, an deren obersten Ende er mit vielem Vergnügen den Journalisten gewahr wurde, mit welchem er einst in Hurlebusch manche Kanne Merseburger ausgetrunken hatte. Vor ihm stand ein gebratener Auerhahn, und auf seinem Knie saß — Gretchen Hopsmann!

(Die Fortsetzung im zweiten Bande.)

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.


Widener Library
3 2044 100 908 045